

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 1 | 2023

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

vor uns liegt erneut ein Jahr gemeinsamer Herausforderungen. Der fortschreitende Klimawandel stellt in vielerlei Hinsicht zunehmend auch eine Bedrohung für unsere Kulturdenkmale dar. Gleichzeitig können Denkmale sogar selbst einen Beitrag zum Klimaschutz leisten, indem auf ihnen gemäß der hierfür erlassenen Leitlinien Solaranlagen errichtet oder Windenergieanlagen in der Umgebung von Kulturdenkmälern über ein hierfür entwickeltes Bewertungsraster möglich werden. Naturkatastrophen, wie die Jahrhundertflut 2021 im Ahrtal, zerstören binnen kürzester Zeit ganze Kulturlandschaften und unsere gebaute Umwelt. Schadstoffe wirken auf Baustoffe und Materialien ein. Es ist an uns, auf diese Gefahren für unsere Denkmale hinzuweisen und ihnen gemeinsam zu begegnen. Wie wir aus solchen Naturkatastrophen lernen und Richtlinien für das Risikomanagement ableiten können, beschreibt der Bericht „Flutkatastrophen. Wie schützen wir das Kulturerbe?“. Im Juli 2022 ging die Arbeitsgruppe „Kulturerbe im Hochwasserrisikomanagement“ in einem Workshop der Frage nach, wie wir unser kulturelles Erbe auf künftige Naturereignisse vorbereiten können.

Um unsere Denkmallandschaft nachhaltig zu schützen, sind vor allem auch die nachkommenden Generationen gefordert und zu sensibilisieren. Der Bereich Denkmalpflegepädagogik am Landesamt für Denkmalpflege gibt mit unterschiedlichen Formaten unseren Lehrerinnen und Lehrern Instrumente an die Hand, die Themen Denkmalschutz und Denkmalpflege im schulischen Unterricht einzubauen. Ein neues Modul, das sich an Lehramtsstudierende wendet und in diesem Heft beschrieben wird, ist ein Kompaktseminar der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege und der unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Esslingen.

Auf ein besonderes und seltenes Naturschauspiel, die sogenannten Seegfrörne, gehen wir in diesem Nachrichtenblatt ebenfalls ein. Das Ereignis beschreibt das komplette Zufrieren des Bodensees – zuletzt im Winter 1962/63. Durch den Klimawandel dürfte dieses Naturschauspiel noch seltener werden. Flugzeuge landeten auf dem zugefrorenen See und selbst eine Gemeinderats-sitzung fand auf der massiven Eisfläche statt.

Menschen aus den Anliegergemeinden der an den Bodensee angrenzenden Staaten überqueren den See mit Schlittschuhen, dem Fahrrad und Pferden und begegneten sich auf der Eisfläche. Nach Jahren der Sprachlosigkeit der Nachkriegszeit kam es so wieder zu Annäherungen, woran heute zahlreiche Denkmale rund um den Bodensee erinnern, wie im ersten Beitrag anschaulich dargestellt.

Nicht alle spannenden Berichte mit Einblicken in die Vielfalt unserer Denkmale können hier angesprochen werden. Besonders hinweisen möchte ich aber auf den Bericht „Klappe halten. Über den Erhalt von Klapppläden am Kulturdenkmal“ von Ute Fahrbach-Dreher. Mit großer Bestürzung haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege im Dezember 2022 vom Tod von Frau Fahrbach-Dreher erfahren. Ihr Beitrag erscheint ihr zu Ehren posthum und als Würdigung für Frau Fahrbach-Dreher.

Die Spanne der Beiträge reicht darüber hinaus von den Höhlen der Altsteinzeit über das Forschungsprojekt THEFBO zum frühen Textilhandwerk in der Mittel- und Jungsteinzeit und zwei Berichten über das Augustiner-Chorherrenstift in Öhningen bis zu einem Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Stuttgart-Münster. Diese und weitere Themen in diesem Heft zeugen von unserer reichen Denkmallandschaft, die es zu schützen und zu erhalten gilt. Gleichzeitig scheint in den Beiträgen auf, welche facettenreiche und anspruchsvolle Tätigkeit die Arbeit in der Denkmalpflege bietet. Einen möglichen Einstieg, um mehr über die Berufsbilder in der Denkmalpflege kennenzulernen, stellt das Freiwillige Soziale Jahr in der Denkmalpflege dar. Ein Interview mit dem Leiter der Jugendbauhütte Baden-Württemberg, David Nonnenmann, und der Teilnehmerin Sophie Heinig wirft ein Licht auf dieses attraktive Bildungsangebot – unter anderem auch am Landesamt für Denkmalpflege.

Ich wünsche Ihnen eine abwechslungsreiche und interessante Lektüre mit dem vorliegenden Heft des Nachrichtenblattes!

Susanne Bay

Regierungspräsidentin
des Regierungsbezirks Stuttgart



Inhalt

▶ IM FOKUS

- 4 **Bodensee grenzenlos** ①
Kleindenkmale bezeugen die „Eiszeit“ von 1963
Isolde Dautel
- 14 **Flutkatastrophen**
Wie schützen wir das Kulturerbe?
Jarrah Seider/Lea Mobilia/Michael Hascher

▶ DENKMALWISSEN

- 22 **Tabak und Graffiti** ②
Die Umnutzung der Tabakschuppen in Rheinstetten-Forchheim
Daniel Schulz
- 30 **Den Begriff „Denkmal“ erweitern** ③
Lehramt-Studierende analysierten das Wesen von Kulturdenkmalen
Holger Dietrich/Andreas Panter/Christiane Schick
- 36 **Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Stuttgart-Münster** ④
Größter Friedenswille im kleinsten Stadtteil
Anna Egeler

▶ DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 40 **Klappe halten** ⑤ ⑥
Über den Erhalt von Klappläden am Kulturdenkmal
Ute Fahrbach-Dreher †
- 44 **Blauer Dunst, heiße Luft, guter Wein und kühles Bier** ⑦
Das Öhninger Augustiner-Chorherrenstift
Franz Meckes/Manfred Rösch/Marion Sillmann
- 54 **Frühe Steinbauten und Friedhof mit Seeblick** ⑦
Archäologische Untersuchungen am Augustiner-Chorherrenstift Öhningen
Bertram Jenisch/Brigitte Laschinger/Jürgen Hald

▶ ARCHÄOLOGIE

- 62 **„Verdamp lang her“:
Eiszeitliche Jäger und Sammler in Südwestdeutschland** ⑧ ⑨ ⑩ ⑪
Einblicke in aktuelle Forschungen zur Altsteinzeit am Landesamt für Denkmalpflege
Yvonne Tafelmaier

▶ FORSCHUNGSPROJEKTE

72 **THEFBO – Geschichte des Textilhandwerks neu beleuchtet** ¹²

Technische Textilien und ihre Rohstoffe im Fokus

Johanna Banck-Burgess/Ingrid Stelzner/Sebastian Million/Mila Andonova-Katsarski/

Elena Marinova-Wolf/Hildegard Igel/Siegfried Fink/Doris Mischka/Matthias Schweins/Michael Kaiser

▶ INTERVIEW

80 **Das Freiwillige Soziale Jahr bei der Jugendbauhütte Baden-Württemberg**

Ausbildung in den Berufsfeldern der Denkmalpflege

Grit Koltermann

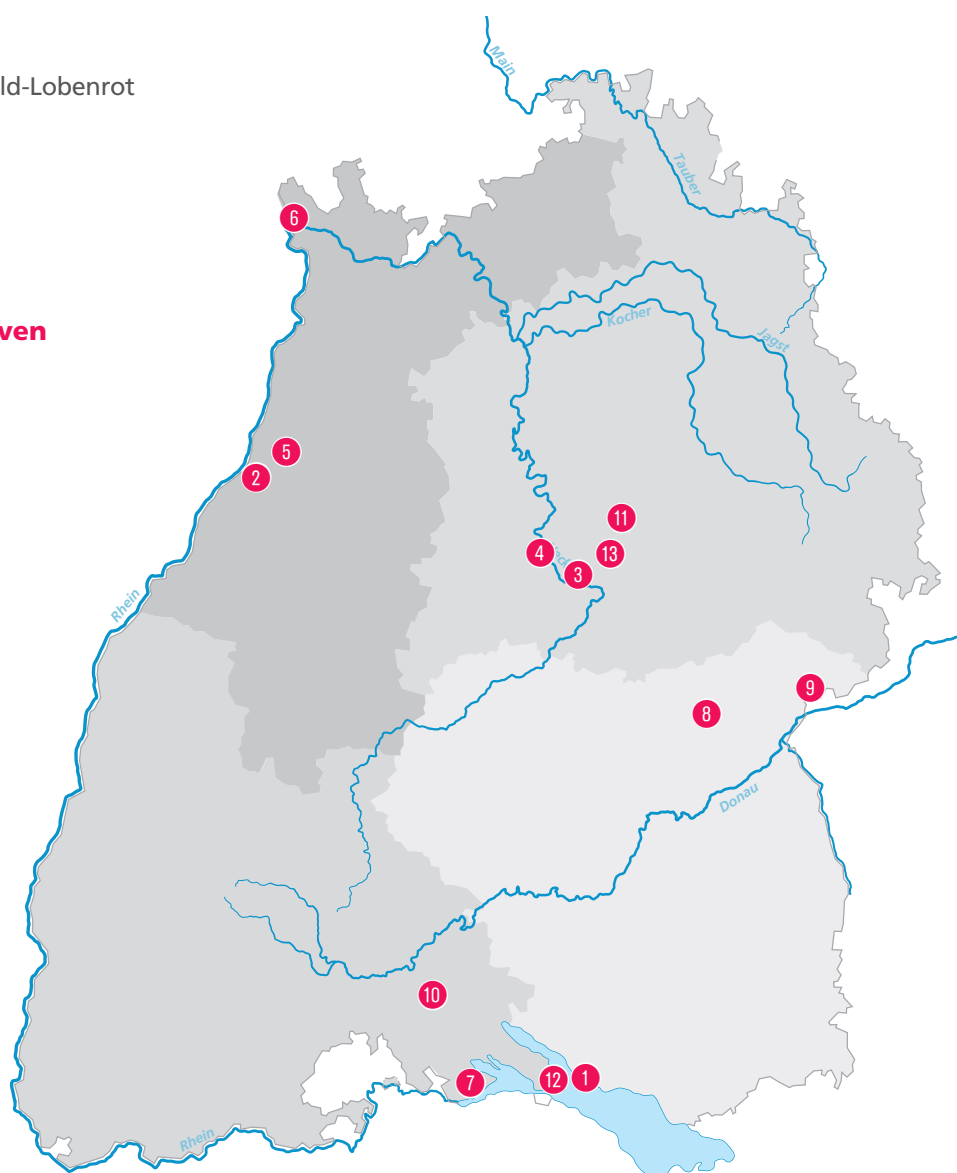
▶ DENKMALWISSEN

87 **Wolle – Ruhe sanft!** ¹³

Der Jagdhundfriedhof in Aichwald-Lobenrot

Martin Hahn/Ingo Hanak

▶ ANHANG

88 **Gut zu wissen**92 **Entdeckungen aus den Archiven**93 **Rückblick**95 **Aktuelles**97 **Neuerscheinungen**98 **Personalia**

Bodensee grenzenlos

Kleindenkmale bezeugen die „Eiszeit“ von 1963

Isolde Dautel

Vor 60 Jahren war der Bodensee letztmals komplett zugefroren. Der über mehrere Wochen begehbare See lockte nicht nur die Seebewohner, sondern auch unzählige Touristen von weit her auf das Eis. Das Jahrhundertereignis, das als Kirchenfest und Volksfest begangen wurde, fand ein enormes Medieninteresse. In Presseberichten, Büchern, Gedenkausstellungen und nicht zuletzt in unzähligen privaten Fotografien lebt das seltene Naturschauspiel fort. Zudem halten rings um den See zahlreiche Kleindenkmale die Erinnerung an „Seegfrörnen“ wach (Abb. 1).

Es ist kein Zufall, dass in Hagnau am Bodensee gleich mehrere kleine Monumente an vergangene Seegfrörnen erinnern, denn aufgrund von sogar zwei Faktoren hat sich die Bodenseegemeinde eine Art Vorrangstellung beim Andenken an vergangene Eiszeiten geschaffen. Zum einen waren es Hagnauer, die sich wiederholt als Erste über den zugefrorenen Obersee wagten, zum anderen pflegen sie mit ihrer schweizerischen Nachbargemeinde Münsterlingen eine ganz besondere spirituelle Tradition, bei der eine Heiligenbüste jeweils die Seiten wechselt. An beides erinnert eine querrrechteckige Inschrifttafel auf einem mächtigen Findling in der Parkanlage am Seeufer in Hagnau (Bodenseekreis) (Abb. 5). Bevor 1963 die Überquerung des Sees von offizieller Seite freigegeben worden war, hatten sich am

6. Februar bereits zwei Expeditionen von hier auf und über den nebeligen See getraut. Vor der Erfindung von Fleecejacken, Neoprenanzügen und GPS, in grobmaschigen Skipullovern und nur ausgerüstet mit Schlittschuhen, Schlitten, Rettungsboot, Seilen und einer Leiter, Ersatzkleidung, Schnaps und einer Trompete für den Notruf. Zum fünfzigsten Jahrestag dieses Ereignisses wurde 2013 am Seeufer in Hagnau die scherenschnittartige Skulptur zweier mit einem Seil verbundenen Eisgänger aufgestellt, die an die lebensgefährliche Aktion erinnert (Abb. 2).

Spektakel der Volksfrömmigkeit

Bereits am Tag nach der abenteuerlichen Erstüberquerung begaben sich dann Jung und Alt aufs Eis. Schaulustige, Schulklassen, Faschingsgruppen,



tagende Gemeinderäte, Restaurationsbetriebe, Schlittschuhläufer, Fahrradfahrer, PKW, Eissegler, Sportflugzeuge und: die feierliche Eisprozession, in deren Rahmen die hölzerne Büste des Evangelisten Johannes über den gefrorenen See zurück nach Münsterlingen begleitet wurde. Bereits 1573 soll das Bildwerk aus dem dortigen Frauenkloster im Gepäck eines Mitglieds des Hagnauer Gemeinderats über den zugefrorenen See gekommen sein. Unbehelligt konnte der Katholik den Heiligen damals aus dem reformierten Thurgau entführen und ihn mutmaßlich vor Bilderstürmern in Sicherheit bringen. Irgendwann während der Gegenreformation wird der Heilige dann wieder zurück in seine Heimat gelangt sein, denn bei der Seegfrörne 1830 wurde er erstmals nachweislich mit einer Prozession wieder nach Hagnau überführt. Der größte junge Bursche im Dorf und spätere Mesner der Hagnauer Kirche war damals als Fahnenträger und Anführer der Prozession ausersehen. Sein späterer Arbeitgeber, der Schriftsteller-Pfarrer Heinrich Hansjakob (1837–1916) überliefert dessen Augenzeugenbericht ein halbes Jahrhundert später in seiner Trilogie „Schneeballen-Erzählungen vom Bodensee“. Angeregt durch „die Poesie und das religiöse Gemüt der alten Zeit“ veranlass-

te Hansjakob damals die Überführung der im Rathaus untergekommenen und dort kaum beachteten Büste in die Pfarrkirche.

Die fast 3 m hohe sogenannte Schneeballensäule des Bildhauers Gerold Jäggle (geb. 1961) von 2002 greift mit kleinteiligen Figuren- und Gebäudegruppen in unterschiedlichen Größenmaßstäben Szenen der Erzählung auf (Abb. 3). Das für Hagnau heimatgeschichtlich interessante Kleinod steht auf dem Platz vor dem historischen Gasthaus Löwen. Etwa auf Augenhöhe ist ein niedriges Fach der Eisprozession gewidmet und selbstverständlich ist auch der Fahnenträger zu sehen (Abb. 8). 1963 wurde der Evangelist von mehreren Tausend Pilgern wieder in die Schweiz begleitet. Dort verschwand er in einem Tresor, wo er in Anbetracht der Klimaerwärmung wohl für immer ein Dasein in Dunkelheit fristen wird. Die für die Gläubigen angefertigte Ersatzbüste wurde dem Hagnauer Museum zum 50-jährigen Seegfrörne-Jubiläum 2013 für einige Monate freundschaftlich überlassen.

1 An den vier Sonntagen der Seegfrörne 1963 herrschte auf dem Bodensee besonders reges Treiben.

Schrecklich-schöne Naturerfahrung

Die enthusiastischen Medienberichte und die übermütige Stimmung von 1963 lassen den le-



2-7 Erinnerung an die ersten Eisgänger vor 50 Jahren aus Hagnau (Bodenseekreis); Schneeballensäule in Hagnau; Findling vor der Jakobuskirche in Nonnenhorn; Gedenktafel vor imposanter Seekulisse in Hagnau; Skulptur „Brücken der Begegnung“ an der Uferpromenade von Friedrichshafen; Hennenbrunnen Immenstaad (von oben nach unten, links nach rechts).

bensfeindlichen Aspekt der Eismassen in den Hintergrund treten. Auch wenn 1963 nur Wasservögel Hunger leiden mussten – für die Eisgänger waren die Naturgewalten spürbar, wenn sie weitab von den Geräuschen der Zivilisation das beängstigende Ächzen der sich aufgrund von Temperaturschwankungen auftürmenden Eisdecke erlebten.

Hansjakob verewigte eine schier unglaubliche Episode von den Urkräften des Eises während der Seegfrörne 1830: „in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar erscholl vom See her ein so fürchterliches Tosen und Donnern, dass die Hagnauer aus ihren Betten sprangen. Am Morgen sahen sie oberhalb des Dorfes am Ufer ungeheure Eishügel aufgeschichtet; ein gewaltiger Felsblock war aus der Tiefe des Sees heraufgeschleudert worden und lag auf dem Eis.“ Es ist anzunehmen, dass der Findling, „dessen Eruption am ganzen Seeufer gehört worden war“ durch den Druck und die Bewegung der driftenden Eisschichten aus dem ufernahen Seegrund herausgelöst in Richtung Land geschoben wurde. Diesen Felsblock (Abb. 9) haben einige Hagnauer, die es bei der folgenden Seegfrörne 1880 über die nicht durchgehend geschlossene Eisdecke in die Schweiz schafften, in die Ortsmitte befördert und sich und die Geschichte inschriftlich verewigt:

„Als ano dreissig brach das Eis,
Entfloh ich meinem Wassergrab,
Ruht aus am Dorfbach 50. Jahr.
Wer jezt den Ehrenplatz mir gab?
Lies hier die 9 die Unverzagten
die heur übern See sich wagten:
...“

Auch in dem an Baden-Württemberg grenzenden bayerischen Pfarrdorf Nonnenhorn gibt es einen solchen durch das Eis und die Bewegung aufgeschichteter Eisschollen vom ufernahen Seegrund herausgelösten und zum Denkmal umfunktionierten Findling (Abb. 4). In Erinnerung an das Naturschauspiel vom 12. Februar 1880 haben zahlreiche Dorfbewohner den erratischen Block mit Pferde- und Ochsespannen in den Ort befördert. Die Inschrifttafel kündigt noch von diesem denkwürdigen Ereignis:



Durch Eisesmacht dem See enthoben,
Durch Männerkraft hierher geschoben,
durch Frauenhände fortgeleit
Mit Wein und Reden eingeweiht
Wird hier dem Stein ein Ort bereit'
Zum Zeugnis für die spät're Zeit.

8 Detail der Schneeballensäule mit der Eisprozession von 1830.

Sagenhaftes in Dichtung und Legenden

In einigen Seegemeinden entstanden moderne Platzgestaltungen, die erst auf den zweiten Blick mit vergangenen Seegfrörnen zu tun haben. Die Fußgängerzone in Immenstaad wird durch ein mehrteiliges heiteres Kleindenkmal bereichert, das ganz ohne Sockel auskommt. Wie Passanten bevölkern die lebensgroßen Bronzefiguren der Künstlerin Esther Seidel (geb. 1964) eine Fläche von etwa 20 qm (Abb. 10). Zu sehen sind neben allerlei Federvieh ein Schlitten sowie ein Mann und eine Frau in einstmals regionaltypischer Arbeitskleidung. Die zugehörige Geschichte verrät eine Inschrifttafel: Bei einer Seegfrörne Ende des 17. Jahrhunderts sollen die Immenstaader den ans Kloster Münsterlingen zu leistenden Zehnten per Schlitten über den See gebracht haben. Dabei erlitten die lebendig mitgeführten Tiere den Kältetod. Ihren Necknamen „die Hennenschlitter“ haben die Immenstaader längst augenzwinkernd angenommen und sogar ihren Narrenverein danach benannt.



9 Über der verwitterten Inschrift auf dem 1830 geborgenen, heute am Seeufer in Hagnau Bodenseekreis) aufgestellten Findling wurde eine Metalltafel angebracht.

10 Die vielteilige Henschlittergruppe in Immenstaad (Bodenseekreis) entstand 2016 bis 2017.

Unweit davon, inmitten eines Kreisverkehrs, wurde das identitätsstiftende Thema bereits 1961 in einem klassisch komponierten Brunnen mit in Kupfer getriebenem Geflügel aufgenommen, wobei – recht patriarchalisch – dem Hahn der krönende Platz auf der Brunnensäule vorbehalten ist (Abb. 7).

Auf dem Überlinger Landungsplatz steht seit 1999 ein spektakulärer Brunnen mit wunderlich anmutenden Kunststeinfiguren. Der Tourist mag

staunend fragen, warum die von überlangen Schwänzen zweier Nixen 6 m emporgehobene Reiterfigur Schlittschuhe trägt (Abb. 11). Des Rätsels Lösung hat abermals mit einer Seegfrörne und der zugrundeliegenden Geschichte vom „Bodenseereiter“ zu tun. Der wahre Kern des von Gustav Schwab (1792–1850), Eugen Roth (1895–1976), Robert Gernhard (1937–2006) und Peter Handke (geb. 1942) literarisch bearbeiteten „Rittes über den Bodensee“ geht auf einen Post-

11 Der Bodenseereiter-Brunnen ist ein skurriler Anziehungspunkt in Überlingen.



12 Gedenktafel für den Reiter über den Bodensee auf dem Uferspielplatz in Friedrichshafen-Fischbach.

13 Wandputzbild in Friedrichshafen-Fischbach.

reiter des Landvogts im Elsass Graf Karl II. von Hohenzollern-Sigmaringen (1547–1606) zurück, der am 5. Januar 1573 über den zugefrorenen Bodensee nach Überlingen ritt. Während der historische Andreas Egglisperger das Abenteuer unbeschadet überstand, sinkt der Reiter in der Dichtung angesichts der überstandenen Lebensgefahr tot von seinem Pferd. Bei dem vom Bildhauer Peter Lenk (geb. 1947) als Bodenseereiter unfreiwillig Porträtierten handelt es sich um den in Überlingen ansässigen und von seinem Reiterstandbild ganz und gar nicht begeisterten Schriftsteller Martin Walser. Verdrießlich dreinblickend sitzt er auf seinem ängstlich widerstrebenden Pferd. Die Schlittschuhe verpasste Lenk dem Literaten, damit dieser nicht nochmals Gefahr laufe „auf dem Glatteis der deutschen Geschichte auszurutschen“. Er spielt damit an die Kontroverse um Walsers Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 an, in der Walser das Holocaustgedenken thematisierte.

Heldentaten und Tragödien

Es ist davon auszugehen, dass Gustav Schwabs Ballade bei der letzten Seegfrörne vor 60 Jahren noch einen wesentlich höheren Bekanntheitsgrad hatte. Einen Bewohner aus Friedrichshafen-Fischbach inspirierte sie offensichtlich dazu, sich frühmorgens am 12. Februar 1963 auf einer eigens geliehenen Haflingerstute über den zugefrorenen See nach Münsterlingen zu begeben, um von dort aus publikumswirksam die Prozession nach Hagnau zur Einholung der Johannesbüste anzuführen. Tatsächlich wurde der selbsternannte Bodenseereiter von 1963 auf zahlreichen Pressefotos verewigt und in Fischbach befördern gleich mehrere Kleindenkmale seinen Nachruhm. Die Fassade seines früheren Wohnhauses schmückt ein farbiges Wandbild, das bei Renovierungen sorgfältig freigelassen wurde (Abb. 13). Unweit von dem bis heute von seiner Familie betriebenen und am Giebel selbstverständlich mit dem Reiter über den Bodensee geschmückten Kiosk am Seeufer nennt auch eine Gedenktafel auf einem Findling Tat, Ross und Reiter (Abb. 12). Ebenfalls auf Eigeninitiative entstand 2003 ein ganz außergewöhnliches Seegfrörne-Kleindenkmal am Hafen in Hard (Vorarlberg, Österreich)



14 Eine Eisscholle am Hafen in Hard (Vorarlberg, Österreich) aus weißem Marmor erinnert an ein tragisches Unglück.



(Abb. 14). Aus weißen Marmorplatten wurde eine scharfzackige Eisscholle gestaltet. Die darauf befindliche Gedenktafel erinnert an eine Gruppe von acht Schlittschuhläufern aus Hard, die über den 1929 partiell zugefrorenen See Lindau erreichen wollten. Als sie nach 29 Stunden von ihrer Eisscholle gerettet werden konnten, waren drei Kinder bereits erfroren. Den Anstoß zu dem 40 Jahre nach der letzten Seegrönrre errichteten Kleindenkmal soll der Bruder eines damals mitgelaufenen Eisgängers gegeben haben. Dieses bewegende Mahnmal ist ein seltener Ausdruck der Unberechenbarkeit der Natur und die während jeder Seegrönrre zu beklagenden Opfer. Auch 1963 sind Kinder auf einer Eisscholle abgetrieben und erfroren.

15 Postmodernes Monument in Lochau (Vorarlberg).

16 Würdigung des grenzüberwindenden Eises 1963 in Nonnenhorn.



Zeitgemäße Formensprache

Manche Gedenkzeichen sind unverkennbar Kinder ihrer Zeit. Ein 1988 am Uferweg beim Jachthafen Lochau (Vorarlberg, Österreich) installiertes Monument vereinigt in postmoderner Formensprache Wetterstation, Sonnenuhr, Koordinaten und Entfernungszeiger und dokumentiert inschriftlich auch Extremwetterlagen wie Seehochstände sowie die Seegrönrren von 1830, 1880, 1929 und 1963 (Abb. 15).

In jeweils zeittypischem Schriftbild erinnern die Inschriften der drei Mittelschiffsäulen der Kirche St. Georg in Wasserburg (Landkreis Lindau) an die Seegrönrren der Jahre 1573, 1830 und 1963. Die jüngste gibt beredt Zeugnis von der Invasion des Eises durch die Menschenmassen (Abb. 17):





17 Gedenkschriften in der Georgskirche in Wasserburg (Landkreis Lindau).

„SEEGFRÖRNE
1963
VOM 7 FEBRUAR
BIS 10 MAERZ WAR
DER SEE SO FEST ZU
GEFROREN DASS
MAN IHN SCHA-
RENWEISE ZU FUSS
MIT FAHRRÄEDERN
UND AUTOS UE-
BERQUEREN KONN-
TE SOGAR FLUG-
ZEUGE STARTETEN
UND LANDETEN
AUF DER EISFLÄCHE“

Mit oder ohne fahrbaren Untersatz – Zehntausende eroberten das vereiste schwäbische Meer im Kreis der Familie oder mit ihren Vereinen und Musikkapellen. Für viele Eisgänger hatte die Seegfrörne 1963 auch einen Nebeneffekt: Im kleinen

Grenzverkehr erlebten sie sich freier und die Nachbarn unmittelbarer als gewohnt. Obwohl die Verbindungen durch den Personen- und Güterverkehr eisbedingt eingeschränkt waren und die Wirtschaft litt, konnten durch die internationalen Begegnungen auf dem Eis private Kontakte geknüpft und Gemeinsamkeiten wiederentdeckt werden. Diese Verbundenheit durch den See war den Seeanrainern in den Weltkriegen abhandengekommen, als vor allem am häufiger überfrorenen Untersee Flucht und Zuwanderung bzw. eine Invasion über das Eis mit militärischen Mitteln verhindert wurde.

„Ein breites Band der Freundschaft“

Am Gedenkstein beim Nonnenhorner Freibad (Landkreis Lindau) (Abb. 16) wird der völkerverbindende Einfluss der letzten Seegfrörne

18 Erinnerung an eine temporäre Abkürzung am Jachthafen in Rorschach (Kanton St. Gallen).



Glossar

Seegfrörne (schweiz. Seegfrörni, Gfrörni) geschlossene, tragfähige Eisdecke. Am Bodensee sehr seltenes Naturereignis, meist Anfang Februar nach bestimmten Wind- und Wettervoraussetzungen.

Literatur

Harald Derschka/Jürgen Klöckler (Hrsg.): Der Bodensee: Natur und Geschichte aus

150 Perspektiven, Jubiläumsband des Internationalen Vereins für Geschichte des Bodensees und Seiner Umgebung: 1868–2018.

Diethard Hubatsch: Über eisige Grenzen: Seegfrörne vor 50 Jahren, Hagnau am Bodensee 2013.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.) „Was haben wir aus dem See gemacht?“ – Kulturlandschaft Bodensee, Ar-

beitsheft 10, Stuttgart 2001 und Arbeitsheft 12 Untersee, Stuttgart 2003.

Heinrich Hansjakob: Schneeballen vom Bodensee. Erzählungen. Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1911 mit Illustrationen von Curt Liebich, Waldkirch 1989.

Abbildungsnachweis

1–20 Isolde Dautel, privat

herausgestellt, die „ein breites Band der Freundschaft zwischen unserer schweizerischen Nachbarschaft und unserer Heimat“ entstehen ließ. Dass von hier aus Verbindungen über den See ins eidgenössische Rorschach geknüpft wurden, wird am dortigen Seeufer gleich zweifach durch Kleindenkmale bestätigt. Ein erst auf den zweiten Blick als solches zu erkennendes steht am Rorschacher Jachthafen (Kanton St. Gallen). Als Wanderwegzeiger nach Nonnenhorn weist es direkt über den See und veranschlagt für diese

19 Eissegler aus Schmiedeeisen in Rorschach (Kanton St. Gallen).



14 km lange Abkürzung dreieinhalb Wegstunden (Abb. 18).

Unweit von hier wird wiederum an die überstaatliche Eiszeit von 1963 erinnert (Abb. 19). Der stilisierte, in Richtung Nonnenhorn weisende Eissegler aus Schmiedeeisen wurde 1968 bei einem Gfrörni-Erinnerungsfest im Beisein von zahlreich angereisten Nonnenhornern eingeweiht. Auf dem niedrigen Sockel sind unter dem Efeu die Wappen von Rorschach und Nonnenhorn auszumachen. Die Verbundenheit von Hagnau (Bodenseekreis) und dem schweizerischen Altnau (Bezirk Kreuzlingen des Kantons Thurgau) wird durch die jüngsten Seegfrörne-Kleindenkmale versinnbildlicht: Am deutschen Seeufer in Hagnau wurde eine blaue Schweizer Ortstafel mit der Aufschrift „Altnau – 6 km“ aufgestellt. Wesentlich imposanter jedoch sind die beiden Schwesterskulpturen „Altnauer Schiff“ des Bildhauers Jürgen Knubben (geb. 1955), die seit 2018 beidseitig in Ufernähe über 5 m aus dem Wasserspiegel des Bodensees herausragen (Abb. 20).

Da die Wasserbarriere plötzlich zum Verbindungsweg wurde, ist der gefrorene Bodensee oft als „Eisbrücke“ beschrieben worden. Der Titel „Brücken der Begegnung“ der 1996 an der Uferpromenade von Friedrichshafen (Bodenseekreis) aufgestellten Skulptur von Christian Günther Behrens (geb. 1925) huldigt treffend diesen Erfahrungen während der Seegfrörnen (Abb. 6): In Stahlblech sind zwei voneinander abgewandte Gesichtssilhouetten geschnitten. Die jeweils hinteren Profile sind um 90 Grad aus der Ebene herausgedreht, wodurch ein neuer Blickkontakt auf Augenhöhe entsteht. Das hintersinnige Bildwerk fordert geradezu zum Umgehen und Verändern des eigenen Blickwinkels auf. Auch wenn einige ähnliche Bildwerke des Künstlers in ganz Deutschland zu finden sind und deren Entstehungszeit in den 1990er Jahren nahelegt, dass es dem Künstler wohl um „Brücken der Begegnung“ zwischen Ost- und Westdeutschland gegangen sein mag – an das Seeufer von Friedrichs-

hafen unweit der Anlegestelle der wichtigsten Fährverbindung über den See in die Schweiz passt das Bildwerk ausgezeichnet.

Kurze Verbindung, bleibende Verbundenheit

Die spektakuläre Seegrörne von 1963 ermöglichte über die Bevölkerung der Bodenseeregion hinaus eine gemeinsam erlebte Naturerfahrung und in der Folge eine länderübergreifende Rückbesinnung auf kulturell und menschlich Verbindendes. Die im Zusammenhang mit den Seegrörnen des Bodensees entstandenen Kleindenkmale bekunden die kollektive Erfahrung einer gemeinsamen Lebenswirklichkeit und die Erkenntnis der Notwendigkeit solidarischen Han-

delns der Bodenseebewohner. Die Weiterführung sakraler Traditionen, die Verarbeitung ortsgeschichtlich relevanter Dichtung in der Kunst im öffentlichen Raum, tragische und beglückende Naturerfahrungen am See sowie freundschaftliche Beziehungen sind die Faktoren des Selbstverständnisses der Bundesländer und Kantone am See. Die aktuellen Klima- und Umweltveränderungen, die nicht zuletzt wahrscheinlich das dauerhafte Ausbleiben einer weiteren Seegrörne bedeuten, können aus dieser Erfahrung heraus nur gemeinsam bewältigt werden.

Kennen Sie weitere Kleindenkmale zu Seegrörnen? Dann melden Sie sich bei Isolde Dautel, Kontaktdetails siehe Angaben im Umschlag hinten Innen.

20 So war es nicht gedacht: Das „Altnauer Schiff“ in Hagnau (Bodenseekreis) bei extremem Niedrigwasser im März 2022.



Flutkatastrophen

Wie schützen wir das Kulturerbe?

Jarah Seider/Lea Mobilia/Michael Hascher

Unser Kulturgut zu erhalten und vor Gefährdungen zu schützen, ist die Kernaufgabe von Denkmalschutz und Denkmalpflege. Eine ganz besondere Herausforderung stellen hierbei Extremwetterereignisse dar, die selten auftreten, aber dann teils tragische Auswirkungen haben und neben der Bevölkerung auch Kulturgüter und -denkmale betreffen. Einen traurigen Höhepunkt bildete zuletzt die Flutkatastrophe im Ahrtal im Juli 2021. Bedingt durch den Klimawandel werden wir uns künftig häufiger auf Hochwasser und Starkregen einstellen müssen.

Ein Workshop der Arbeitsgruppe „Kulturerbe im Hochwasserrisikomanagement“ ging daher im Juli 2022 der Frage nach, was wir aus dem Beispiel der Flutkatastrophe lernen und wie wir unser kulturelles Erbe auf künftige Ereignisse vorbereiten können.

Hochwasserrisikomanagement

Der natürliche Abfluss von Bächen und Flüssen schwankt über das Jahr hinweg und ist neben den jeweils aktuellen Niederschlägen auch davon abhängig, ob Wasser aus der Schneeschmelze hinzukommt oder ob aus den Quellen gerade besonders viel oder – wie im Sommer 2022 – besonders wenig Wasser eingespeist wird. In den nächsten Jahren ist damit zu rechnen, dass extreme Wetterereignisse immer häufiger werden. Zu

den Auswirkungen gehören Überflutungen, die entweder durch über die Ufer tretende Gewässer (Hochwasser im engeren Sinn) oder durch frei an der Oberfläche abfließendes Niederschlagswasser aus Starkregen ausgelöst werden (Abb. 2–4). Bei der Flutkatastrophe 2021, die das Ahrtal, aber auch andere Regionen, vor allem in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen betraf, waren stellenweise beide Phänomene zusammen wirksam. Das Thema Hochwasser und die damit einhergehenden Risiken traten insbesondere nach der überwiegend Sachsen betreffenden Hochwasserkatastrophe 2002 in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Daraufhin wurde der Begriff des Hochwasserrisikomanagements (HWRM) eingeführt. Inzwischen ist dieses – auch als Folge der HWRM-Richtlinie der EU von 2007 – sowohl im Wasser-



gesetz des Landes Baden-Württemberg, als auch im Wasserhaushaltsgesetz des Bundes (WHG) verankert. Alle Mitgliedstaaten der EU erarbeiten und veröffentlichen daher Hochwassergefahrenkarten, -risikokarten und -managementpläne. Bezugsgrößen sind hierbei Einzugsgebiete von Fließgewässern, sodass es auf der obersten Ebene der Flussgebietseinheiten international abgestimmte Pläne, etwa für die Einzugsgebiete der Donau oder des Rheins, gibt. Für das lokale Handeln sind aber vor allem die jeweils auf Landesebene entwickelten Pläne und Karten relevant. Für Baden-Württemberg können diese und andere hilfreiche Materialien über die Seite www.hochwasserbw.de abgerufen werden. Hervorzuheben sind an dieser Stelle vor allem die Hochwassergefahrenkarten, mit denen man für beliebige Punkte im Land feststellen kann, ob diese nach den Berechnungen alle 10, alle 100 Jahre oder aber nur in Extremfällen überflutet würden (HQ10, HQ100, HQ extrem) und wie hoch die Überflutungstiefe wäre.

Im Rückblick auf die Flut 2021 ist zu beachten, dass Starkregen nicht von der EU-Richtlinie abgedeckt wird. Die Kommunikation über Starkregenereignisse wird vielmehr indirekt den Kommunen

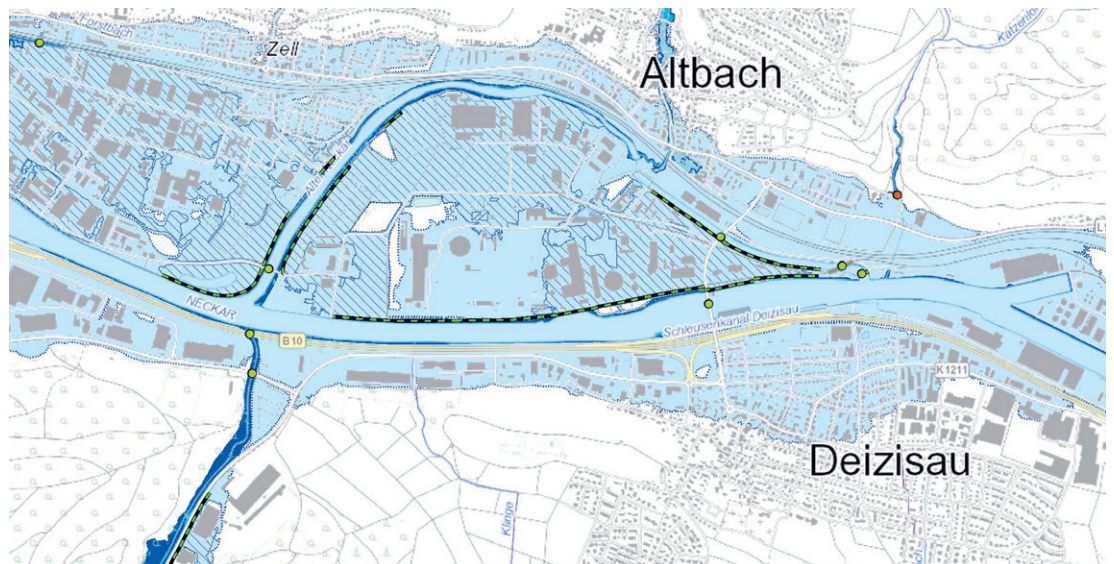
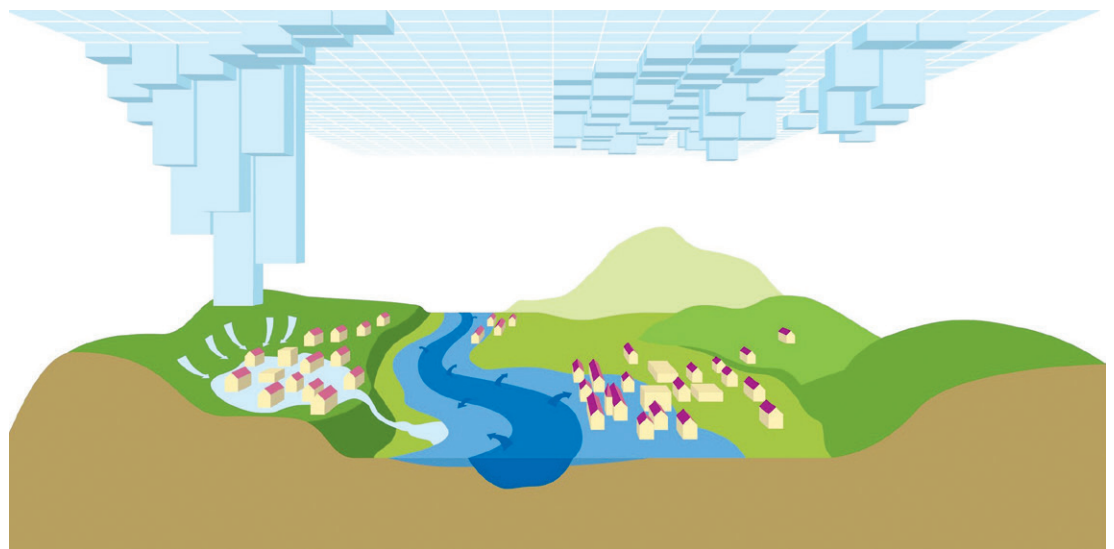
auferlegt, die die Bevölkerung und die Wirtschaft hinsichtlich der Starkregengefahr informieren müssen. Hierfür gibt es mehrere Hilfestellungen, beispielsweise ist der „Leitfaden Kommunales Starkregenrisikomanagement in Baden-Württemberg“ aus dem Jahr 2016 zu nennen. Starkregengefahrenkarten geben hierzu nützliche Informationen und liefern die Grundlage zur Erstellung der Alarm- und Einsatzplanung für den Fall eines Starkregenereignisses. Die Berechnung der Gefahren durch frei abfließendes Wasser ist allerdings noch etwas komplizierter als bei Hochwasser und liegt daher momentan nicht für alle Ortschaften vor.

Der Begriff des „Kulturerbes“, das in § 73 (1) WHG als eines der relevanten Schutzgüter (neben menschlicher Gesundheit, Umwelt, wirtschaftlichen Tätigkeiten und erheblichen Sachwerten) genannt ist, wird in den Bundesländern unterschiedlich interpretiert. Während viele Bundesländer auf der obersten Planungsebene nur die Stätten des Weltkulturerbes der UNESCO behandeln, hat Baden-Württemberg von Anfang an die Archive, Museen, Bibliotheken und Kulturdenkmale berücksichtigt. Eine 2010 gegründete, ressortübergreifende Arbeitsgruppe „Kulturerbe im

1 Erstversorgung von havarierten Kunstwerken im Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe.

HWRM“, zu der Mitarbeitende des Landesamts für Denkmalpflege, der Archive, der Bibliotheken, der Museen, ebenso wie der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg gehören, koordiniert und begleitet die Maßnahmen zum HWRM auf Landesebene. Verantwortlich für den Schutz der einzelnen Kulturgüter bleiben Eigentümer oder die betreibenden Institutionen, die durch das Denkmalschutzgesetz, spezifischere Gesetze wie das Landesarchivgesetz oder andere Regelungen dazu verpflichtet sind. Konkret ist die AG Kulturerbe im HWRM auf vier Feldern tätig: Einerseits ist sie in den Gremien des Umweltministeriums (UM) zum HWRM vertreten.

Des Weiteren sammelt und aktualisiert sie die Informationen zu den Standorten der „Kulturobjekte“ in den Kartendiensten der Landesanstalt für Umwelt (LUBW). Auf diesem Feld wurde im Herbst 2022 gerade eine umfangreiche Qualitätssicherung der Daten abgeschlossen. Zudem liefert sie Inhalte für die verschiedenen Informationsmaterialien des UM zu den Kulturgütern, insbesondere die Unterseite „Eigenvorsorge für Kulturinstitutionen“ der Internetseite www.hochwasserbw.de sowie die gleichnamige Kompaktinformation. Schließlich versucht sie, in Veranstaltungen wie etwa dem Hochwassertag des UM 2015, die Sensibilisierung für den Schutz des



2 Abgrenzung der Gefährdungslage durch Überflutungen: links Überflutungen infolge von Starkregen und rechts durch Ausuferung von Gewässern.

3 Hochwassergefahrenkarte mit Überflutungsflächen.



Kulturerbes gegen Überflutungen zu verbessern. Der online-Workshop im Juli 2022 gehört ebenfalls zu diesem Feld.

Workshop der AG Kulturerbe

Der Workshop „Flutkatastrophen – Wie schützen wir das Kulturerbe?“, den die AG Kulturerbe im HWRM zusammen mit der WBW Fortbildungsgesellschaft für Gewässerentwicklung mbH veranstaltete, führte Theorie und Praxis im Umgang mit Hochwasser zusammen. Der Workshop richtete sich sowohl an öffentliche Stellen wie Archiv- und Verwaltungsmitarbeitende, aber auch an interessierte Privatpersonen. Inhaltlich wurde über die Risiken und Auswirkungen von Hochwasserszenarien informiert, wobei auch ein Überblick über die verschiedenen Instrumente und Kartendienste zur individuellen und lokalen Berechnung der Hochwassergefahr ermöglicht wurde. Hierzu referierte Markus Moser vom Regierungspräsidium Stuttgart. Der Vortrag über die „Alarm- und Einsatzplanung der Kommunen im Kontext der HWRM-Pläne“ beinhaltete auch nützliche Informationen für die private Risikoprävention. Ergänzend dazu wurde von Helfenden vor Ort berichtet, was es bedeutet, wenn die The-

orie zur Realität wird. Die Berichte und Erzählungen ermöglichten den Teilnehmenden, sich ein realistisches Bild des Szenarios zu machen und aus den Erfahrungen der Referierenden zu lernen. Ausgangspunkt war die Flutkatastrophe 2021 und hier besonders das Ahrtal. Mark Steinert, Leiter des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums in Brauweiler, schilderte seine Erfahrungen mit der Flutkatastrophe, die er zusammen mit Bettina Rütten bereits ausführlicher in einem Aufsatz publiziert hatte. Christof Hierholzer vom Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe erläuterte, wie der Notfallverbund Karlsruhe bei der Restaurierung von im Ahrtal geborgenen Kulturobjekten half (Abb. 1). Abschließend fasste Ralf Seeber, Fachberater Notfallverbände im Kulturrat Thüringen e.V. seine Erfahrungen im Einsatz des Notfallverbundes Tübingen vor Ort und die erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Feuerwehr zusammen.

Bergung des Kulturguts nach der Überflutung im Ahrtal

Akuter Starkregen führte 2021 in Verbindung mit klassischem Hochwasser sowie verschiedenen Faktoren wie Geografie, Topologie, geologischen

4 Überflutungen in Ahrweiler.



5 Depot des Stadtmuseums Bad Neuenahr-Ahrweiler.

6 Geborgenes Kulturgut aus dem überfluteten Museumsdepot.

Bedingungen und dem Wetter der vorherigen Wochen und Monate zu den extremen Überschwemmungen.

Das Wasser überflutete in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 neben zahlreichen Wohnhäusern auch das Magazin des Stadtmuseums in Bad Neuenahr-Ahrweiler. In diesem Depot waren circa 2800 Kulturobjekte gelagert, welche die regionale Geschichte von frühen Besiedlungen im 6. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert dokumentieren. Von dem Hochwasser waren Gemälde,

Grafiken und Skulpturen, paläontologische und archäologische Funde sowie volkskundliche Objekte betroffen. Obwohl die Tiefgarage, in der sich das Depot befand, nicht in einem Hochwasserrisikogebiet lag, wurde sie überflutet. Die Überschwemmung bedeckte das Kulturgut mit Schmutzwasser, Schlamm und Fäkalien. Die treibenden Wassermassen schwammen zudem die Gegenstände in den Räumen umher und beschädigten sie so zusätzlich (Abb. 5). Erst zwei Wochen später, am 29. Juli, konnte der Keller schließlich abgepumpt und das Magazin geräumt werden. Schnell war klar, dass die Bergung und Restaurierung der Kulturobjekte Unterstützung in Form von personeller, logistischer und materieller Hilfe erforderte. Der rheinland-pfälzische Museumsverband stellte bereits am 26. Juli, noch vor Trockenlegung des Magazins, ein Hilfesuch an die Museen der angrenzenden Bundesländer. Schließlich wurde das Stadtmuseum von verschiedenen Institutionen mit Soforthilfe unterstützt. Für die Spezialaufgabe der Bergung des Kulturguts war eine besondere Ausstattung notwendig. Die Notfallverbände im Kulturrat Thüringen e.V. stellten hierfür den „Gerätewagen Kulturschutz“ bereit. Der Spezialwagen wurde entwickelt, um Kulturgüter bei Beschädigungen zu bergen und zu transportieren. In insgesamt zehn Rollwagen wurde zudem Ausrüstung in Form von Schutzmasken bis zu Dokumentationsmaterial angeliefert. Auch die Stadt Köln stellte einen Kulturschutzcontainer zur Verfügung. Dieser bietet neben Verbrauchsmaterial zusätzliche Arbeitsfläche und erleichtert logistische Vorgänge (Abb. 8). Beide Notfallausrüstungen ergänzten sich und ermöglichten eine effektive Zusammenarbeit. Die Kulturobjekte wurden in verschiedene Restaurierungswerkstätten gebracht. Auch über ein Jahr später sind mehrere Restauratoren sowie diverse Privatpersonen mit der Instandsetzung des Kulturguts beschäftigt, die auch noch weitere Jahre in Anspruch nehmen wird (Abb. 6). Leider waren bereits bei der Bergung zwischen 30 und 40 Pro-

zent der Objekte verloren gegangen. Die Bergung und Restaurierung des Kulturguts ist ein langwieriger Prozess, der viel Geduld und Ressourcen erfordert. Die Zusammenarbeit zwischen den Museen und den Notfallverbänden war entscheidend für die Bergung und Restaurierung des Kulturguts. Die Kulturobjekte wurden in verschiedene Restaurierungswerkstätten gebracht. Auch über ein Jahr später sind mehrere Restauratoren sowie diverse Privatpersonen mit der Instandsetzung des Kulturguts beschäftigt, die auch noch weitere Jahre in Anspruch nehmen wird (Abb. 6). Leider waren bereits bei der Bergung zwischen 30 und 40 Pro-

zent des Kulturguts irreparabel geschädigt, insbesondere Möbel und Papierarbeiten. Mittlerweile sind jedoch auch Erfolge zu verzeichnen, wie die Rückgabe eines restaurierten Engelkopfes aus der Barockzeit an das Stadtmuseum.

Lehren für die Prävention

Die Überschwemmungen 2021 haben veranschaulicht, wie bedrohlich Hochwasser und Starkregen sein können und wie zerstörerisch sie sich auswirken. Das Beispiel des Stadtmuseums Bad Neuenahr-Ahrweiler hat die Bedeutung der Gefahr durch Starkregen gezeigt: Das Depot lag in einem Gebiet, für welches kein Hochwasserrisiko ausgewiesen war. Dies verdeutlicht die Notwendigkeit von Prävention und Notfallplänen auch für Gebiete jenseits der bekannteren Hochwassergefahrenzonen.

Was zunächst offensichtlich scheint, ist logistisch oft nicht so einfach lösbar. Dennoch sollten bedeutsame Kulturobjekte nicht in Kellern, Tiefgaragen oder ähnlich tiefliegenden Räumlichkeiten gelagert werden. Zur richtigen Lagerung gehört auch, dass die Wasserbeständigkeit gewährleistet

ist. Bei der Verpackung von Kunstwerken stellte sich beispielsweise eine dreilagige Lupofolie mit Zwischenlagen aus Tyvek oder glatter PE-Folie als geeignet heraus. Eine klare Kommunikation über die Art und die Anzahl der im Ernstfall zu restaurierenden Objekte ist ebenfalls notwendig. Hierfür sollten Inventarlisten mit Einteilungen in verschiedene Prioritäten erstellt werden. Bei eindringendem Wasser können die Objekte aus ihren ursprünglichen Lagerorten in Schubladen, Schränken oder Regalen weggeschwemmt und später schwer identifiziert oder zugeordnet werden. Entsprechende wasserbeständige Beschriftungen oder Aufdrucke sollten daher auch auf den Objekten selbst, bestenfalls in wasserdichten Verpackungen, wie Schutzmappen, angebracht werden. Durch die Erstellung eines Inventars kann zudem im Vorfeld die Restaurierungstechnik und die Anschaffung bzw. zügige Erreichbarkeit der benötigten Mittel geplant werden.

Krisenmanagement

Bei Eintreten eines Notfalls muss schnellstmöglich gehandelt werden. Die Kommunen verfügen

7 Der Gerätewagen Kulturschutz der Notfallverbände im Kulturrat Thüringen e.V.



Praktischer Hinweis

Die folgenden drei Vorträge mit Power-Point-Präsentationen aus dem Workshop der AG Kulturerbe im HWRM und der WBW Fortbildungsgesellschaft vom 13. Juli 2022 in Karlsruhe sind über die QR-Codes abrufbar:



Christof Hierholzer: Restaurierung im Ahr-tal geborgener Kulturobjekte
Markus Moser: Hochwasserrisikomanagement in Baden-Württemberg. Die Alarm- und Einsatzplanung der Kommunen im Kontext der HWRM-Pläne

Ralf Seeber: Organisation in der Vorbereitung auf einen Schadensfall

Literatur

Update über die Restaurierungsarbeiten nach der Flutkatastrophe in Ahrweiler: www.museumsverband-rlp.de/flut-2021/news-restaurierung (Zugriff am 6. Oktober 2022).

Kulturgutrettung im Ahrtal – ein Protokoll: www.museumsverband-rlp.de/flut-2021/dokumentation-kulturgutrettung (Zugriff am 2. November 2022).

Bettina Rütten/Mark Steinert/Alexander Senk: Bilanz der Hochwasserkatastrophe im Rheinland vom Juli 2021 und Ausblick auf zukünftige Notfallprävention für Archive, in: *Archivar*, 2022/1, S. 53–58.

LUBW Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg:

Leitfaden Kommunales Starkregenrisikomanagement in Baden-Württemberg, 2016.
Nora Ruland/Michael Hascher: Hochwasserrisikomanagement und Denkmalpflege. Die ersten zurückgelegten Schritte verbessern den Umgang mit Hochwasser, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*, 2015/4, S. 215–219.

Glossar

FLIWAS Radar: Flut-Information-WarnSystem, Webbasierte IT-Plattform für die Verwaltung

Abbildungsnachweis

1 A. Fabry; 2 Jürgen Gerhardt, xxdesignpartner.de;
3 Daten- und Kartendienst der LUBW; 4 IMAGO, Future Image; 5 Heike Wernz-Kaiser; 6 Ebru Esmen, LEIZA/ehem. RGZM; 7 Feuerwehr Weimar; 8 Andreas Krupa

hierzu über Alarm- und Einsatzpläne. Aufgabe der einzelnen Kulturinstitutionen ist es, sich mit diesen zu koordinieren, unter Umständen unter Einbeziehung von Notfallverbänden. Ein zentraler Punkt ist hierbei der Informationsfluss: Um vorhersehen zu können, wann, wo und wie stark mit Überflutungen zu rechnen ist, ist es wichtig, relevante Echtzeitdaten einzubeziehen. Hierzu gehören Pegel- und Niederschlagsdaten sowie Wettervorhersagen, die beispielsweise über die Hochwasservorhersagezentrale oder den deutschen Wetterdienst in Erfahrung gebracht werden können. In Baden-Württemberg sehr verbreitet ist das von der Landesverwaltung empfohlene System FLIWAS, das die wesentlichen Daten auf einer Plattform bündelt.

Für die Kulturinstitutionen geht es im Krisenfall um drei Dinge: Erstens müssen gefährdete Personen aus den Einrichtungen evakuiert werden, zweitens muss die Nachsorge vorbereitet werden und nur in seltenen Fällen ist es drittens möglich, vor Eintreffen der Hochwasserwelle noch Schutzgüter zu bergen oder Denkmale vor den Wassermassen – etwa durch Verschluss von Öffnungen – zu schützen.

Konkret müssen also Institutionen, mit denen im besten Fall vorher (wie etwa mit Notfallverbänden) eine Absprache im Notfallplan getroffen wurde, um Unterstützung gebeten und logistische Maßnahmen ergriffen werden. Wie die Erfahrungen im Ahrtal zeigen, stellt die Versorgung von beschädigtem Kulturgut spezielle Anforderun-

gen, die einer durchdachten Vorausplanung bedürfen. Beispielsweise können Restaurierungswerkstätten Kunstwerke nicht annehmen, wenn die Verschmutzungen so stark sind, dass sie andere Gegenstände aus den Sammlungen bedrohen und sich gesundheitsschädlich auf die Mitarbeitenden auswirken können. Neben Schimmel und Geruchsbelästigungen kann das Personal durch die Verschmutzungen auch giftigen Substanzen wie Treibstoffen, Ölen und Chemikalien ausgesetzt sein. Daher sollten für den Ernstfall Ausweichquartiere für „Härtefälle“ mit eingeplant werden, wo die Objekte zunächst eine Grundreinigung erfahren und auf die Restaurierung vorbereitet werden können. Diese Werkstätten müssen über die geeigneten Mittel verfügen, um die Kunstwerke vorzureinigen. Die Restauratoren sollten zudem im Umgang mit den starken Kontaminationen geschult und mit entsprechender Schutzausrüstung ausgestattet sein.

Fortbildungen zum Thema Notfallmanagement helfen, die eigenen Kulturschutzmaßnahmen zu verbessern. Hierbei ist auch der Austausch über Ländergrenzen hinweg sinnvoll. So zeigte sich am Beispiel Ahrweiler, wie hilfreich der Kontakt zu den Notfallverbänden in Köln und Thüringen war. Diese Institutionen gewährleisteten eine Notfallversorgung für das Kulturgut, welche auf mehreren Säulen aufbaut. Zum einen stehen Bildung und Informationsaustausch mit vernetzten Institutionen auf dem Programm. So gibt es für Kultureinrichtungen Fortbildungsangebote für

die Notfallvorsorge, wie Informationsveranstaltungen und gezielte Schulungen mit Praxisbezug. Die Feuerwehren werden durch ein Kompetenzzentrum zum Thema Kulturschutz geschult, führen gezielte Übungen durch und sind somit in die Vorbeugung und Behebung von Schäden miteinander verbunden (Abb. 7). Zum anderen wird die materielle Ausstattung gewährleistet, welche im Ernstfall sofort benötigt wird.

Kommunikation und Information als präventive Grundlagen

Bedingt durch den Klimawandel ist in Zukunft mit weiteren Umweltkatastrophen und somit auch mit einer steigenden Bedrohung durch Hochwasser zu rechnen. Die Vorbereitung auf solche Extremwetterereignisse erlangt somit immer größere Bedeutung und Notwendigkeit, auch im Hinblick auf den Schutz des Kulturguts und der baulichen Denkmale. Unter der Devise „Unvorhersehbares soll vorhersehbar gemacht werden“ ist es notwendig, sich über das eigene Hochwas-

serrisiko zu informieren. Anhand der ersten Vorbereitung lassen sich schließlich Leitfäden erstellen, aus denen sich Evakuierungsplanungen ableiten lassen. Vorausschauendes Planen und das Treffen von Vorsorgemaßnahmen sind sowohl in der Theorie als auch in der Praxis entscheidend. Präventive Maßnahmen sollten auch aktiv im Kulturschutz umgesetzt werden. Essenziell ist die Kommunikation mit anderen Institutionen, um stetige Fortbildung als auch gegenseitige Hilfe im Ernstfall zu gewährleisten. Hier stellt der Workshop von der WBW Fortbildungsgesellschaft und der AG Kulturerbe eine der vielen Möglichkeiten dar. Über die online-Treffen kann ein Austausch über Krisenmanagement regelmäßig und länderübergreifend durchgeführt werden. Nach dem Ende des Notstands nimmt die Nachsorge eine große Rolle zum Schutz des Kulturguts ein. Hier zeigt sich, wie effektiv die Vorsorge durchgeführt wurde und wie viel durch Zusammenarbeit und Expertise erreicht werden kann.

8 Restaurierungsarbeiten vor Ort im Museumscontainer zur Rettung von Kulturgut.



Tabak und Graffiti

Die Umnutzung der Tabakschuppen in Rheinstetten-Forchheim

Daniel Schulz

1938 wurden im Rheinstettener Ortsteil Forchheim zwei Tabaktrocknungsschuppen erbaut. Die beiden gleichartigen, parallel stehenden Gebäude entstanden im Auftrag der in Forchheim angesiedelten „Reichsanstalt für Tabakforschung“ und dienten der künstlichen Trocknung von Virginia-Tabak für Zigaretten. Die Schuppen sind Zeuge der langen Tradition des Tabakanbaus in der Rheinebene, der im Dritten Reich stark gefördert wurde.

Beide Schuppen hatten je vier Trocknungsöfen, wovon einer erhalten ist. An den Ziegelwänden im Inneren gibt es einen großen Bestand historischer Graffiti der Tabakarbeiter, der von besonderem Interesse ist. 2020/21 wurde der eine Schuppen zum Café, der andere zum Wohnhaus umgenutzt (Abb. 2; 3).

Tabak in der Rheinebene

Ende des 16. Jahrhunderts gab es in der Kurpfalz erste Versuche, Tabak als Heilpflanze anzubauen. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Rauchen in Deutschland unter Soldaten populär. In Forchheim ist der erste Tabakanbau im Jahr 1881 nachgewiesen. Der Anbau wurde unter tatkräftiger Mithilfe ganzer Familien betrieben und erlebte zwischen 1920 und 1960 seine Blütezeit, bevor der erstmals 1959 in Europa auftretende Blau-

schimmel auch die hiesigen Tabakpflanzen befiel, was letztlich zum Niedergang des Anbaus führte. Bereits 1927 war im Forchheimer Gewann „Silberstreifen“ ein Tabakforschungsinstitut gegründet worden, das 1936 zur „Reichsanstalt für Tabakforschung“ erhoben wurde – Ausdruck der rigorosen Autarkiebestrebungen im Dritten Reich, die den heimischen Tabakanbau in Hinblick auf die Eigenversorgung auch in Forchheim beförderten.

Die vorherrschende Sorte war der Virgin, der die Tabake aus dem Orient abgelöst hatte. Zum Trocknen der Tabakblätter dienten Schuppen und Scheunen, gebaut als Holzskelettkonstruktion mit beweglichen Lüftungslamellen, in denen der Tabak luftgetrocknet wurde. Noch heute finden sich viele dieser inzwischen funktionslosen Schuppen, deren Erhaltung eine Herausforderung für die Denkmalpflege darstellt (Abb. 1).



Die Tabaktrocknungsschuppen in Forchheim

Angeregt von der örtlichen, bis zu 72 Personen starken, Tabakpflanzler-Vereinigung errichtete die „Reichsanstalt für Tabakforschung“ 1938 in Forchheim die beiden massiven zweigeschossigen Gebäude mit Betonfundamenten und Ziegelmauerwerk sowie Satteldächern mit Firsthäusern. Beide Gebäude wurden verputzt und mit engobierten Biberschwanzziegeln gedeckt. Die schmucklosen Fassaden besitzen nur an den Längsseiten im Erdgeschoss Tor- und Fensteröffnungen und über den Eingängen ist das Dach zum Schutz tief heruntergezogen. Das traditionelle Erscheinungsbild entspricht dem damals geschätzten Heimatschutzstil. Die Bauten sind funktional gestaltet und weisen mit den Firsthäusern und deren Fensterbändern einen industriellen Charakter auf. Die Giebelseiten bilden mit den doppelten Dreiecken von Dach und Firsthaus eine scharfkantige, markante Silhouette.

Der Bauplan vom Mai 1938 bezeichnet die Bauten als „Tabaktrockenschuppen für künstl. Trocknung“ (Abb. 4). Im Kellergeschoss befand sich der Heizraum mit vier unter den Trockenkammern verlaufenden Heißbluftheizungen; auch einen

Brunnen gab es hier. Der mittige Arbeitsraum im Erdgeschoss konnte von beiden Seiten über Rampen betreten werden. Je zwei kleine Fenster flankieren die Tore, während die obere Ebene, vom Arbeitsraum aus über eine Treppe erreichbar, durch das Fensterband im Firsthaus belichtet wurde. Die vier Trockenkammern waren vom Erdgeschoss aus zugänglich. Sie waren bis zum Dachfirst offen und gegen Wärmeverlust innen mit Heraklithplatten isoliert. Die Durchlüftung erfolgte durch Öffnungen in den Kelleraußenwänden und Luftklappen im Dachreiter.

Nutzung

In den jeweils vier Trockenkammern pro Schuppen hatten je sechs übereinander hängende Trockengestelle Platz, an denen die Tabakblätter in Bündeln aufgehängt wurden. Die Trocknungsleistung dieser Anlage war deutlich höher als die der üblichen Speicher, in denen der Tabak über Wochen unter normalen Raumluftbedingungen ohne Heizanlage trocknete. Jede Trocknungskammer wurde durch einen Ofen beheizt; der hier erhaltene dürfte in der Nachkriegszeit erneuert worden sein, da seine Heizschlangen nicht den Darstellungen in der Bauzeichnung entsprechen.

1 Hölzerner Tabaktrocknungsschuppen mit Lüftungslamellen aus den 1930er Jahren auf dem Gelände der damaligen Reichsanstalt für Tabakforschung in Rheinstetten.

2 Der Westliche Tabak-schuppen im Vorzustand 2019.



3 Die sanierten Tabak-schuppen 2021 mit dem neu aufgetragenen Sanierputz.

1941 wurden die beiden Tabak-Trocknungsschuppen der Gemeinde übereignet und der neugegründete „Tabakbauverein Forchheim e. V.“ betrieb während des Krieges den Anbau weiter, denn der Bedarf an Virginiatabaken blieb hoch. Nach dem Krieg blieben die Forchheimer Tabakbetriebe wie gesagt bis 1960 bestehen – bekannte badische Zigarettenarten wie die herbe „Rot-händle“ und die etwas elegantere mildere „Reval“ stammten zum Teil aus Forchheimer Gewächsen. Die Gebäude wurden anschließend lange durch

den städtischen Bauhof und das Rote Kreuz als Lager genutzt und standen in den letzten Jahren leer, denn es war schwierig, für diesen Bautyp eine angemessene und sinnvolle Nutzung zu finden. Tabakspeicher sind am Oberrhein größtenteils ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entzogen, da Tabak kaum mehr angebaut wird. Der Architekt Marius Seemann erwarb schließlich beide Schuppen von der Stadt Rheinstetten und plante den einen als öffentliches Café, den anderen als Wohnraum umzunutzen.



Konzeption und Planungsgrundlagen

Seemann hatte bereits im Architekturstudium 2015 eine Studie zum Umbau der denkmalgeschützten Tabaktrocknungsspeicher erstellt und 2017 begannen erste konkrete Planungen in Absprache mit der Landesdenkmalpflege.

Denkmalfachliche Zielstellung war es, die inzwischen leerstehenden Kulturdenkmäler einer denkmalverträglichen Nutzung zuzuführen, unter Wahrung des Erscheinungsbildes und der originalen Bausubstanz (Abb. 5). Insbesondere die beiden letzten erhaltenen, firsthohen Trocknungskammern im westlichen Schuppen mussten in ihrer ganzen Höhe erfahrbar bleiben. Die Planungen erfolgten aufgrund der im Generallandesarchiv in Karlsruhe erhaltenen originalen Baupläne von 1938 und der Bauaufnahme des Architekten. Der westliche Schuppen sollte durch eine Nutzung als Café zur Quartierbelebung beitragen. Die Stellung unmittelbar an der Straßenecke war für die öffentliche Nutzung prädestiniert, zudem boten die in diesem Schuppen erhaltenen Trocknungskammern samt Öfen die Möglichkeit der Inszenierung.

Der östliche, abseitig stehende Schuppen sollte eine Wohnnutzung erhalten. Das Gebäude war durch die Lagernutzung des städtischen Bauhofs bereits verändert worden. In den Trocknungskammern waren Zwischenböden eingezogen worden, Treppen führten in dieses neu geschaffene Obergeschoss und Wanddurchbrüche erlaubten eine Raumnutzung.

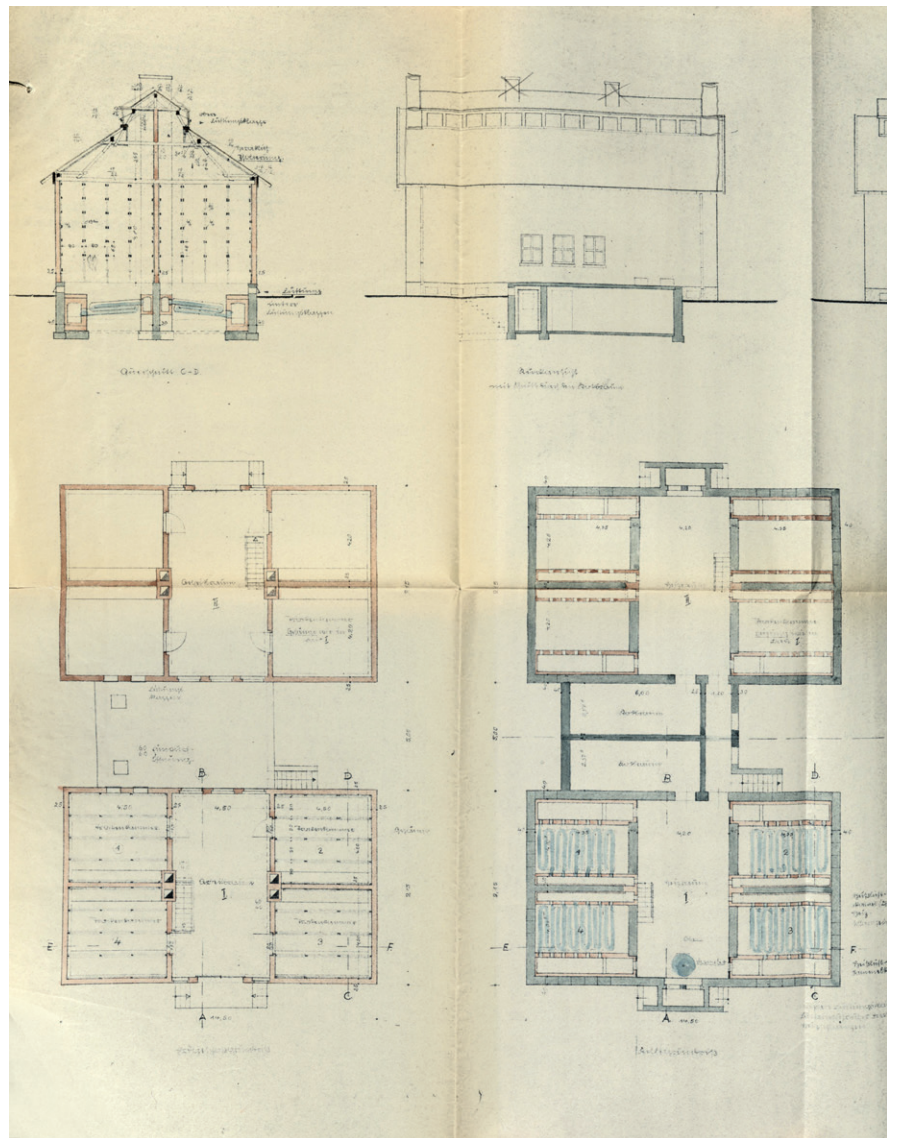
Das Sanierungskonzept für das Café sah vor, den Mittelraum als Gastraum zu nutzen. Die Nebenräume in den nördlichen Trockenkammern bezeichnet der Architekt als „Café- und Weindom“. Die südlichen Kammern beherbergen Küche, Sanitärräume und im eingezogenen Obergeschoss ein Büro und einen Aufenthaltsraum für das Personal.

Da der östliche Schuppen größere Veränderungen erfahren hatte und als Wohnhaus nicht den Vorschriften eines öffentlich genutzten Gebäudes unterworfen sein würde, konnte Seemann hier

eine freiere Planung umsetzen. Die ursprüngliche Raumkonzeption wurde umgekehrt: Der zweigeschossige Mittelraum wurde zur geschosshohen Wohnhalle mit einer schmalen Galerie, während die ursprünglich geschosshohen Trockenkammern ein Obergeschoss erhielten.

Generell ist die Umnutzung von Tabakschuppen und -scheunen schwierig, da es sich um leicht gebaute, verbretterte Ständerkonstruktionen handelt. Im Falle von Rheinstetten erleichterte die Massivbauweise der Schuppen die neue Nutzung. Ein Hauptproblem war die Erschließung der neuen Obergeschosse. Von der oberen Ebene des Hauptraums aus waren die Räume in den Trockenkammern nicht erschließbar, weil der Spannbalken des Hängewerks auf Brusthöhe einen Durchgang unmöglich machte. Beim Café sind Büro und Aufenthaltsraum über eine Treppe hinter der Erdgeschosswand erschlossen. Beim Wohnhaus waren zwei Treppen nötig. Dafür wur-

4 Bauplan der Trockenschuppen von 1938.





5 Innenhof mit neuem Eingang zum Café; die Lärmschutzmauer ist mit historischen Ziegeln verblendet.

den im Hauptraum mittig neue Durchbrüche geschaffen und die Treppen zwischen den Trockenkammern nach oben geführt.

Zur Belichtung wurden im Erdgeschoss sparsam neue Fensteröffnungen in die Fassaden geschnitten. Das Obergeschoss wird an sich durch das Fensterband im Firsthaus belichtet. Allerdings waren auch hier zusätzliche Fensterausschnitte auf Bodenhöhe nötig, da diese zugleich als zweiter Rettungsweg fungieren.

Maßnahmen

In enger Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege sowie der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Rheinstetten und Kompromissbereitschaft auf allen Seiten gelang es, das erbauungszeitliche Erscheinungsbild beizubehalten. Dabei waren alle Maßnahmen vorwiegend erhaltend; wenn zwingend erforderlich, wurden neue Öffnungen in die Fassaden geschnitten. Der Eigentümer sanierte die Tabakschuppen gemeinsam mit Familie und Freunden großteils in Eigenleistung. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg beteiligte sich an der Sanierung mit 18 400 Euro und in gleicher Höhe flossen Landesmittel.

Ziel des Vorhabens war es, nach Konzeption und Planungsgrundlagen die Nutzung so auf die strukturellen Rahmenbedingungen abzustimmen, dass in größtmöglichem Umfang originale Substanz erhalten werden konnte. Dieser Anspruch stieß bereits bei den Fundamenten auf große Herausforderungen. In den späten 1930er Jahren

war am Material gespart worden. Der Beton wurde ohne Eisenarmierung verbaut, was größte statische Probleme verursachte, sodass die Fundamente verstärkt werden mussten.

Auch die Erhaltung des äußeren Erscheinungsbildes war eine Herausforderung, da einer modernen Energetik Rechnung getragen werden sollte. Charakteristisch sind neben der Putzfassade auch die steinsichtigen Ziegelwände im Inneren. Da eine Innendämmung den industriellen Charakter der Räume erheblich beeinträchtigt hätte, wurde entschieden, den Außenputz abzunehmen und durch ein dünnes Dämmputzsystem zu ersetzen und somit

energetischen Anforderungen nachzukommen. Der Putz wurde wie zuvor als Münchner Rauputz aufgetragen und die einstige Grundfarbigkeit von Ockerbeige beibehalten, während die neuen Wandöffnungen olivgrüne Fensterrahmen und Türen erhielten.

Der östliche Speicher hatte, wie gesagt, durch die Nutzung des Bauhofs bereits größere Veränderungen erfahren. Aus diesem Grund wurde hier das Wohnhaus mit den entsprechenden Anforderungen an ein solches Vorhaben realisiert. In den Trockenkammern waren bereits Zwischengeschosse eingezogen, Durchbrüche geschaffen und Treppen eingebaut. Der neue architektonische Entwurf nutzte dies und deutete die bauzeitliche Thematik der Anordnung der hohen und niedrigeren Raumzonen um. In den ehemaligen zweigeschossigen Trocknungskammern wurden die sanitären Anlagen, die Küche, die Kinderzimmer und Schlafräume angeordnet. In der Mittelzone wurde die bauzeitliche Zweigeschossigkeit zugunsten einer Wohnhalle aufgegeben.

Der Dachstuhl war 1938 als Sprengwerk, als einfacher Hängewerkdachstuhl konstruiert worden. Die bis zum First reichenden seitlichen Trockenkammern waren nur vom Erdgeschoss aus zugänglich, während es von der Plattform im Obergeschoss aus lediglich Kontrollluken unterhalb des Bund- oder Streckbalkens gab. Dieser Balken, auf Brusthöhe verlaufend, verhinderte eine durchgängige horizontale Erschließung des neuen Obergeschosses, was Denkmalpflege und Architekten dazu bewog, die Balkenkonstruktion

6-7 Blick ins Dach und Erdgeschoss (oben) und Blick ins Café mit geöffnetem vorderem Raumteil (unten).

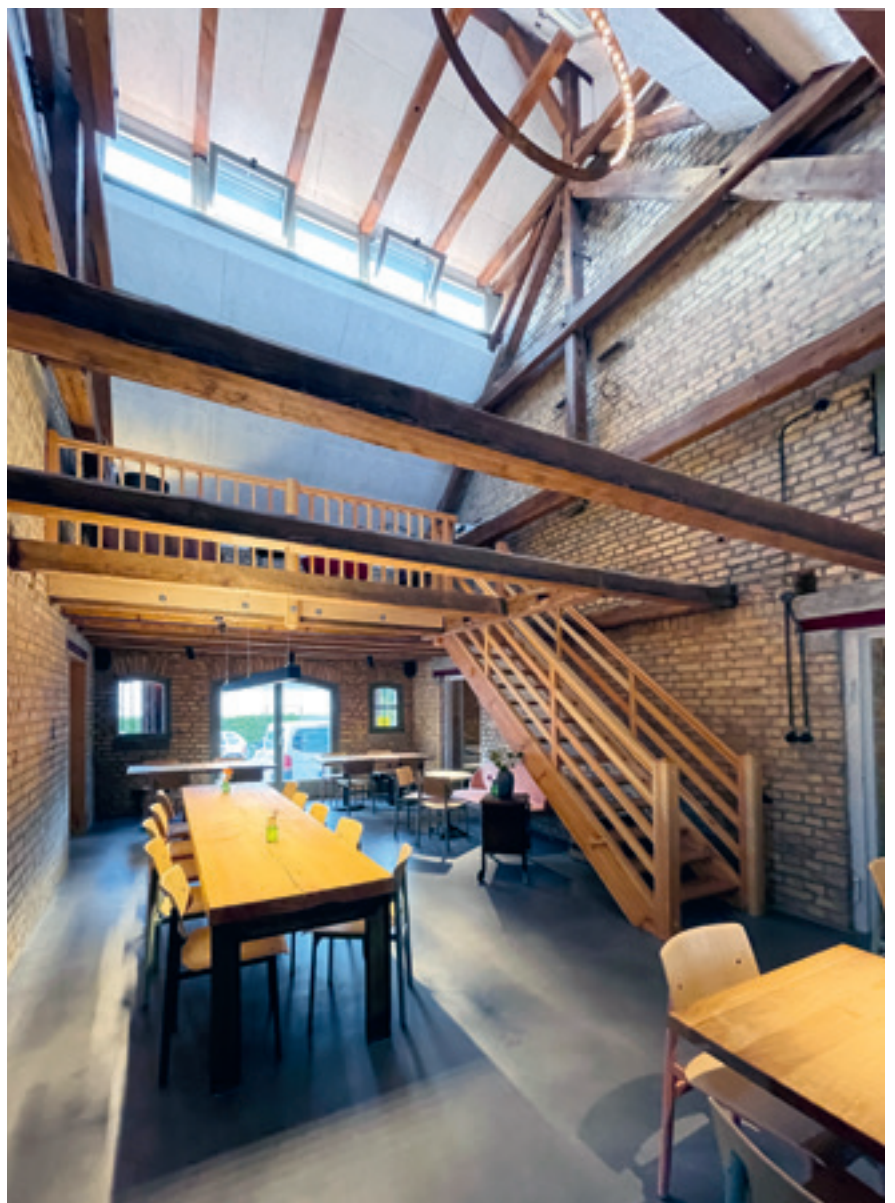
beim Aufstieg ins Obergeschoss mit zwei neuen Treppen zu unterschreiten. Der zentrale Wohnraum wurde bis unter den First geöffnet, nur ein Drittel der früheren Arbeitsplattform blieb als Galerie erhalten. Die Isolierung des Dachs erfolgte durch Holzwolle-Leichtbauplatten, die auch für eine optimale Akustik ohne Widerhall sorgen.

Im Wohnraum wurden beidseitig mittig neue Türöffnungen mit einem Stahlträger als Sturz erstellt und gerade Treppen entlang der originalen Kammerwände nach oben geführt. Im Obergeschoss mussten allerdings neue Türöffnungen geschaffen werden, da die bereits vorhandenen in der Mitte der neuen Treppen lagen. Die alte Holzterrasse zur Plattform wurde gedreht und in die neue Öffnung gestellt. An der Nordwand befanden sich anstelle der neuen Tür zahlreiche Graffiti auf den Ziegeln. Sie wurden geborgen und gespiegelt in der zu schließenden Öffnung im Obergeschoss wieder vermauert.

Bauzeitliche Fenster und Türen wurden aufgearbeitet, die Eingangstüren zu Läden, die Türen der Trocknungskammern zu platzsparenden Schiebetüren umfunktioniert. Ziegel aus dem Abbruch der Türöffnungen dienten zur Erstellung der den Innenhof abschirmenden Lärmschutzwand.

Besonders charakteristisch für den Bautyp des Tabaktrocknungsschuppens sind die Firsthäuser mit Fensterbändern. Aufgrund ihrer exponierten Lage waren diese stark verwittert und konnten nicht repariert werden. Sie wurden in einer Kombination von zu öffnenden und fest verschlossenen Fensterelementen erneuert. Um die Holzrahmenkonstruktion der neuen Fensterbänder konstruktiv vor Wasser zu schützen, wurden die Pfosten und Fensterstürze komplett mit Zinkblech verkleidet, das im Lauf der Zeit noch patinieren wird und somit seinen Glanz verliert.

Der westliche Schuppen wurde zum Café umgenutzt. Über einen additiven Windfang aus Sichtbeton wird der Gastraum



Literatur

GLA Karlsruhe 357 Zugang 1976-56 Nr. 2689.

Christine Engelhardt: Kurzdokumentation zur Konservierung der Graffiti (Ms., Archiv, LAD im RPS Stuttgart, Dienstsitz Karlsruhe). Landwirtschaftsgeschichte mit Graffiti – Die Tabakscheunen in Rheinstetten-Forchheim, in: Denkmalstimme 1/2021, Denkmalstiftung Baden-Württemberg, S. 7-9.

Paul Schweiger/Franz Burkhart, Rauchzeichen, Chronik der Tabakforschung in Forchheim von 1927 bis 2006, Karlsruhe 2010. Melanie Mertens, Tabakschuppen in Nordbaden. Bautyp und Bestand, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 4/2009, S. 238–242.

Praktischer Hinweis

Café und Weinbar, Kraichgaustraße 12, 76287 Rheinstetten-Forchheim
Öffnungszeiten: Mittwoch bis Freitag 15–23 Uhr, samstags nach Vereinbarung, sonntags 9–20 Uhr.
www.tabakschuppen.com

Abbildungsnachweis

1, 3, 5–10 RPS-LAD, Daniel Schulz; **2** RPS-LAD, BH; **4** GLA Karlsruhe 357 Zugang 1976-56 Nr. 2689

betreten (Abb. 5–7). Da der Raum durch den Zwischenboden sehr gedrückt erschien, wurden im vorderen Teil der Bretterboden sowie einige Deckenbalken entfernt. Den Eintretenden bietet sich somit ein offener Blick bis ins Dach. Der hintere Teil bildet nun eine Galerie, zu der die bauzeitliche Treppe führt. Die südseitigen Trockenkammern beherbergen den Bar- und Küchenbereich und die Toiletten, sowie im Obergeschoss einen Personalraum und ein Büro, erschlossen über eine zweitverwendete, jüngere Treppe aus Zeiten des Bauhofs.

Das Herzstück bilden die beiden nordseitigen Trockenkammern. Sie sind in voller Höhe bis unter den First erfahrbar, unter dem noch die Trockengestelle hängen. Die nun als „Wein-Dom“ bezeichnete, ehemalige nordwestliche Trockenkammer dient der Weinverkostung (Abb. 9), der nordöstliche „Café-Dom“ dem Genuss der Röstbohnen (Abb. 10). Eine Glasscheibe im Boden lenkt den Blick in den Keller auf den erhaltenen Ofen, der die Heißluft zum Trocknen des Tabaks erzeugte.

8 Karikaturen vom Typus eines Hitlerkopfes.

Graffiti der Tabakarbeiter

Im Erdgeschoss der beiden Gebäude gab es je einen Raum, in dem die örtlichen Tabakbauern ihre Tabakblätter abliefern konnten. Vermutlich wurde der Tabak hier gewogen und bezahlt, sortiert und gebündelt, bevor er in die Trocknungskammern gehängt wurde. Teils als Gedächtnisstütze, teils zur Erheiterung führte man darüber auf den Backsteinen der Wände Buch, hinterließ eine kurze Botschaft, einen populären Spruch, den Namen oder eine Zeichnung. Graffiti der Arbeiter und Arbeiterinnen finden sich nur an Stellen, die in bequemer Schreibhöhe im Stehen zu erreichen waren und daher kaum unter der Treppe, die auf die obere Ebene führt.

Die Mehrzahl der Graffiti wurde in den Jahren 1940 bis 1943 angebracht, auch das Schriftbild nicht datierter Graffiti weist in diese Zeit. Nur wenige stammen aus den Jahren 1948 bis 1952. Zahlreiche Abrechnungen beziehen sich auf abgelieferte Kilogramm Tabak, zum Beispiel „Robinson per Fahrrad 245 kg“. Auf den Ziegelsteinen verewigten sich Mädchen wie Jungen. Viele wurden demnach 1926/27 geboren, waren also um 1942 noch minderjährig.

Die nicht funktionalen Graffiti entstanden offenbar interaktiv aus komischen Situationen heraus oder drücken Gefühle wie Wut, Hass oder Liebe aus. Sie können Botschaft sein, zeigen den Drang nach Selbstdarstellung oder sind schlicht Blödsinn wie zum Beispiel: „Aus der weiten Ferne mit dem steifen Fuß schicke ich einen Gruß Alu Hasenfuß“. Auch finden sich zahlreiche Beleidigungen, die hier jedoch aus Rücksicht auf vielleicht noch lebende Personen nicht wiedergegeben werden. Verschmähte Liebe oder Liebeschmerz werden thematisiert: „Wenn du kannst bussieren bei der Nacht wenns Dunkel ist und bei Tag tust du dich genieren, nein auf solche Liebe verzichte ich“ oder „Was soll ich dir sagen, was soll ich dir geben, ich hab so ein kleine, ein gesegnetes Leben. Ich hab ein Herz das



denkt und spricht, ich hab die Lieb sonst weiss ich nicht“.

Neben vielen Namen finden sich Karikaturen, von denen einige porträthafte Züge tragen. Auffällig ist ein Profilkopf mit Seitenscheitel und Oberlippenbärtchen, der mit „Der Führer“ bezeichnet ist – wobei die Beschriftung nachträglich in anderem Schriftbild zugefügt scheint. Ob hier tatsächlich Hitler karikiert wurde oder eine andere Person, die dem Führer modisch folgte, kann nicht mehr festgestellt werden (Abb. 8). Neben einem Ziegel mit drei Köpfen, der linke deutlich karikiert, steht der Spruch: „Hier hat mit ruhigem Gewissen ein Nazi auf die Demokratie geschissen“. – Nach dem Zweiten Weltkrieg scheint das Leben wieder leichter gewesen zu sein; es verewigen sich nun ein „Ausgängerclub“ und ein „Texas Club Mörsch“. Die Graffiti waren unbedingt als Zeitdokumente sichtbar zu erhalten. Damit sie die neue Nutzung als Café und Wohnhaus schadlos überstehen und weiterhin anzuschauen sind, wurden sie mit einem konservatorischen Schutzüberzug versehen. Dieser wurde so gewählt, dass er weder durch Veränderung des Glanzgrades noch durch Farbvertiefung oder eine Eigenfarbe optisch wahr-

nehmbar ist und wasserunlöslich aufdrocknet, um beispielsweise Schutz vor daran vorbeilaufenden Leuten in nasser Kleidung zu bieten. Der Überzug besitzt ein hohes Bindevermögen bei niedriger Konzentration, ist diffusionsoffen und alterungsbeständig.

Fazit

Letztlich gelang es durch das neue Nutzungskonzept und die behutsame Sanierung, die für die Wirtschaftsgeschichte der Oberrheinregion bedeutenden Baudenkmäler in ihrer Charakteristik zu erhalten. Von Tabak zu Bier, Wein und Kaffee – von der Produktion zur Konsumierung – von der Arbeitsstätte zum Wohn- und Gasthaus – so wandelt sich ein Kulturdenkmal und dient doch nach wie vor Genussmitteln, auch dem genüsslichen Wohnen in diesem ungewöhnlichen Kulturdenkmal. Die außergewöhnlichen Graffiti erzählen von der Geschichte der Bauten und vielleicht von bis heute ortsbekanntenen Familien. Die neubelebten Tabakspeicher von Rheinstetten sind zum kulturellen Treffpunkt avanciert und überliefern die wirtschaftsgeschichtlich wichtige Tradition des Tabakanbaus in der Rheinebene. ◀

9 Der nordwestliche „Wein-Dom“.

10 Der nordöstliche „Café-Dom“ mit Blick durch die Glasscheibe auf den Trocknungssofen.



Den Begriff „Denkmal“ erweitern

Lehramt-Studierende analysierten das Wesen von Kulturdenkmalen

Holger Dietrich/Andreas Panter/Christiane Schick

20 Lehramtsstudierende der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg nutzten am 23. und 24. Juni 2022 die Chance, den außerschulischen Lernort „Kulturdenkmal“ am Beispiel des ehemaligen Schelztor-Gymnasiums und heutigen Dienstsitzes des Landesamts für Denkmalpflege zu untersuchen. Sie informierten sich zudem über Objekte im Esslinger Innenstadtgebiet und überprüften sie auf Anknüpfungspunkte im Geschichts- und Sachkundeunterricht. Zentrale Begriffe wie Erinnerungs- und Geschichtskultur wurden unter dieser Fragestellung diskutiert.

Einstieg in die Thematik

Ziel des viertägigen Kompakt-Seminars war es, geschichtsdidaktische Aspekte und Prinzipien auf Kulturdenkmale anzuwenden und auf Möglichkeiten der Umsetzung im Unterricht hin zu überprüfen. Dazu galt es, die in der Geschichtsdidaktik gängige Definition des „Denkmals“ zu überprüfen, den Denkmalbegriff vielleicht sogar zu erweitern. Den zwei Tagen in Esslingen vorangegangen war eine dreistündige didaktische Einführung zu außerschulischen Lernorten noch an der PH selbst durch den Dozenten, Holger Dietrich. So vorbereitet konnte sich die Referentin für Denkmalpflegepädagogik des Landesamtes für Denkmalpflege, Christiane Schick, zunächst der Begriffsklärung und dem Aufzeigen der Vielfalt an

Kulturdenkmalen widmen. Durchaus kritisch wurden die Kriterien zur Anerkennung bzw. dem Verlust einer Denkmaleigenschaft von den Teilnehmenden betrachtet, bis am Ende die Frage nach den Möglichkeiten zum Erhalt eines Kulturdenkmals im Raum stand. Was ist bei Umnutzungen zu beachten? Und wie saniert man ein Gebäude denkmalgerecht?

Erste Anwendungsübungen und Entdeckung der Esslinger Denkmalvielfalt

In fünf „Expertengruppen“ machten sich die Studierenden daraufhin eigenständig an die Arbeit im ehemaligen Schulgebäude. Sie klärten einzelne Merkmale und Details der denkmalgerechten Sanierung im Foyer, in der heutigen Bibliothek, in



den Treppenhäusern und an den bauzeitlichen Bestandsfenstern, aber auch an den nachträglichen Raumteilungen unter Wahrung der Erfahrbarkeit der ursprünglichen Klassenräume. Bei einem gemeinsamen Rundgang konnten sie ihre Ergebnisse gegenseitig präsentieren und abschließend im Plenum diskutieren.

Am frühen Nachmittag traf man sich mit Andreas Panter von der unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen am Neckar, um auf einem gemeinsamen Rundgang durch die Alt- und Weststadt Esslingens der Entwicklung von der mittelalterlichen Stadt hin zu einem bedeutenden Industriestandort des 19. Jahrhunderts nachzugehen. Es wurden die verschiedenen Facetten, Aussagegehalte und Zeugniswerte von erhaltenswerten Bauten in der denkmalgeschützten Gesamtanlage „Esslingen am Neckar“ und der Kulturdenkmale vom Mittelalter über die Industrialisierung im 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts aufgezeigt und diskutiert. Themen waren gleichermaßen die heute stadtbildprägende, erhaltenswerte Zimmerei Weißinger aus der Mitte des 20. Jahrhunderts auf dem Kesselwasen sowie die denkmalgeschützte Liebfrauenkirche, die Weinberge, die Innere Brücke, die Fachwerkhäuserzei-

le am Hafenmarkt, der Pflughof des Klosters Benzenhausen, die Eisengießerei von Fritz Müller in der Weststadt und das vom Jugendstil beeinflusste Zollamt. Dabei waren Aufgaben, Möglichkeiten und Ziele einer Genehmigungsbehörde bei Veränderungen an sowie zum Erhalt von bedrohten Kulturdenkmälern Gegenstand des Austauschs.

Studentische Recherchen und Ergebnisse

Nach einem Besuch der Restaurierungswerkstatt der Bau- und Kunstdenkmalpflege am nächsten Morgen (Abb. 2) und der Vorstellung der Vermittlungsansätze in der Denkmalpflegepädagogik widmeten sich die Kleingruppen einen Großteil des Tages dem didaktisch-methodischen Arbeiten. Neun Esslinger Denkmalobjekte, die die Teilnehmenden bereits am Vortag kennengelernt hatten, standen mit einem Steckbrief zur Auswahl. Die Studierenden entschieden sich für folgende Objekte: Liebfrauenkirche, Innere Brücke, Salemer Pflughof, Eisengießerei Müller, Altes Rathaus, Zollamt und das Gebäude Berliner Straße 17. Vielfach in der Präsenzbibliothek des Landesamtes, aber auch vor Ort am Objekt untersuchten die

1 Blick vom Weinberg über die Altstadt Esslingens.



2 Begrüßung in der Restaurierungswerkstatt Bau- und Kunstdenkmalpflege.

Studierenden, welche Bedeutung das Denkmal im Kontext des historischen Lernens haben könnten. Dabei ging es zunächst darum, das Objekt auf architektonische Details und Besonderheiten hin zu untersuchen. Es wurde nach Vorbildern, Zitate, Innovationen und Bauschmuck gesucht. Auch wurde großer Wert darauf gelegt, die passenden Fachbegriffe zur Beschreibung zu verwenden. Von zentraler Bedeutung war, architektonische Details nicht isoliert zu betrachten, sondern stets in Zusammenhang mit funktionalen Aspekten sowie dem historischen Kontext zu sehen. Erst aus diesen Zusammenhängen lassen sich letztendlich Kategorien erschließen, aufgrund derer man den Denkmalcharakter eines Objektes erklären und belegen kann. Ausgehend von der fachwissenschaftlichen Erschließung der Objekte wurden Ideen für die Umsetzung im Unterricht konzipiert.

Den Abschluss der zwei Tage im Landesamt bildete eine kritische Diskussion am Beispiel der Umnutzung und des Umbaus einer Kirche aus den 1960er Jahren unter den Aspekten Nachhaltigkeit, Klimawandel und Wohnungsnot. Am darauffolgenden Samstagvormittag präsentierten und diskutierten die Studierenden die Er-

gebnisse ihrer Gruppenarbeiten an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Im Folgenden sollen exemplarisch die Ergebnisse von drei Gruppen vorgestellt werden, die die Zielsetzungen des Seminars deutlich hervortreten lassen.

Gebäude Berliner Straße 17

Eine Gruppe befasste sich mit dem von Hermann Falch entworfenen Wohnhaus in der Berliner Straße 17. Bei der Beschäftigung mit dem eindrucksvollen Gebäude aus der Gründerzeit gingen die Studierenden besonders auf die 1921 angebaute Garage ein. Eine Autogarage mag für die heutige Zeit keine Besonderheit darstellen; doch in den frühen 20er Jahren des 20. Jahrhunderts war der Besitz eines Automobils etwas Besonderes, was sich nicht jeder leisten konnte. Unter didaktischen Gesichtspunkten ergibt sich hieraus im schulischen Kontext ein Anknüpfungspunkt zur Frage nach der Alterität (Andersartigkeit) vergangener Zeiten, die hier exemplarisch nachvollzogen werden kann. Darüber hinaus fördert die Auseinandersetzung mit architektonischen Details des Gebäudes die Dekonstruktionskompetenz der Schülerinnen und Schüler. Sie ist ein wesentliches Prinzip historischen Lernens und

befähigt die Schülerinnen und Schüler dazu, geschichtskulturelles Gut wie Denkmale, Romane, Ausstellungen, aber auch Filme oder Spiele mit historischem Inhalt als zeit- und interessengebundene Darstellungen zu erkennen und in Hinblick auf den historischen Kontext und der Zielsetzung des jeweiligen Objektes zu reflektieren. Die architektonische Gestaltung des Hauses in der Berliner Straße 17 weist zahlreiche Zitate vergangener Epochen auf, so erinnert der überdachte Eingangsbereich an das Gewölbe gotischer Kirchen (Abb. 3) Aus dem Erkennen solcher Bezüge leiten sich Fragen nach den Gründen für den Rückgriff auf vergangene Zeiten ab, den Schülerinnen und Schülern wird deutlich, dass architektonische Gestaltungselemente und Ornamente, hier der Neogotik, bewusst von den Auftraggebern gewählt wurden und dass damit eine bestimmte Absicht verfolgt wird. Ebenso wird deutlich, dass das Gebäude Zeugnis einer bürgerlichen Oberschicht ist, die von der Industrialisierung profitiert hat und ihre auf ökonomischen Ressourcen beruhende soziale Stellung baulich sichtbar zum Ausdruck bringt.

Salemer Pfleghof

Vorwiegend unter bauhistorischen Aspekten beschäftigte sich eine weitere Gruppe Studierender mit dem Salemer Pfleghof. An diesem kann exemplarisch nachvollzogen werden, wie historische Gebäude im Laufe der Jahrhunderte teils erhebliche Veränderungen erfahren können. So erscheint der Pfleghof nicht als Bauwerk aus einem Guss, sondern den Schülerinnen und Schülern wird bewusst, dass die Modifizierungen in der Bausubstanz Ausdruck unterschiedlicher Nutzungen sind. In staufischer Zeit bestand hier offensichtlich ein Wohnturm. Bis zur Reformation war das Grundstück dann als Pfleghof im Besitz des Klosters Salem. Im 17. Jahrhundert ging das Gebäude in württembergischen Besitz über, ehe es nach 1803 im Zuge der Säkularisation in ein Gefängnis umgewandelt wurde. Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zog schließlich das katholische Gemeindezentrum in das Gebäude ein, das seither auch als Veranstaltungsort genutzt wird. Im Gebäude befinden sich darüber hinaus die Ausstellungsräume des J. F. Schreiber-Museums.

Das Gebäude selbst lässt außen bei eingehender Betrachtung deutliche Spuren der Umbaumaßnahmen erkennen (Abb. 4). Ein wesentliches Ziel bei der Beschäftigung mit Baudenkmalen in der Schule ist die Schärfung des Blicks, das Erkennen von Details und die genaue Beobachtung. Nur aufgrund genauen Hinsehens ist es für Schülerinnen und Schüler möglich, Details wahrzunehmen, Besonderheiten zu identifizieren sowie daraus Interpretationen abzuleiten. Methodisch verfügen wir über eine Vielzahl an Möglichkeiten, wie die Schülerinnen und Schüler dabei un-

3 Esslingen,
Detail Berliner Straße 17.

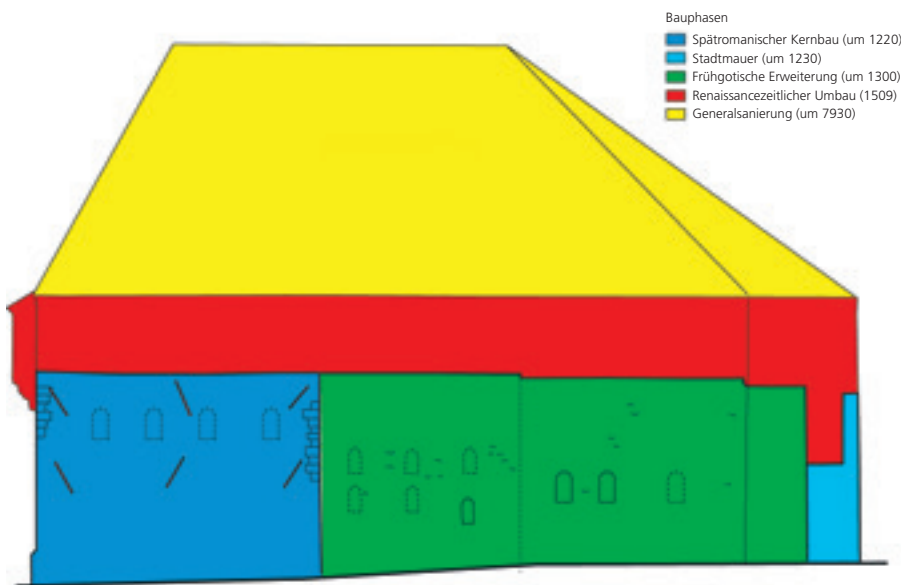




Schritte ist die Anregung der Fragekompetenz der Schülerinnen und Schüler. Auch im Falle des Salemer Pflegehofes wird die oben bereits erwähnte Dekonstruktionskompetenz der Schülerinnen und Schüler angesprochen. Sie erkennen, dass die Nutzung eines Gebäudes dessen bauliche Ausgestaltung maßgeblich beeinflusst, und untersuchen, an welchen Merkmalen dies nachvollziehbar ist. Darüber hinaus analysieren sie die Charakteristika unterschiedlicher Baustile und können diese in einen historischen Kontext einordnen.

Liebfrauenkirche

Actionbound – so heißt eine App, mit deren Hilfe interaktive Führungen und Besichtigungen gestaltet werden können. Eine dritte Gruppe Studierender nahm sich vor, für die Liebfrauenkirche einen solchen Actionbound zu erstellen. Das Ergebnis wird in Kürze veröffentlicht. An dieser Stelle soll der Aufbau des Actionbounds zur Liebfrauenkirche erläutert und dabei besonderes Augenmerk auf die Inhalte und Aufgaben gelegt werden, mit denen die Kirche erschlossen wird. Der Actionbound richtet sich an die Zielgruppe etwa 12- bis 15-jähriger Schülerinnen und Schüler. Der Gang durch die Kirche wird begleitet von zwei virtuellen Kindern, Kim und Marum, sowie einer fiktiven Pastorin namens Sybille. Die Pastorin nimmt dabei die Rolle der Expertin ein und liefert den Kindern an verschiedenen Stationen Informationen, die sie für die Bearbeitung der Aufgaben benötigen. Ziel ist es, die Nutzer in einer Art digitaler Schatzsuche durch die Kirche zu führen. Voraussetzung



4-5 Esslingen, Salemer Pflegehof, Außenansicht (o.) und verschiedene Bauphasen.

terstützt werden können. Beispielsweise können die Schülerinnen und Schüler bei der Aufgabe, das Gebäude auf ein Blatt Papier zu zeichnen, bereits feststellen, dass in der außen sichtbaren Bausubstanz Brüche vorhanden sind, die auf unterschiedliche Zeitstellungen hindeuten. Die unterschiedlichen Bauabschnitte können dazu auch mit unterschiedlichen Farben hervorgehoben werden (Abb. 5). Grundlage für alle weiteren

dafür ist ein internetfähiges mobiles Endgerät. Der Rundgang beginnt vor der Kirche. Dort werden erste Informationen zur Baugeschichte geliefert. Dabei geht es ebenfalls darum, den Blick auf Details zu lenken, die dem Betrachter Rückschlüsse auf die Bauphasen geben und zeigen, wie die Kirche immer wieder renoviert wurde. Eingehender Betrachtung werden die Wasserseiler unterzogen, wobei die Frage aufgeworfen

Literatur

Marco Dräger: Denkmäler im Geschichtsunterricht. Kleine Reihe Geschichte. Didaktik und Methodik. Frankfurt/M. 2021.

Gerhard Fritz (Hrsg.): Geschichte und Fachdidaktik. Ein Studienbuch für Studierende Grund-, Haupt- und Realschule. Einführung in das Geschichtsstudium an Pädagogischen Hochschulen, Bd. 2, Stuttgart 2012.

Anke John: Lokal- und Regionalgeschichte. Methoden historischen Lernens. Frankfurt/M. 2018.

Hans-Jürgen Pandel: Geschichtskultur, in: Mayer, Ulrich et al. (Hrsg.): Wörterbuch Geschichtsdidaktik. 2. überarb. u. erw. Aufl. Schwalbach/Ts., 2009.

Dietmar van Reeken: Historisches Lernen im Sachunterricht. Eine Einführung mit Tipps für den Unterricht. Dimensionen des Sachunterrichts, Bd.2, Baltmannsweiler 2012.

Jörn Rüsen: Geschichtskultur, Bildung und Identität, Berlin 2020.

Gerhard Schneider: Denkmal, in: Mayer, Ulrich et al. (Hrsg.): Wörterbuch Geschichts-

didaktik, 4. bed. überarb. u. erw. Aufl. Frankfurt/M., 2022.

Abbildungsnachweis

1 Stadtbauamt Esslingen a.N., **2** RPS-LAD, FP; **3** Elly Manz; **4** Markus Numberger; **5** aus: Markus Numberger: Der Salemer Pflegehof in Esslingen. Neue baugeschichtliche Erkenntnisse während der Fassadeninstandsetzung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1/2018, S. 41. Online verfügbar unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/nbdpfbw/issue/view/3814>

wird, welchen Zweck die teils skurrilen, manchmal auch angsteinflößenden Darstellungen verfolgen. Dabei wird ein Bezug zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler hergestellt, indem die mittelalterlichen Figuren mit Typen aus der Disneyserie „Gargoyles“ in Verbindung gesetzt werden, die vielen Kindern bekannt ist. Der Blick der Schülerinnen und Schüler richtet sich dann auf Steinmetzzeichen und deren Bedeutung. Nach eingehender Betrachtung des Marienportals und dessen thematischer Einordnung betreten die Nutzer die Kirche. Im Kircheninneren richtet sich der Blick zunächst nach oben, indem verschiedene Gewölbeformen zum Gegenstand gemacht werden. Die Schülerinnen und Schüler haben die Aufgabe, die in der Kirche sichtbaren Gewölbeformen zu identifizieren. Von der Betrachtung der Gewölbeformen wird der Bogen zum Kirchengrundriss gespannt. Ziel ist es, den Schülerinnen und Schülern Kenntnisse über den Aufbau eines mittelalterlichen Kirchenbaus zu vermitteln. Dabei werden, unterstützt durch die virtuellen Figuren Sybille, Kim und Marum, Fachbegriffe wie Hallenkirche, Apsis oder Haupt- und Seitenschiff erläutert. Ebenso thematisiert wird die Farbgestaltung des Kircheninneren. Hier wird besonders deutlich, wie sich das Erscheinungsbild der Kirche in den letzten Jahrhunderten immer wieder verändert hat. Den Schülerinnen und Schülern wird bewusst, dass das heutige Aussehen nicht den Zustand widerspiegelt, den die Kirche zur Zeit ihrer Erbauung hatte. Im Zuge der hier beschriebenen Inhalte werden den Schülerinnen und Schülern auch Kenntnisse über christliche Anschauungen vermittelt, die im Figurenschmuck der Kirche sichtbar werden.

Fazit und Ausblick

Wir sind umgeben von Äußerungen der Geschichtskultur, seien es Filme, Bücher, Spiele oder eben auch Baudenkmale, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen. Ziel historischen Lernens ist die Ausbildung eines Geschichtsbewusstseins. Dies bedeutet, die Zeugnisse unserer Vergangenheit wahrzunehmen, sie zu befragen und verstehen zu lernen, sie in den historischen Kontext einordnen zu können und ihre Bedeutung für die Gegenwart zu erschließen. Dann wird aus den Zeugen der Vergangenheit „Geschichte“. Das Seminar, das in Kooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege und der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg durchgeführt wurde, trägt dazu bei, den Begriff des Denkmals zu erweitern und das Bewusstsein für die Bedeutung unserer Kulturdenkmale in den Schulen zu fördern. Dazu ist es notwendig, dass angehende Lehrkräfte über ein didaktisches Wissen verfügen, das sie in die Lage versetzt, das Thema im Unterricht entsprechend umzusetzen. Nur so kann es gelingen, dass sich Schülerinnen und Schüler einen reflektierten Umgang mit Kulturdenkmälern aneignen.

Alle Teilnehmenden zogen eine überaus positive Bilanz der Zusammenarbeit und die Studierenden erklärten sich bereit, ihre Arbeitsergebnisse zu den Denkmalobjekten dem Landesamt für Denkmalpflege und der unteren Denkmalschutzbehörde Esslingen zur Verfügung zu stellen.

Ebenso ist geplant, die Zusammenarbeit aller Beteiligten fortzusetzen. Ein weiteres Kompaktseminar der Pädagogischen Hochschule wird für das Sommersemester 2023, dann im Mai, angeboten. ◀

Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Stuttgart-Münster

Größter Friedenswille im kleinsten Stadtteil

Anna Egeler

Besucht man den kleinen Friedhof des Stuttgarter Stadtteils Münster, wird man von einem Denkmal mit außergewöhnlicher Historie überrascht: dem Gefallenendenkmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges. Vor dem Hintergrund einer fotografischen Erfassung aller Stuttgarter Gefallenendenkmale durch das Fachgebiet Inventarisierung des Landesamts für Denkmalpflege wurde dieses 2021 auf seine Denkmaleigenschaft geprüft und im Juli 2022 als Kulturdenkmal erkannt. Der mit etwa 6700 Einwohnern kleinste Stuttgarter Stadtbezirk blickt auf eine interessante Stadtentwicklung zurück.

Das ehemalige Bauern- und Weingärtnerdorf erfuhr durch den Bau des König-Wilhelm-Viadukts im späten 19. Jahrhundert großen Zuzug von Arbeiterfamilien. Daher gab es in Münster bereits vor dem Ersten Weltkrieg einen SPD-Ortsverein, was für die Entstehung des Gefallenendenkmals des Ersten Weltkriegs von Bedeutung sein sollte.

Anstoß für das Denkmal und Findung eines wirkungsvollen Ortes

Nach dem Ersten Weltkrieg, der eine hohe Zahl an Menschenleben gefordert hatte, war das Bedürfnis nach Gedenkort für die Toten groß und es wurden deutschlandweit recht schnell Gefallenendenkmale errichtet. So wurde auch in Stuttgart-Münster durch den ortsansässigen Veteranen-Verein ein Denkmal für die Gefallenen

initiiert. Häufig waren es private Initiativen, die den Anstoß zur Errichtung der Denkmale gaben. Dies trifft auch auf den Veteranen-Verein in Münster zu, der jedoch dem SPD-nahen „Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer“ zugehörig war, also durchaus auch eine politische Prägung aufwies.

Da zunächst keine Einigung über den Aufstellungsort gefunden werden konnte, wurde der „Bund für Heimatschutz in Württemberg“ beratend hinzugezogen. Dieser empfahl den Friedhof als Errichtungsort, an welchem das Denkmal den „ästhetischen Brennpunkt [...] bilden [sollte]“ (Hoffmann 2016). Wie in den Grundsätzen und Empfehlungen der Vaterländischen Bauhütte gefordert, sollte ein Gefallenendenkmal einen gewissen inhaltlichen und gestalterischen Wirkungs-



grad erzielen, woran man sich in Münster offenbar orientierte.

Gründungsmitglied und wichtigste Stimme des oben genannten „Bundes für Heimatschutz in Württemberg“ war der Architekt Felix Schuster. Dieser begann 1920 eigenhändig mit den Planungen für das Denkmal für Stuttgart Münster (Abb. 2). Er selbst hatte am Ersten Weltkrieg teilgenommen und engagierte sich durch das Erstellen von Musterentwürfen für die Gestaltung von Friedhöfen und Gefallenendenkmälern in Württemberg und somit für das Prägen einer Erinnerungskultur.

Von „NIE WIEDER KRIEG“ bis zur Kriegsverherrlichung der Nationalsozialisten

Das von Bildhauer Albert Gräber (Bad Cannstatt) ausgeführte Denkmal wurde am 1. Juli 1923 auf dem Friedhof Münster eingeweiht. Der auf quadratischem Sockel stehende Sandsteinbau besteht aus vier Ecksäulen, einer Ehrentafel mit Inschrift und Relief eines Pelikans (Abb. 4) sowie drei Namenstafeln an den Seiten. Eine große Besonderheit ist die auf der Front der Deckenplatte prominent positionierte Inschrift „NIE WIEDER KRIEG“ (Abb. 3). Diese pazifistische Ausrichtung

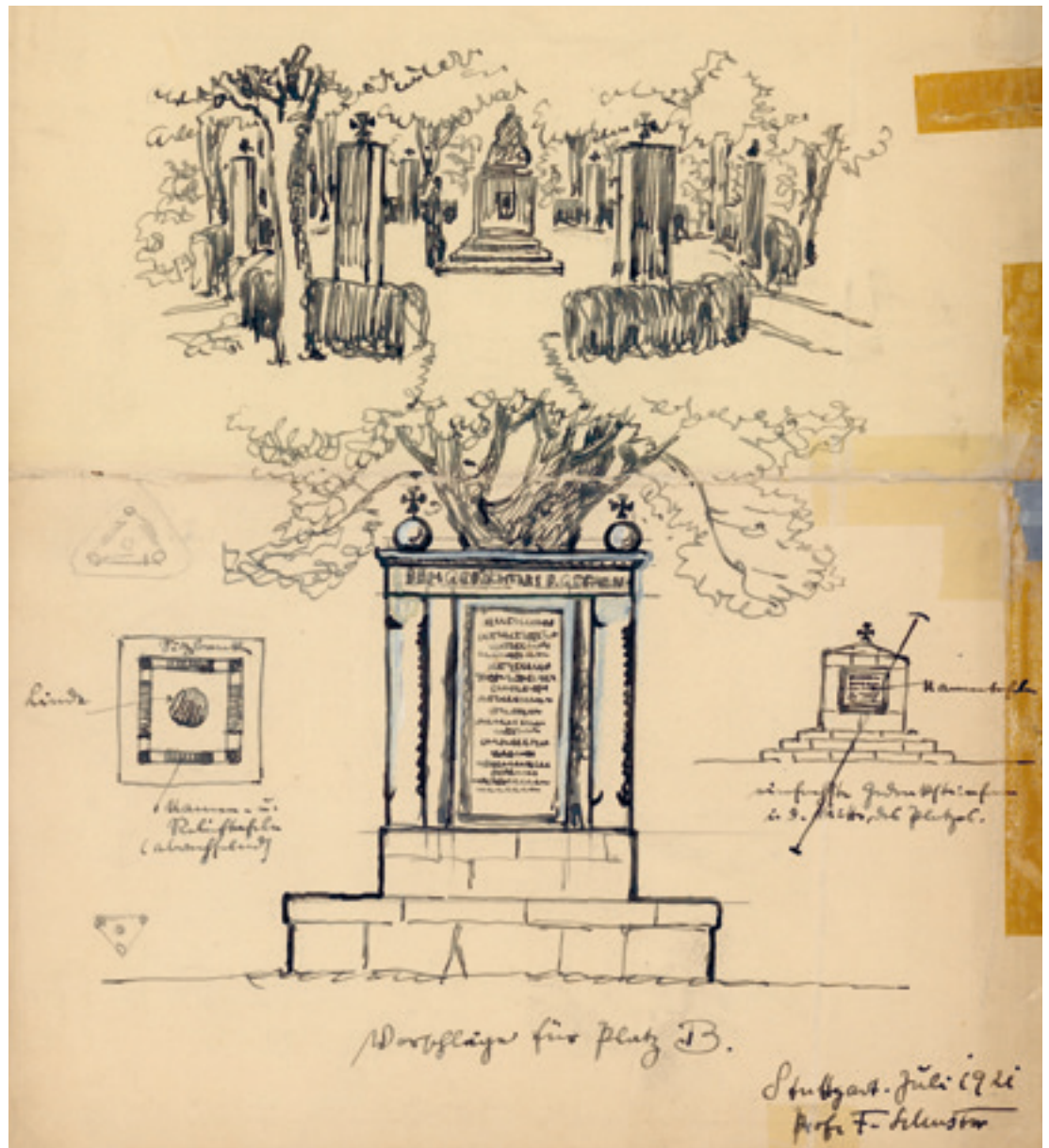
eines Gefallenendenkmals des Ersten Weltkriegs ist für das Jahr 1923 ausgesprochen früh. Erst 1924 gründete sich das SPD-nahe „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“, welches als Reaktion auf spätere nationalsozialistische Propaganda an Gefallenendenkmälern solche in pazifistische Richtung umgestaltete. Kaum ein Gefallenendenkmal des Ersten Weltkriegs in Deutschland weist frühere pazifistische Erinnerungszeichen auf.

Genannt werden kann hier lediglich dasjenige von Annweiler am Trifels aus dem Jahr 1922. Generell sind vergleichbare Schriftzüge jedoch zumeist klein und zurückhaltend. In Stuttgart-Münster findet sich damit wohl deutschlandweit das einzige Gefallenendenkmal des Ersten Weltkriegs, „in dem monumental der Friedenswille zum Ausdruck kommt“ (Loretana de Libero 2014). Begründet ist dies mutmaßlich in der historisch bedingten politischen Linksorientierung der Bevölkerung Stuttgart-Münsters, die trotz ihres geringen Umfangs deutschlandweit Vorreiter in ihrem Friedenswillen war.

Während der NS-Herrschaft wurde das Gefallenendenkmal in Münster aus ideologischen Gründen verfremdet: Der einst erhabene Schriftzug „NIE WIEDER KRIEG“ wurde auf Veranlassung

1 Das Gefallenendenkmal heute mit neu eingraviertem Schriftzug.

2 Zeichnung aus den Planungen Felix Schusters, Juli 1921.



der NSDAP entfernt. Erst 1949 wurde die Inschrift von Bildhauer Alfred Käfer aus Bad Cannstatt, beauftragt durch das Bezirks-/Friedhofamt Stuttgart-Münster, wieder eingehauen (Abb. 1). Münster ist nicht der einzige Ort, in dem ein Gefallenendenkmal zum Zweck der Kriegsverherrlichung von den Nationalsozialisten verändert wurde. Auch in anderen Gemeinden wie in Anweiler am Trifels, Benningen oder Strümpfelbach (Weinstadt) wurden friedensgerichtete Schriftzüge an Denkmälern entfernt.

Gefallenenkult und Friedensidee – ein Widerspruch?

Eine weitere Besonderheit ist die Darstellung eines Pelikans, der seine Jungen mit seinem eigenen Blut füttert, auf der Gedenktafel über der Inschrift „DEM EHRENDENGEDÄCHTNIS IHRER IM WELTKRIEG 1914–1918 GEFALLENEN SÖHNE DIE DANKBARE HEIMAT“ (Abb. 4). Dieses der christlichen Ikonografie entstammende Symbol

für den Opfertod Jesu ist auf Gefallenendenkmälern selten anzutreffen und zeugt von der individuellen künstlerischen und inhaltlichen Gestaltung des Gefallenendenkmals in Münster. Der Verweis auf den Opfertod und die Ehrung der Soldaten direkt unterhalb des „NIE WIEDER KRIEG“-Schriftzugs ist ein aussagekräftiges Beispiel für die in der Arbeiterbewegung des frühen 20. Jahrhunderts herausgebildete Denkmaltradition, welche „den in linksgerichteten Kreisen verpönten ‚Gefallenenkult‘ mit der Friedensidee“ zu versöhnen suchte. Das Denkmal spiegelt dadurch auch die Zerrissenheit des deutschen Volkes wider, indem einerseits die Trauer um die Gefallenen, andererseits die Heroisierung der Helden zum Ausdruck kommen.

Die Unterschutzstellung 2022

Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Stuttgart-Münster hat nicht nur eine heimatgeschichtliche Bedeutung für die Gemeinde

Literatur

Dr. Michael Hoffmann: „Gefallenengedenken und Erinnerungskultur nach dem Ersten Weltkrieg: Das Kriegerdenkmal in Stuttgart-Münster“, Kompetenzzentrum für geschichtliche Landeskunde im Unterricht, verfügbar unter www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/p_2016/imperialismus_und_erster_weltkrieg/das-kriegerdenkmal-in-stuttgart-muenster; (Zugriff am 26. November 2021).

www.stuttgart.de/muenster; (Zugriff am 30. November 2021).

Stadtarchiv Stuttgart: „Entwürfe für ein Kriegerdenkmal“, Signatur: 9350/3454. www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/

details/PERSON/kg_l_biographien/134064569/Schuster+Felix; (Zugriff am 30. November 2021).

Wolfgang Merk und Karl Seifert: „Erinnern und Gedenken – Die Entstehung der Kriegerdenkmale“, in: „Oberschwaben im Ersten Weltkrieg – Eine Spurensuche im Kreis Biberach“, Hrsg: Johannes Angele, Wolfgang Merk, Ochsenhausen 2018.

Hans Günther Thorwarth: „Vom Kriegerdenkmal zum Mahnmal – die ersten Gefallenendenkmäler“ in: „Notizen zum Denkmalschutz“, Denkmalamt der Stadt Frankfurt am Main 2013.

Loretana de Libero: „Rache und Triumph – Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne“, in: Beiträge zur Militärgeschichte, Band 73, München 2014.

Stadtarchiv Stuttgart: „Instandsetzung des

Kriegerdenkmals auf dem Friedhof Stuttgart-Münster“, Signatur: 128/2-444. Martina Blaschka: in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 4/2014, S. 242–247. Ulrich Schlie: „Die Nation erinnert sich – Die Denkmäler der Deutschen“, München 2002.

Praktischer Hinweis

Das Gefallenendenkmal für die Opfer des Ersten Weltkriegs befindet sich auf dem öffentlichen Friedhof, Burgholzstraße 62, 70376 Stuttgart-Münster. Öffnungszeiten: täglich 8:00–18:00 Uhr.

Abbildungsnachweis

1, 4 RPS-LAD, Anna Egeler; 2 Stadtarchiv Stuttgart 9350_3458; 3 Hauptstaatsarchiv Stuttgart

durch die Dokumentation von Namen und Sterbejahr der Gefallenen. Es weist darüber hinaus eine außergewöhnliche künstlerische und inhaltliche Gestaltung auf. Der Schriftzug „NIE WIEDER KRIEG“ zeugt sowohl von der sehr frühen linksgerichteten Gesinnung der Bevölkerung in Stuttgart-Münster, als auch von der bellizistischen Verfremdung von Gedenkorten während der NS-Herrschaft.

Auch für das Schaffen des Architekten Felix Schuster, einer der wichtigsten Stimmen im frühen württembergischen Heimatschutz, ist das Denkmal ein beispielhaftes Werk. Die Inventarisierung des Landesamts für Denkmalpflege hat das Gefallenendenkmal daher im Juli 2022 aus heimatgeschichtlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen als Kulturdenkmal erfasst. ◀



3 Das Gefallenendenkmal 1926 vor der Entfernung des Schriftzugs durch die Nationalsozialisten.

4 Inschrifttafel mit Relief eines Pelikans, der seine Jungen mit eigenem Blut füttert – ein Verweis auf den Opfertod der Soldaten.

Klappe halten

Über den Erhalt von Klappläden am Kulturdenkmal

Ute Fahrbach-Dreher †

Klappläden zu erhalten sollte bei einem Baudenkmal selbstverständlich sein, sind die Fensterläden doch die Augenlider im Gesicht eines Hauses, wie es eine bekannte Metapher beschreibt. Aber was tun, wenn der Zustand schlecht oder gar die Läden nicht mehr erhalten und längst Rollläden angebracht sind? Die möglichen Fälle lassen sich leicht aufzählen: Kulturdenkmale können bauzeitliche Klappläden haben, sie können erneuert, verloren gegangen und möglicherweise durch Rollläden ersetzt worden sein.

Bauzeitliche Klappläden

Das Alter von historischen Klappläden festzustellen, ist gar nicht so einfach. Sie sind aus Holz und der Bewitterung ausgesetzt und folglich ein ziemlich strapaziertes Bauteil, das dementsprechend oft erneuert wird. Bei jüngeren Baudenkmalen gibt es möglicherweise Fotos aus der Erbauungszeit, aber auch diese sind keine sicheren Quelle, denn ein Neubau der Klappläden in identischem Erscheinungsbild ist nicht auszuschließen. Die Betrachtung der Details dürfte zumindest Hinweise zur zeitlichen Einordnung geben: Holznägel oder geschmiedete Eisennägel lassen auf ein hohes Alter schließen, was auch für geschmiedete Beschläge gilt. Allerdings wurden diese oft weiterverwendet und so kann das Holz des Klappladens jünger sein als Bänder und Scharniere. Auch der

umgedrehte Fall kommt vor, wenn alte Holzläden mit neuen Beschlägen versehen werden. In der Praxis ist die Frage nach dem exakten Alter aber nicht entscheidend. Ein Klappladen aus Holz wird in aller Regel zum schützenswerten Bestandteil des Kulturdenkmals zählen. Die Erhaltung der Metallteile ist eine übliche Forderung der Denkmalpflege, wenn das Holz des Ladens nicht erhalten bleiben kann.

Sehr schöne Beispiele für historische Klappläden finden sich in der Gartenstadt Rüppurr in Karlsruhe, einem Kulturdenkmal, das in mehreren Bauabschnitten zwischen 1911 und 1929 errichtet wurde (Abb. 1). Die Lichtöffnungen, die bei geschlossenen Läden Auskunft über die Tageszeit geben, sind sehr malerisch und abwechslungsreich gestaltet. Das ausgestanzte Gockelmotiv gewinnt



gegenüber Blüten, Blättern, Herzen und geometrischen Figuren sicherlich den Sympathiepreis des Betrachters. Auf den ersten Blick bauzeitlich sind die Klappläden des Gebäudes Karlsburgstraße 5 in Karlsruhe-Durlach mit den aufwendig diamantierten Füllungen (Abb. 2). Aber die Betrachtung der Gebäuderückseite wirft die Frage auf, ob die dortigen Brettläden mit herz- und kreuzförmigen Lichtöffnungen nicht doch älter sind (Abb. 3). Oder wurden an der Straßenfassade elegantere, teurere Fensterläden angebracht? Für diese Vermutung spricht eine Fotografie aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, das bereits diese Klappläden am Haus von 1840 zeigt. An der Gebäuderückseite wurden weniger aufwendige Läden angebracht. Noch kniffliger wird es, wenn eindeutig Klappläden aus unterschiedlichen Bauzeiten an einem Kulturdenkmal vereint sind. In Mannheim ist das Doppelwohnhaus in der Medicusstraße ein gutes Beispiel (Abb. 4). Je mehr Lamellen, umso jünger scheint es uns zu lehren. Wenn man es genau wissen wollte, müsste man das Alter durch eine genaue Betrachtung der Details und restauratorische Befunduntersuchung herausfinden. Wie würde die Denkmalpflege beraten? Beide Klappläden dürfen so bleiben, wie sie sind, denn sie

genießen Bestandsschutz. Falls der Lamellenladen jemals erneuert werden sollte, würden wir raten, den vermutlich älteren Laden mit Füllungen nachzubauen.

Für die Erhaltung von historischen Klappläden kann es Zuschüsse von der Landesdenkmalpflege geben. Die Erhaltungsforderung stellt die Denkmalpflege wegen der Bewahrung des Erscheinungsbildes und folglich haben Zuschussanträge für die Reparatur hohe Priorität. Ein Beispiel dafür sind die Läden in der Freiburger Straße 20 in Mannheim (Abb. 5). Sie lagen jahrelang ausgebaut in der Scheune und sollten weggeworfen werden. Bei der Besichtigung mit dem Eigentümer, der das Anwesen neu gekauft hatte, wurde die Forderung nach Erhaltung gestellt und vorgeschlagen, einen Zuschussantrag zu stellen. Nun sind die Klappläden wieder angebracht und schützen vor Sonnenhitze, nächtlicher Kälte und unerwünschten Blicken.

Verloren gegangene und erneuerte Klappläden

Verloren gegangene Klappläden sind in der Regel an den bisweilen noch erhaltenen Stützkloben zu erkennen, auf denen die Scharniere aufsaßen.

1 Karlsruhe, Gartenstadt Rüppurr, Asternweg. Bauzeitliches Fenster und historische Klappläden, deren genaues Alter nicht bekannt ist.

Abbildungsnachweis
1-6 RPS-LAD, Ute Fahrback-Dreher



2 Karlsruhe-Durlach, Karlsburgstraße. Läden an der Straßenfassade, mit ziemlicher Sicherheit von 1840 und mit einem modernen Beschlag unten, der zur Arretierung dient. Der ursprüngliche Beschlag hatte zu Schäden in Holz und Fensterbank geführt und wurde deshalb ersetzt.

3 Karlsruhe-Durlach, Karlsburgstraße. Läden an der Gartenfassade, vermutlich von 1840. Die Läden sind zweiteilig mit Scharnier, damit die ganze Fensteröffnung verschlossen werden kann. Die Brettläden sind eine einfache Konstruktion im Vergleich zu den aufwendigen Diamantfüllungen an der Straßenseite. Die Reiber sind die einfachste Möglichkeit, einen Laden zu arretieren.

4 Mannheim, Medicusstraße. Die Läden rechts mit Lamellen oben und der hochrechteckigen Füllung unten sind mit großer Wahrscheinlichkeit älter als die Lamellenläden der linken Haushälfte.

Auch dort, wo sie entfernt wurden, sieht man oft an der Putzausbesserung, wo sie einst angebracht waren. Das gilt auch für die Halter unterhalb der Läden. Außerdem sind die Anschlagleisten in der Fensterzarge ein Hinweis auf den alten Verschluss der Fensteröffnung. Die Denkmalpflege wird dahingehend beraten, fehlende Fensterläden zu ergänzen.

In der Siedlung Reiherplatz in Mannheim, einem Kulturdenkmal, das von 1918 bis 1920 errichtet wurde, kann man erneuerte Klappläden sehen. Es sind recht einfache Modelle mit Lamellen, die die bauzeitlichen Läden mit weitgehend geschlossenen Füllungen ersetzen. Immerhin waren die ersten Nachbauten aus Holz, inzwischen gibt es, ohne Absprache mit der Denkmalpflege, eine zweite Generation aus Metall (Abb. 6). Die Denk-

malpflege wird oft mit dem Wunsch nach Läden aus Kunststoff oder Metall konfrontiert, der regelmäßig abgelehnt wird. Diese Materialien können zwar die Grobform eines historischen Klappladens nachbilden, haben aber scharfe Ecken und Kanten und, vor allem, altern sie nicht so wie die anderen Teile des Gebäudes. Materialkontinuität ist eine Forderung der Denkmalpflege, die besonders bei Klappläden ihre Berechtigung hat.

Klappläden contra Rollläden

Vielfach ersetzen Rollläden die historischen Klappläden. Eigentlich müssen sie kein Gegensatzpaar sein, denn es gibt durchaus Gebäude mit bauzeitlichen Klapp- und Rollläden, wie die Doppelvilla Paul-Martin-Ufer in Mannheim von





5 Mannheim, Paul-Martin-Ufer, Doppelwohnhaus mit Rollläden im Erd- und Klappläden im Obergeschoss, beides aus der Erbauungszeit. Die Rollläden verschwinden, wenn sie hochgezogen sind, vollständig in den Rollladenkästen.

1913/14 (Abb. 5) zeigt, die ebenfalls ein Kulturdenkmal ist. Die Rollläden am Erker und an den Wänden des Erdgeschosses sind dort angebracht, wo durch den polygonalen Grundriss und die Wandgliederung mit Lisenen kein Platz für Klappläden ist. Anders verhält es sich im Obergeschoss. Die horizontale Wandgliederung bietet hier Raum für Klappläden. Die Rollläden verschwinden in Kästen, die beim Bau in die Wand integriert wurden. Das ist aber nur dann möglich, wenn die Rollläden von Anfang an geplant waren. Ein

nachträglicher Einbau in die Wand ist kaum möglich und so verunstalten klobige Rollladenkästen, die in die Fensterlaibung eingesetzt werden, die Fassade und verkleinern darüber hinaus die Fensteröffnung. So ist es im Zimmer dunkler als zur Zeit der Klappläden.

Ein unbestreitbarer Vorteil von Rollläden gegenüber den alten Klappläden ist die leichte Bedienbarkeit von innen. Beim Fensterladen muss der Bewohner das Fenster öffnen, sich hinauslehnen und den Laden zuziehen. Unbestreitbar sind die

Vorteile. Klappläden kann man mittels Haken teilweise schließen. So kann man sich bei Sonneneinstrahlung vor Hitze schützen und erreicht im Innern des Gebäudes einen angenehmen Halbschatten, der mit Rollläden nicht zu erreichen ist. Trotzdem sind immer wieder Fenster zu sehen, die Klappläden und später aufgesetzte Rollläden haben. Dadurch werden das historische Erscheinungsbild beeinträchtigt und die Stimmigkeit der Fassadengliederung gestört. Dies ist bei Kulturdenkmälern nicht akzeptabel. Die Devise muss sein „Klappläden erhalten“, denn sie gehören zu den Fassaden mit ihrer Struktur und ihrer Farbe, die oft vom Wandton abweicht und so die Vielfalt unserer historischen Gebäude akzentuiert. ◀

6 Mannheim, Siedlung Reiherplatz. Die ursprünglichen Läden hatten nur ein kleines Lamellenfeld. Bei diesem Gebäude wurden sie durch Lamellenläden ersetzt, links aus Holz, rechts aus Metall.



Blauer Dunst, heiße Luft, guter Wein und kühles Bier

Das Öhninger Augustiner-Chorherrenstift

Franz Meckes/Manfred Rösch/Marion Sillmann

In Südbaden gab es fünf Augustiner-Chorherrenstifte: Lahr, Freiburg, St. Märgen, Riedern am Wald und Öhningen. Die mit Abstand am besten erhaltene Anlage befindet sich in Öhningen, Landkreis Konstanz (Abb. 1). Zur Gründungsgeschichte liegen bisher keine gesicherten Erkenntnisse vor. Als frühester Existenzbeleg gilt die Schenkungsurkunde von Kaiser Friedrich Barbarossa vom 27. November 1155. Aus ihr geht auch hervor, dass die Propstei auf dem Erbweg an Friedrich gelangt war und von nun an als „Eigenstift“ zur Konstanzer Diözese zählte.

Da im leerstehenden Propsteigebäude, das sich in Besitz der politischen Gemeinde befindet, umfassende nutzungsneutrale Instandsetzungsmaßnahmen anstanden, ergaben sich ab 2011 Möglichkeiten zu bauhistorischen Untersuchungen. Hierbei wurde auch ein interessantes Archiv für die Archäobotanik, zur Füllung genutzter Lehm, erschlossen und die darin enthaltenen Pflanzenreste förderten neue Erkenntnisse zur Wirtschaftsgeschichte zutage.

Die Siedlungsgeschichte

Öhningen, die größte Gemeinde der Halbinsel Hörli, liegt auf einer zum Bodensee abfallenden breiten Terrasse am Südhang des Schienerberges, unweit der Schweizer Grenze zwischen dem Nötzbach im Westen und dem Klingenbach im Osten.

Erstmals in einer Schenkungsurkunde des Klosters St. Gallen 788 erwähnt, entwickelte sich im Osten zwischen Schienerstraße und dem Klingenbach die Siedlung Endorf (Abb. 2).

Im Zentrum des schmalen Siedlungsstreifens entstand die erste, dem hl. Donat und der hl. Afra geweihte Landkirche. Kirche und Friedhof wurden mit einer hohen Mauer eingefasst. Leider existieren keine Unterlagen über diesen frühen Kirchenbau und dessen Weihe. Bereits 1610 verlegte der Fürstbischof von Konstanz, Jakob Fugger von Kirchberg, den neuen Friedhof weiter nordöstlich außerhalb der Ortslage und ließ dort auch eine dem hl. Jakob geweihte Friedhofskirche erbauen. Die alte Kirche wurde aufgegeben, abgebrochen und der Friedhof diente später dem benachbarten Gasthaus Engel als Gemüsegarten.



Die alte Friedhofsmauer wurde 1964 wegen einer verdichteten Neubebauung abgebrochen. Nur einen Steinwurf entfernt errichtete die Gemeinde bereits 1688 (dendrochronologisch datiert, im Folgenden „d“) im Zentrum der alten Siedlung ihr erstes Schul- und Rathaus.

Westlich des historischen Ortskerns lagen zu dieser Zeit große zusammenhängende Ackerflächen des Kehlhofes. Hinweise auf eine Burganlage, eine Landkirche oder eine frühere Klosteranlage der Benediktiner konnten hier nicht nachgewiesen werden. Zwischen Kehlhof und der Stiftsanlage der Augustiner-Chorherren entstand eine kleine Siedlung für die Handwerker des Stifts mit dem Gasthaus Adler, dem älteren Vogtshaus von 1529(d), dem jüngeren Vogtshaus von 1721 (d) und einer Badstube für die heimischen Bürger.

Die Stiftsanlage

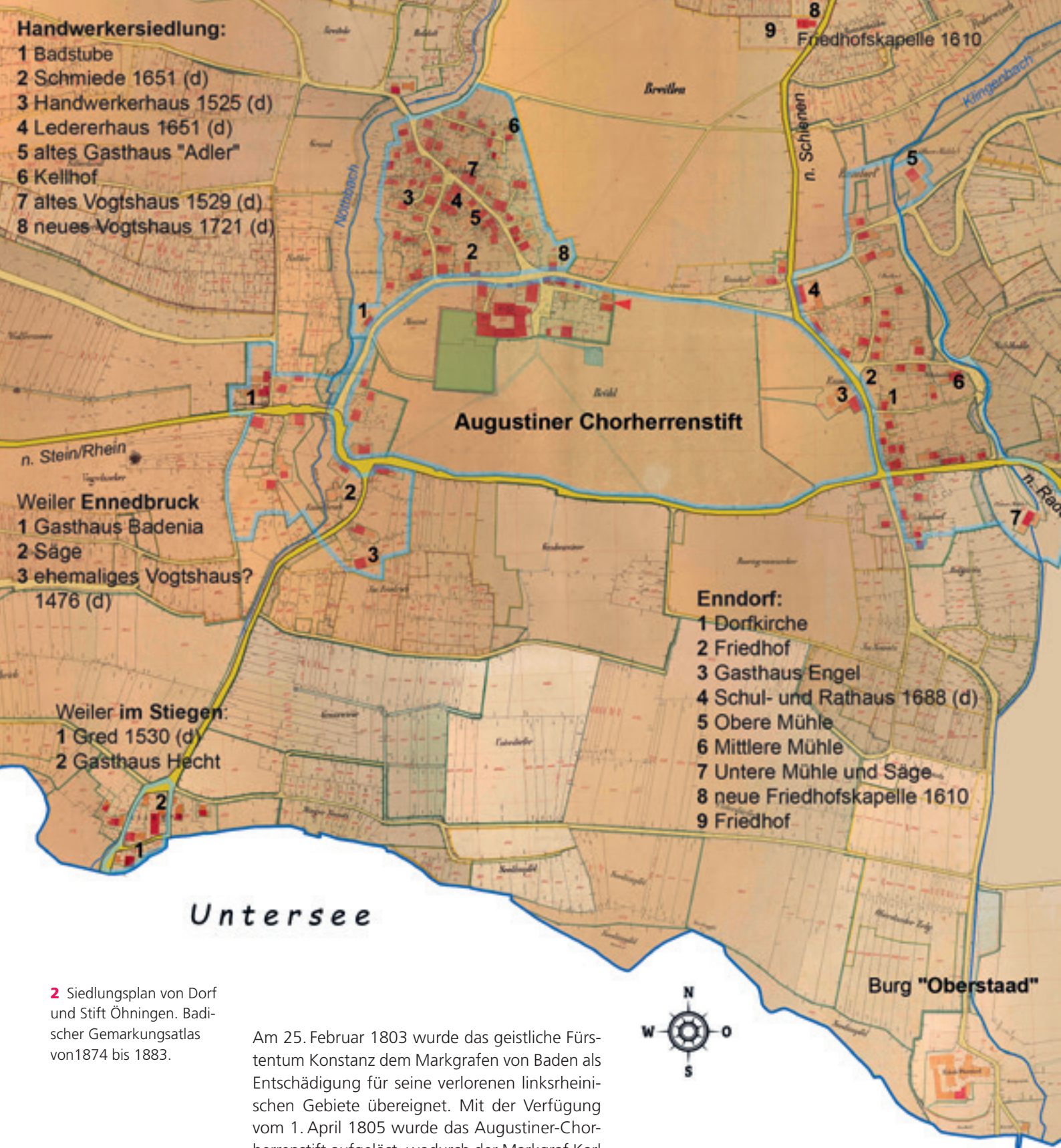
Im Gegensatz zu den meisten mittelalterlichen Anlagen wurde in Öhningen der ursprünglich angedachte Kreuzgang nie realisiert. Sein nördlicher Teil sollte unter dem südlichen Seitenschiff der Kirche verlaufen und hätte – wie bei vielen anderen Chorherrenstiften – auch als Begräbnisstätte der Pröpste gedient. Nach Änderung der Planun-

gen entstanden hier Abstellräume. Das Besondere des Öhninger Stifts besteht in der unveränderten Anordnung der Konventstuben und der Tatsache, dass die mittelalterliche Bausubstanz nie komplett ausgetauscht, sondern immer den veränderten Nutzungsbedingungen angepasst wurde. (Abb. 3; 8)

Der kleine Konvent hatte im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts unter teuren Umbaumaßnahmen, Auseinandersetzungen mit der Stadt Stein am Rhein, dem Bauernaufstand, Ausschreitungen eidgenössischer Kriegsknechte und den Folgen der Reformation erheblich gelitten. Unabhängig davon waren die Bischöfe von Konstanz schon seit Langem bestrebt, durch die Inkorporation des Stifts ihr kleines Fürstentum zu vergrößern und damit ihre Einkünfte zu erhöhen. Hinweise auf mangelnde geistliche Zucht und schlechte Verwaltung scheinen nicht ausschlaggebend gewesen zu sein, dass Öhningen in das Konstanzer Hochstift inkorporiert wurde. Papst Paul III. hatte 1534 die Inkorporationsbulle unterschrieben und auch König Ferdinand stimmte 1536 der Einverleibung des Stiftes in das Bistum zu.

Die einschneidendsten Veränderungen für das Stift ergaben sich jedoch durch die Säkularisation.

1 Augustiner-Chorherrenstift von Süden nach 1734, Karlsruhe GLA.



Handwerkersiedlung:

- 1 Badstube
- 2 Schmiede 1651 (d)
- 3 Handwerkerhaus 1525 (d)
- 4 Ledererhaus 1651 (d)
- 5 altes Gasthaus "Adler"
- 6 Kellhof
- 7 altes Vogtshaus 1529 (d)
- 8 neues Vogtshaus 1721 (d)

- Weiler Ennedbruck**
- 1 Gasthaus Badenia
 - 2 Säge
 - 3 ehemaliges Vogtshaus? 1476 (d)

- Weiler im Stiegen:**
- 1 Gred 1530 (d)
 - 2 Gasthaus Hecht

Augustiner Chorherrenstift

- Enndorf:**
- 1 Dorfkirche
 - 2 Friedhof
 - 3 Gasthaus Engel
 - 4 Schul- und Rathaus 1688 (d)
 - 5 Obere Mühle
 - 6 Mittlere Mühle
 - 7 Untere Mühle und Säge
 - 8 neue Friedhofskapelle 1610
 - 9 Friedhof

Untersee

Burg "Oberstaad"

2 Siedlungsplan von Dorf und Stift Öhningen. Badischer Gemarkungsatlas von 1874 bis 1883.

Am 25. Februar 1803 wurde das geistliche Fürstentum Konstanz dem Markgrafen von Baden als Entschädigung für seine verlorenen linksrheinischen Gebiete übereignet. Mit der Verfügung vom 1. April 1805 wurde das Augustiner-Chorherrenstift aufgelöst, wodurch der Markgraf Karl Friedrich von Baden und Hochberg nun alleiniger Eigentümer aller Stiftsgebäude war. Die neu gegründete Pfarrei Öhningen erhielt von ihm das Nutzungsrecht für die Kirche, die Hälfte der Sakristei und drei Wohnungen für den Pfarrer sowie zwei Kapläne im Refektoriumsgebäude zugesprochen. Die markgräfliche Verwaltung konnte mit Ausnahme der Kellerräume keine Nutzung für die leerstehenden Konventsgebäude finden. Da je-

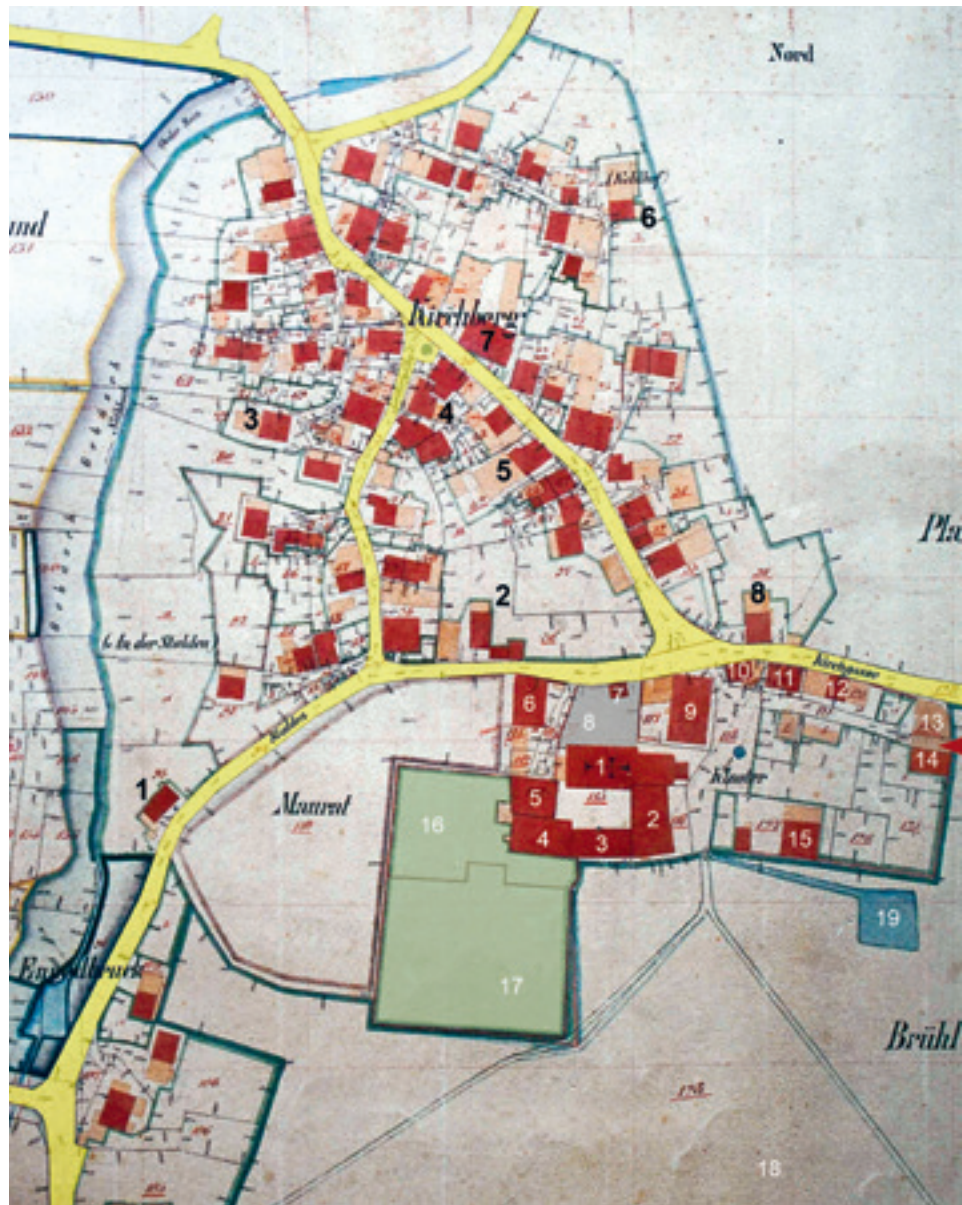


doch nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht auch die Baupflicht zur Schaffung neuer Schulräume gefordert wurde, sah der Bürgermeister von Öhningen, Vogt Rudolph Duttle, eine Chance zum Erwerb des leerstehenden Propsteigebäudes, in dem nach seiner Meinung zwei Schulsäle, zwei Lehrerwohnungen, Verwaltungsräume der Gemeinde, Archiv, Arrestzelle und eine

Feuerwehrremise eingebaut werden sollten. Den Kaufpreis in Höhe von 700 Gulden entrichtete die Gemeinde am 17. März 1832 an die Domänenverwaltung in Radolfzell, womit sie nun Eigentümerin des Propsteigebäudes war. Im Februar 1833 erzielte die Gemeinde für das alte Schul- und Rathaus einen Erlös von 920 Gulden. Heute ist das Land Baden-Württemberg Eigentümer des Stammhauses, des angrenzenden sogenannten Neubaus (heute Pfarrhaus genannt) und der Kirche. Die Kirchengemeinde erwarb das ehemalige Beinhaus, das zur Totenbruderschaftskapelle wurde, und die politische Gemeinde Öhningen ist Eigentümerin der Propstei, des Verwaltungsgebäudes (heute Rathaus) und des Torwächterhauses.

Die Stiftskirche

Die ehemalige dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit eingezogenem Chorabschluss sollte im 16. Jahrhundert nach den Wünschen der Chorherren abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden. Der Bischof von Konstanz wurde deshalb 1598 um finanzielle Unterstützung gebeten. Bischof Jakob Fugger lies dann 1617/18 unter Beibehaltung der Krypta den dreischiffigen Kirchenraum zu einer Saalkirche umbauen. Dafür war es erforderlich, die nördliche Mittelschiffswand ersatzlos abzubrechen. Die südliche Mittelschiffswand blieb ebenso wie die Seitenschiffswand im Erdgeschoss und Untergeschoss unverändert erhalten. Die Pfeileröffnungen im Erdgeschoss wurden geschlossen. Als Ersatz für den abgebrochenen Dachreiter errichtete man hinter dem Chor der umgebauten Kirche erstmals einen Kirchturm. Der untere Teil des Turmes datiert um 1616 (d). Kurz nach seiner Fertigstellung stürzte der obere Teil im Bereich des Glockenstuhls und der Turmzwiebel ein und wurde 1625 wiederhergestellt. Da bei den Umbauarbeiten gewaltige Massen an Bauschutt anfielen, verteilte man diese im Kirchenschiff und der Sakristei, was zu einer Bodenanehebung von etwa 1 m führte.



3 Die Stifftanlage und ihre Gebäude, die Handwerkersiedlung im Norden, Badischer Gemarkungsatlas von 1874 bis 1883. „d“ : dendrochronologisch datiert. Stift: (1) Kirche, (2) Propstei, (3) Refektorium mit Badstube und dem vorgelagerten Brauhaus, (4) Stammhaus (Cellarium), (5) Torkel mit Bibliothek von 1733 (d), (6) Küferhaus, (7) Beinhaus/ Totenbruderschaftskapelle von 1474 (d), (8) Friedhof der Augustiner-Chorherren, (9) Verwaltungsgebäude von 1681 – heute Rathaus, (10) Torwächterhaus von 1764 (d), (11) Bäckerei, (12) Gesindehaus, (13) Toreinfahrt von 1683, (14) Remise, (15) Gästehaus von 1709 (d), (16) kleiner Obstgarten, (17) Renaissancegarten von 1681, (18) großer Obstgarten und (19) Fischteich. Im Norden die Handwerkersiedlung: (1) bürgerliche Badstube, (2) Schmiede 1651 (d), (3) Handwerkerhaus 1525 (d), (4) Ledererhaus 1651 (d), (5) Gasthaus Adler abgebrannt, (6) Kehlhof, (7) Haus des Obervogts 1529 (d), Anbau 1772 (d) und (8) neues Haus des Obervogts 1713 (d), Anbau 1872 (d).

Das Propsteigebäude: auch ein botanisches Archiv

Entsprechend dem Mietvertrag mit dem Großherzoglichen Domänenamt vom 12. September 1904 errichtete die Gemeinde im Erdgeschoss des Sommerrefektoriums zwischen Stammhaus

4 Propsteigebäude,
1. Obergeschoss. Die Bal-
ken aus den Jahren 1383
bis 1388 sind nur noch
zum Teil erhalten und tra-
gen an vielen Stellen er-
hebliche Brandschäden von
1733: (3, 5, 6, 7, 9, 10, 12,
14 und 15); dazwischen
liegen noch viele alte
Lehmwickel und neue aus-
gewechselte Balken von
1734: (1,2,4,8,11 und 13).

und Propstei den gemeindeeigenen Kindergar-
ten. Im Jahr 1928 erwarb die Gemeinde vom
Kaufmann Albert Lupfer das ehemalige Verwal-
tungsgebäude der Augustiner von 1581 und ver-
legte nach der Sanierung von 1957/58 das Rat-
haus vom Propsteigebäude an diese prominente
Stelle im Norden der Anlage. Die Raumnot im
Propsteigebäude zwang letztendlich 1961/62 zu
einem Schulhausneubau mit Turnhalle im östli-
chen Teil des großen Obstgartens und zum Neu-
bau des Kindergartens. Spätestens jetzt hatte das
Propsteigebäude nur noch untergeordnete kom-
munale Funktionen.

Mangelnde Bauunterhaltung und gravierende
statische Probleme erforderten umgehende nut-
zungsneutrale Instandsetzungsarbeiten, die in
den Jahren 2012 bis 2015 erfolgten. Damit war
der Weg frei für die noch durchzuführenden In-
nensanierungen.

Der Hauptzugang zu allen Konventsgebäuden
liegt im Osten in der Mitte der Propstei. Durch
einen tonnengewölbten Gang gelangt man auf
der Nordseite zum spätromanischen Kapitelsaal,
der 1617 mit einer kreuzgratgewölbten Decke
überspannt wurde. Über dem Kapitelsaal lag
ebenerdig zum Chor der Dormentsaal. Dieser bis
1617 zweigeschossige Raum enthält noch heute
drei mächtige Deckenbalken aus dem Jahre
1316 (d).

Im Süden lag im ersten Obergeschoss die Biblio-
thek, die durch einen Brand 1733 erheblich be-
schädigt wurde. Die zum Teil noch erhaltenen
Deckenbalken konnten dendrochronologisch auf
die Jahre 1382 und 1388 datiert werden. Lehm-
füllungen zwischen den alten Deckenbalken wur-
den sichergestellt und im Labor für Archäobotanik
des Landesamts für Denkmalpflege in
Hemmenhofen untersucht. Pflanzliches Material
als Hauptbestandteil der Magerung war häufig
und hervorragend erhalten. Getreide ist nur
schwach und nur mit Dinkel vertreten. Neben
wenigen Samen von Hanf und gebautem Lein
finden sich zahlreiche Leinscheben, dazu zwei
Traubenkerne und ein Fruchtstein von Pflaume
oder Schlehe. Ein großer Teil der Wildpflanzen
stammt von Grünland, und zwar sowohl von
Wiesen, Weiden oder Ackerbrachen als auch von
seenahen Streu- bzw. Pfeifengraswiesen. Dieser
Lehm wurde also nicht wie üblich mit Getreide-
Druschresten, sondern mit Heu gemagert, das in
den Streuwiesen am Seeufer gewonnen worden
war, wie unter anderem Funde von Wiesensilge,
Schwarzem Kopfried, Pfeifengras, Blutweiderich,
Wiesenslein, Dreizahn, Ochsenauge und Quellbin-
se belegen.

Bei dem benachbarten Raum handelt es sich um
das stützenfreie Winterrefektorium, dessen
durchlaufende Deckenbalken dendrochronolo-
gisch auf 1453 datiert werden konnten (Abb. 6).
Besonders erwähnenswert sind die Um- und Aus-
baurbeiten, die Propst Nikolaus Christiner
(1483–1516) im Geist der Spätgotik und der er-



wachenden Renaissance 1511 (d) durchführen ließ. Hierzu zählen zwei spätgotische Kreuzstockfenster mit je acht einzelnen Glasflächen und die spätgotische Säule, die den Unterzug trägt. Im Bauschutt von 1840 lagen farbige, rautenförmige, glasierte Bodenplatten, Reste einer kleinteiligen grünen Holzkassettendecke und eine grün-glasierte Renaissance-Ofenkachel aus einer Serie der Tugenden (dargestellt ist die Geduld) (Abb. 5). Die Lehmfüllungen von 1511 aus dem Winterrefektorium wurden vor allem mit Stroh und Druschabfällen von Roggen und etwas Dinkel sowie weiteren Getreidearten gemagert. Gebauter Lein und Linsen sind recht häufig. An weiteren Nahrungspflanzen wurden Esskastanie, Dill und Wegwarte/Endivie gefunden, sowie zahlreiche Traubenkerne. Hervorzuheben ist die Schwarzwurzel, deren Nutzung erst in der Neuzeit einsetzte. Die zahlreichen Ackerwildkräuter dürften mit dem Getreide in die Magerung gekommen sein, darunter auch das seltene Acker-Löwenmaul. Häufig sind Pflanzen des Grünlands, darunter allein 469 Früchte der Schafgarbe. Sie stammen wohl von Äckern, die im Zuge der Dreifelder-Wirtschaft brachlagen. Die Nasswiesen am See wurden 1511 offenbar weniger genutzt.



Von der ursprünglichen Pracht im Winterrefektorium ist nichts mehr erhalten: Im Zuge der 2011 begonnenen Sanierungsmaßnahmen wurden alle Wände und Decken mit Gipskartonplatten verkleidet und die beiden Fensterbögen über den restaurierten Kreuzstockfenstern sind nicht mehr erkennbar. Das Ziel war, das Kulturdenkmal im überlieferten Erscheinungsbild in einer Weise wieder in Ordnung zu bringen, bei der die Fülle

5 Ehemaliges Winterrefektorium von 1511 mit farbigen rautenförmigen glasierten Boden-Platten (a), einer grünen Renaissance-Ofenkachel (die Tugend) (b) und einer grünen Tapete (c).

Lehmfüllungen, AD		1382	1511	1617
Nahrungspflanzen	Getreide	9	1263	1761
	Öl- u. Faserpflanzen, Hülsenfrüchte	129	390	7
	Obst, Nüsse	3	100	34
	Gemüse, Gewürze		13	9
	Färbe-, sonstige Nutzpflanzen		5	2
	Sammelpflanzen	3	9	1
Getreide	Hafer		1050	21
	Zweizeil-Gerste		2	98
	Gerste		2	4
	Roggen		12	1266
	Einkorn		10	31
	Dinkel	9	88	116
Wildpflanzen	Acker, Garten	46	131	115
	Siedlung	35	422	307
	Wiesen, Weide, Brache	226	811	121
	Streuwiesen	90	26	92
	Säume	2	7	5
	Gehölz	33	39	319

6 Öhningen, Augustinerchorherrenstift. Nahrungspflanzen nach Zeithorizonten. Zahlen geben Kornäquivalente bzw. Stückzahlen, Balken geben grobschematisch Prozentanteile.

der überlieferten Geschichts- und Altersspuren nachvollziehbar erhalten blieben. Dieses Ziel wurde verfehlt. Der größte Schaden entstand aber durch die unsachgemäße Unterfangung der Ostfassade, wodurch klaffende Risse von bis zu 10 mm Breite entstanden, was eine erneute Sanierung und Restaurierung erforderlich machte. Das dritte Obergeschoss im Propsteigebäude wurde auf Wunsch des Fürstbischofs Jakob Fugger 1617 errichtet und enthielt Wohn- und Arbeitsräume für ihn und seinen Sekretär, ein Be-

7 Tabak (*Nicotiana L.*), Same aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882–1887.



sprechungszimmer und das Oratorium. Die letzten wesentlichen baulichen Veränderungen des Propsteigebäudes erfolgten vor der Säkularisation 1733/34, als man den Brandschaden in der alten Bibliothek behob und gleichzeitig auf der Südseite des Gebäudes den Giebel durch einen Walm ersetzte.

Die Lehmwickel von 1617 aus dem Boden der Bischofsetage enthielten vorwiegend Roggen, etwas Dinkel und Zweizeilige Gerste, wenig Hafer und Einkorn, selten Hanf, Gebauten Lein und Linse. Die Zweizeilige Gerste ist deutlich häufiger als in den älteren Befunden (Abb. 6). Weitere Nahrungspflanzen sind Echte Mispel, Schwarzer Senf, Wegwarte/Endivie und Rettich. Abgesehen von Getreideresten sind unter den Nahrungspflanzen Traubenkerne am häufigsten. Sie sind aber deutlich seltener als in den Funden von 1511. Vom Tabak wurde ein Same gefunden (Abb. 7).

Wein – das Alltagsgetränk der Chorherren

Die Halbinsel Hori war wie das ganze Bodenseegebiet eine Weinbaugegend. Die regionale Weinbaugeschichte ist im Rebpollengehalt von Seeablagerungen und Torfen reflektiert. Traubenkerne in Lehm-Baustrukturen waren kein Zuschlag, sondern Zufallseintrag: Wo der Lehm angerührt wurde, wurden auch Trauben verarbeitet, und es lagen Traubenkerne oder Trester am Boden und gelangten in den Baustoff, sei es direkt oder über den Schweinemagen: Je mehr Weinbau betrieben wurde, desto mehr Traubenkerne gelangten in den Hof und in den dort angerührten Lehm. Eine Studie im mittleren Neckarraum ergab eine sehr gute Übereinstimmung zwischen der Zahl der Traubenkerne im Lehm und der Rebfläche der entsprechenden Gemeinde gemäß der Forstkarte von Kieser und den Oberamtsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts. Dort wurde die Zahl der Öhninger Traubenkerne nur von Esslingen am Neckar, einer wichtigen Weinbau- und Weinhandelsstadt, übertroffen. Allerdings gibt es

in Öhningen zeitliche Unterschiede. Nur zwei Traubenkerne im Lehm der Bibliotheksdecke von 1382 bzw. 1388 signalisieren keine große Bedeutung des Weinbaus, möglicherweise eine Spätfolge der Pest. Die 98 Kerne von 1511 weisen dagegen auf eine überragende Bedeutung hin. In den 32 Kernen von 1617 kommt ein Rückgang zum Ausdruck.

Weitere Hinweise zum Weinbau sind Pollenprofilen zu entnehmen. Demnach reicht der Weinbau am westlichen Bodensee mindestens in die römische Kaiserzeit zurück. Abgesehen von einem Einbruch im 7. Jahrhundert nahm er bis ins 12. Jahrhundert einen steten Aufschwung. Auf einen Rückgang im 13./14. Jahrhundert folgte ein Hochstand im 15. und 16. Jahrhundert. Nach einem Rückschlag im 17. Jahrhundert erholte sich der Weinbau nochmals im 18. Jahrhundert und ging dann stark zurück. Die Rückschläge des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit hängen auch mit der Kleinen Eiszeit zusammen.

Morphologische Merkmale liefern keine Aussagen zu den Rebsorten. Mit molekulargenetischen Studien ließen sich heutige Rebsorten weit in die Vergangenheit zurückverfolgen, weil im Weinbau kaum generative Vermehrung erfolgte, also künstliche Evolution, wie sie bei anderen Kulturpflanzen zum Tragen kommt. Reben wurden nämlich früher nicht aus den Samen nachgezogen, sondern durch Stecklinge oder Absenker vegetativ vermehrt. So wurden die Reben eines Weinberges Jahrhunderte alt und blieben dabei genetisch unverändert.

Die Arbeit im Weinberg und im Keller erfolgte mit althergebrachten Verfahren wie schon von den antiken Autoren beschrieben. Die Trauben wurden in der Torkel in großen Bottichen eingemaischt. Hier setzte durch die auf den Beerenhäuten sitzenden Hefezellen eine spontane Gärung ein. Die vergorene Maische gab man in die großen Presskörbe. Durch Pressen wurde die Ausbeute erhöht. Eine solche Presse mit ihrem mächtigen Pressbaum aus Eichenholz ist im Benediktinerkloster St. Georgen im benachbarten Stein am Rhein noch erhalten. Eine ähnliche



Presse im Torkelgebäude Öhningen ist nicht erhalten. Weinbau und Weingenuss spielte bei den Öhninger Chorherren eine große Rolle, wie auch der große Keller unter dem Stammhaus bezeugt.

8 Stift Öhningen von Süden 1687, Kupferstich von Johann Franck.

Tabak – der einzige archäologische Nachweis in Süddeutschland

Dieses Korn ist der erste und bisher einzige archäologische Nachweis des Tabaks in ganz Süddeutschland. Die Tabakpflanze stammt aus Amerika. Sie enthält das Alkaloid Nikotin. Die europäischen Kolonisten brachten sie über den Atlantik. Der französische Gesandte in Portugal, Jean Nicot, sorgte für ihre Einführung in Frankreich. Im 16. Jahrhundert breitete sich die Sitte des Tabakrauchens in Westeuropa aus. Nach ersten Anbauversuchen in der Kurpfalz ab 1598 soll das Laster des Tabakrauchens zu Beginn des 30-jährigen Kriegs durch Englische Söldner des „Winterkönigs“ nach Deutschland gebracht worden sein und war dann in Soldatenkreisen sehr verbreitet.



9 Zweizeilige Gerste (*Hordeum distichon* L.), Ährenspindel aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882–1887.

10 Hopfen (*Humulus lupulus* L.), Nüsschen aus dem Lehmwickel von 1617 und Pflanze aus Flora von Deutschland, 1882 bis 1887.

Der 30-jährige Krieg erreichte das Bodenseegebiet erst nach 1634. Umso überraschender ist der Fund von 1617 aus Öhningen, ein Beleg, dass Tabak am Bodensee schon vor dem 30-jährigen Krieg angebaut und von den Öhninger Augustinern genutzt wurde. Bislang ist aus Mitteleuropa außer diesem Fund nur ein ähnlich datierter aus der Prager Burg berichtet geworden.

Bei nachfolgenden Baumaßnahmen mussten vor und in dem Probsteigebäude weitere Strukturen untersucht werden, die helleres Licht auf die Anlage und ihre Nutzung werfen.

Die Badstube

In den Plänen der Großherzoglichen Bezirksbauinspektion von 1891 war im letzten Raum im Erdgeschoss unmittelbar zwischen Sommerrefektorium und dem gemeinsamen Treppenhaus das Fenster 40 cm breiter und nur halb so hoch wie bei den übrigen normalen Fenstern eingezeichnet. Der Grund ist die hier zu verortende Badstube der Chorherren. Sie bestand aus einem unterirdischen Heizraum und einem rechteckigen überwölbten Oberbau, der knapp 3 m von der

südlichen Außenwand entfernt einen inneren Mauerblock bildet. Die Mauerecke wurde bei den Baumaßnahmen ab 2018 erheblich beschädigt. Die Sanierung dieses Schadens mit den vorgelagerten Stahlstützen führt zu einer starken Beeinträchtigung des Kulturdenkmals. Der Öhninger Baubefund ist zweifelsfrei mit der Badstube in Crailsheim vergleichbar und diente nicht, wie andersorts interpretiert, als überwölbter Abwasserkanal.

Die Brauereianlage vor dem Sommerrefektorium

Vor der Südfassade wurden beim Verlegen der Versorgungsleitungen zum Stammhaus hin Fundamente freigelegt, die andersorts als Badstube interpretiert wurden (vgl. den Beitrag Jenisch/Laschinger/Hald in diesem Heft). Da bereits im Innern des Gebäudes eine Badstube nachgewiesen werden konnte, erscheint uns die Deutung dieser frühneuzeitlichen Befunde vor der Südfassade als Brauereianlage wahrscheinlicher. Sie besteht aus zwei großen Räumen und einem Vorraum im Westen.

Weil die Augustiner während der Fastenzeit nur wenig essen durften, stärkten sie sich mit selbst gebrautem, würzigem und nahrhaftem Bier. Zwar war Öhningen ohne Zweifel eine Weinbaugemeinde, doch das im Volksmund flüssiges Brot genannte Bier bildete eine willkommene Abwechslung.

Der Rückgang des Weinbaues und eine Zunahme des Bierkonsums im 17. Jahrhundert waren weit verbreitet und wurden durch Klimawandel und veränderte Trinksitten begründet. Als weitere alkoholische Getränke kamen damals auch Most aus Äpfeln und Birnen sowie Destillate auf. Das war eine Triebfeder für die Entstehung der Streuobstwiesen. Hinweise auf Most oder Destillate konnten in Öhningen nicht gefunden werden, doch weisen Zweizeilige Gerste (Abb. 9) und Hopfen (Abb. 10) im Lehmwickel von 1617, die pflanzlichen Rohstoffe des Brauwesens, auf Biererzeugung hin.

Fazit

Die baugeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen am Öhninger Chorherrenstift brachten neue und überraschende Erkenntnisse zu den Lebensumständen im Stift, wie sie aus anderen Quellen bisher nicht erschließbar sind. Das Augustiner-Chorherrenstift in Öhningen ist zurzeit die einzige Einrichtung in Baden-Württemberg, wo sowohl eine Badstube als auch eine Brauerei, sowie Wein und Tabak belegt sind, nicht nur indirekt durch Baustrukturen, sondern direkt durch die verwendeten Rohstoffe. Ähnliche Bausubstanz ist noch in vielen alten Gebäuden vorhanden und harrt der wissenschaftlichen Untersuchung. Bei Sanierungsmaßnahmen wird sie meist als Bauschutt entsorgt und ist damit als historische Quelle für immer verloren. Künftig sollten systematisch auch botanische Proben bei Umbaumaßnahmen gesichert und untersucht werden. ◀

Literatur

Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Landwirtschaftsgeschichte mit Graffiti – Die Tabakscheuern in Rheinstetten-Forchheim. Denkmalstimme 1, 2021, S. 7–9.
 Manfred Rösch: Weinbau am Bodensee im Spiegel der Rebpollen. In: Thomas Knubben und Andreas Schmauder, Seewein, Weinkultur am Bodensee, Ostfildern 2016, S. 51–59.
 Johannes Lang: Das Erzbistum Salzburg 2: Das Augustinerchorherrenstift St. Zeno in Reichenhall, Germania Sacra 9, Berlin/Boston 2015.
 Katrin Baken: Fälschungen mit fatalen Folgen, das Stift Öhningen. In: Sönke Lorenz und Stephan Molitor, Text und Kontext, historische Hilfswissenschaften in ihrer Vielfalt, Ostfildern 2011, S. 23–57.
 Elske Fischer/Manfred Rösch: Pflanzenreste aus Lehmgefäßen. In: Sönke Lorenz und Peter Rückert, Landnutzung und Land-

schaftsgeschichte im deutschen Südwesten. Zur Umweltgeschichte im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Stuttgart 2009, S. 77–98.
 Alfons Raimann/Peter Erni: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Band 7: Der Bezirk Kreuzlingen, Die Kunstdenkmäler der Schweiz 115, Basel 2009.
 Helmut Maurer: Bistum Konstanz. Germania sacra, N. F. 42,1 Folge 2, Berlin/Boston 2003.
 Birgit Tuchen: Öffentliche Badhäuser in Deutschland und der Schweiz, im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Petersberg 2003.
 Klaus Bingenheimer: Die Luftheizungen des Mittelalters. Hamburg 1998.
 Herbert Berner: Öhningen, Beiträge zur Geschichte von Öhningen, Schienen und Wangen. Hegaubibliothek 63, Singen 1988.
 Herbert Berner: Dorf und Stift Öhningen. Singen 1966.

Glossar

Um die Flachsfaser zur Herstellung von Textilien zu gewinnen, müssen die Pflanzen zunächst geröstet werden, zum Beispiel durch längeres Einlegen in Wasser. Dabei faulen die Weichteile des Stängels. Nach dessen Trocknen sind sie brüchig. Nun können durch Brechen und Schwingen die Fasern von den übrigen Stängelteilen getrennt werden. Dabei entstehen als typisches Abfallprodukt **Leinscheben**, kurze Stängelfragmente mit rechtwinkligen Bruchkanten.

Abbildungsnachweis

1, 4, 5, 8 RPS-LAD, Franz Meckes; 2, 3 RPS-LAD, Franz Meckes/Almut Kalkowski; 6 RPS-LAD, Oliver Nelle; 7, 9, 10 RPS-LAD

Frühe Steinbauten und Friedhof mit Seeblick

Archäologische Untersuchungen am Augustiner-Chorherrenstift Öhningen

Bertram Jenisch/Brigitte Laschinger/Jürgen Hald

Das Augustiner-Chorherrenstift Öhningen liegt unweit des Rheinübergangs bei Stein auf einer Anhöhe über dem Untersee. Im Zusammenhang mit der Instandsetzung des imposanten Baukomplexes kam es 2010–2018 zu archäologischen Begleitmaßnahmen und Rettungsgrabungen. Die umfangreichen Reste einer bislang unbekanntem Steinbebauung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sowie ein in das 8. Jahrhundert zurückreichender Friedhof sind wichtige Grundlagen für die Bewertung der frühen Baugeschichte der Anlage.

Historische Eckdaten

Die Anfänge des Stiftes Öhningen, das anstelle einer älteren Burg errichtet worden sein soll, sind weitgehend unklar. Eine erste Urkunde, in der Kaiser Otto I. 965 den Besitz bestätigt habe, hat sich als Fälschung des 12. Jahrhunderts herausgestellt. Öhningen wird 1155 erstmals als Propstei, dann 1166 als Augustiner-Chorherrenstift im Besitz der Konstanzer Bischöfe genannt. Das Stift erlebte seine Blüte im Spätmittelalter und überstand auch die Kriege im 15. Jahrhundert weitgehend unbeschadet. Zwischen 1431 und 1519 wurden die Konventsbauten neu errichtet. Im 16. Jahrhundert erfuhr es dann aber einen wirtschaftlichen Niedergang, der 1534/36 zur Inkorporation in das Bistum Konstanz führte; der Kon-

stanzer Bischof war nun Propst in Öhningen. Zwischen 1604 und 1626 wurde die St. Hippolyt und St. Verena geweihte Kirche neu errichtet, 1617 stockte man das Propsteigebäude auf und baute es 1686 um. 1681 ließ der Fürstbischof das Verwaltungsgebäude – nach Renovierung heute Rathaus – errichten. Ein bischöflicher Obervogt regelte ab dem 17. Jahrhundert die weltlichen Belange vor Ort. Das Stift wurde 1803 aufgelöst, nachdem es an Baden gefallen war. Die imposanten, barock geprägten Konventsgebäude innerhalb des von einer Mauer eingefassten Klosterbezirks schließen mit der Kirche den Kreuzhof ein (zur Baugeschichte vgl. Beitrag „Blauer Dunst, heiße Luft, guter Wein und kühles Bier“ von Meckes/Rösch/Sillmann in diesem Heft).



Archäologische Prospektionen und Rettungsgrabungen

Bereits im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen wurden im September 2010 die frei zugänglichen Teile der Anlage durch Harald von der Osten-Woldenburg geophysikalisch untersucht. In den vier Teilbereichen im Kreuzgang, nordöstlich der Kirche, im Torhaus und im Südosten des Klosters wurden zahlreiche Anomalien bis in Tiefen von über 2 m unter der Geländeoberkante erkannt. Neben neuzeitlichen Störungen kam vor allem eine historische Wasserleitung und ein Brunnen zutage. Klare Baubefunde waren hingegen nicht ansprechbar. Zur Klärung der Befundsituation wurden daher von der Kreisarchäologie Konstanz im Mai 2013 vier Sondagen im Innenhof des Chorherrenstifts angelegt.

Im Zusammenhang mit einem geplanten Anbau östlich des Komplexes sowie Erschließungsarbeiten im Süden der Anlage beauftragte die Gemeinde Öhningen die Firma ArchaeoTask GmbH mit der Dokumentation der freigelegten Befunde und der Rettungsgrabung von Mai bis Ende September 2018 (Abb. 1). Das Team übernahm auch die baubegleitenden Untersuchungen im Folgejahr im Inneren des südlichen Gebädetrakts. Die

umfangreichen archäologischen Maßnahmen in und um das Augustiner-Chorherrenstift Öhningen (Abb. 2) lieferten wichtige Ergebnisse, die neue Erkenntnisse, insbesondere zur Frühgeschichte der Anlage erbrachten.

Spurensuche im Klosterhof

Um Planungssicherheit für die Sanierungsmaßnahmen zu erhalten, wurden im Mai 2013 im nordwestlichen Bereich des Innenhofs des Augustiner-Chorherrenstifts durch die Kreisarchäologie des Landratsamtes Konstanz vier kleine Sondagegruben mithilfe eines Kleinbaggers angelegt (Abb. 3). Ziel war die Prüfung, ob noch Baustrukturen von Vorgängerbauten, insbesondere eines älteren Kreuzgangs, im Untergrund erhalten sind. Alle vier Schürfe zeigten zahlreiche neuzeitliche bzw. rezente Eingriffe durch Planierungen und Rohrleitungsgräben. Zwei Sondagen erbrachten jedoch noch bauliche Reste, die zu älteren, heute nicht mehr sichtbaren Gebäudestrukturen gehören dürften.

Eindrucksvollstes Zeugnis einer früheren Bebauung stellte ein noch gut erhaltenes Pflaster aus etwa faustgroßen Geröllen dar, das in Sondage 3 zutage kam (Abb. 3, 1). Die mit Kalkmörtel fixierte

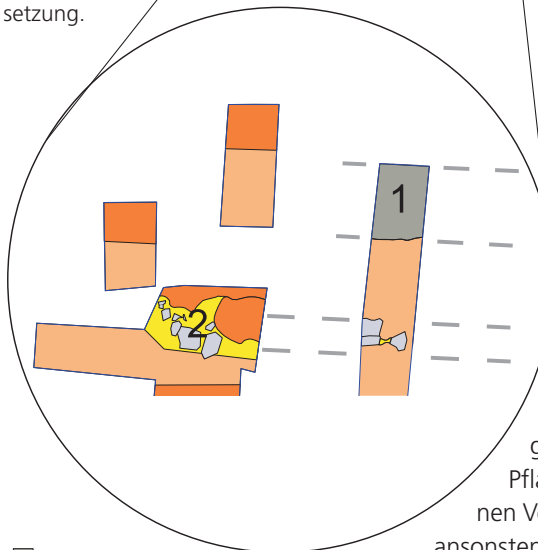
1 Augustiner-Chorherrenstift, Drohnenaufnahme von Südost. Im Süden und Osten der Anlage sind die Grabungsschnitte des Jahres 2018 erkennbar.

2 Lageplan mit den verschiedenen archäologischen Untersuchungen im Bereich des Augustiner-Chorherrenstifts. Geophysikalische Untersuchungen 2009 (violett), Sondagen 2013 (gelb) und baubegleitende Rettungsgrabung 2018/2019 (magenta).



3 Schematisierter Gesamtplan der archäologischen Sondagen im Klosterhof 2013.

- 1 Pflasterung,
- 2 flache Steinsetzung.



- Pflasterung
- Schuttschichten/Planie
- Mörtel, Schutt mit Mörtel
- sandiger Lehm
- Steinsetzung

Pflasterung markiert ein altes Bodenniveau. Darunter liegende dünne Bänder aus sandigem Lehm, die teilweise mit Mörtelresten durchsetzt sind, deuten darüber hinaus auf Planierungen vor dem Einbau der Pflasterung hin. Die bei den Sondagen im Boden belassene Pflasterung zeigt einen ebenen Verlauf und folgt nicht den ansonsten nach Süden abfallenden

Straten im Klosterhof, sodass eine Deutung als Oberflächenbefestigung des Innenhofs eher ausscheidet. Eine eindeutige Interpretation des Befundes ist aufgrund der kleinen Grabungsfläche nicht möglich, doch könnte die Pflasterung auch einen Laufhorizont eines abgebrochenen Seitenschiffs bzw. eines Kreuzgangs markieren. Folgt man diesem Gedanken, so ist hier möglicherweise noch mit tieferliegenden Bestattungen, die im Sakralbau eingebracht wurden, zu rechnen. Funde, die Anhaltspunkte für das Alter der Pflasterung geben könnten, fehlen bislang. In der westlich benachbarten Sondage 1 kam das Pflaster nicht zum Vorschein. Hier war der lehmig-sandige Untergrund teilweise gestört und mit Bauschutt verfüllt.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang noch auf eine über der Pflasterung vorhandene flächige Mörtelschicht, auf der wiederum eine dünne

Schicht aus feinem Sand lag. Beide Schichten deuten auf einen weiteren, leicht erhöhten Laufhorizont über der Pflasterung hin. Möglicherweise handelte es sich um die Basis für einen einstigen Plattenbelag, der beim Abriss zur Wiederverwertung ausgebaut wurde. In den oberen Schuttschichten in den Sondagen konnten zumindest immer wieder auch Reste von Bodenplatten aus Ton festgestellt werden. Ob ein mit Bauschutt verfüllter Bereich unmittelbar südlich der erhaltenen Bodenhorizonte auf Abbruchtätigkeiten eines älteren Seitenschiffs zurückzuführen ist, lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand nicht klar beantworten. Auch die Reste einer parallel verlaufenden flachen Steinsetzung entziehen sich noch einer eindeutigen Interpretation (Abb. 4, 2). Bemerkenswerterweise konnten bei einer weiteren Sondage im Bereich eines vermuteten westlichen Kreuzgangs keine Hinweise auf ein entsprechendes Bauwerk gewonnen werden.

Frühe Steinbauten

Bei der Rettungsgrabung 2018 östlich der Konventsbauten kamen knapp über der Basis der Baugrube Mauerzüge aus zweischalig gesetzten großen Geröllen zum Vorschein, die sich bereits bei der geophysikalischen Messung abgezeichnet hatten. Die zugehörigen Fußböden oder Laufhorizonte waren nicht erhalten. Nur 20 cm über dem Baubefund überlagerte ein Grab die erhaltenen Steinlagen. In der Verfüllung der Grabgrube fanden sich Scherben nachgedrehter Keramik, welche ins 11./12. Jahrhundert n. Chr. weisen.

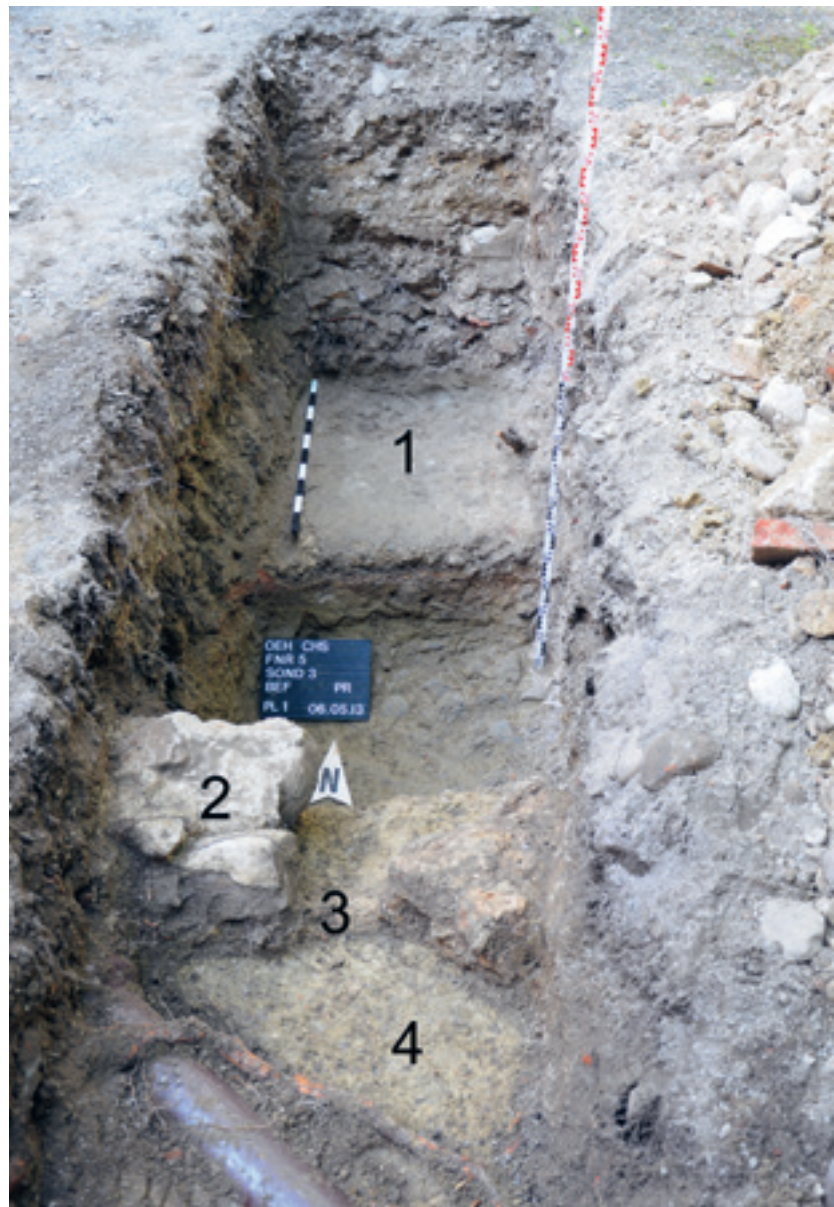
Sie geben einen Hinweis auf die Zeitstellung der ältesten fassbaren Bauphase 1. Diese erste Steinbauphase wird im nördlich angrenzenden Grabungsabschnitt von jüngeren Mauerstrukturen überlagert (Bauphase 2), die weit komplexer sind und sich in zwei zeitliche Abschnitte unterteilen lassen.

Zu den ältesten Baustrukturen zählt eine Ost-West verlaufende Mauer aus Gerölln. Sie ist der Rest der Südwand eines Gebäudes, dessen Innenraum etwa 50 cm eingetieft war. Die Kante der Abgrabung war sorgsam mit vier Lagen im Fischgrätverband gesetzten Gerölln verblendet (Abb. 5). Eine südlich parallel dazu verlaufende Mauer zeigte auf einer Länge von circa 2 m einen vergleichbaren Befund. Zu diesem an den abfallenden Hang angelehnten Gebäude gehört offenbar auch ein senkrecht dazu errichteter Mauerzug, in dem sich eine Tür abzeichnet. Der Türdurchgang selbst war mit Kalk verputzt und hatte ein Gewände aus sorgfältig geglättetem Tuff. Die Türschwelle bestand aus einem geglätteten Molassesandstein, an dessen einem Ende die in Blei gefasste Zapfenvertiefung für die Drehangel der Tür zu sehen war. Am Absatz dieses Durchganges fanden sich mehrere Metallfragmente, die wohl zur nach außen verstürzten und verbrannten Tür gehört haben. Diese von Versturzung und einer Brandschicht überlagerten Mauerstücke belegen ein verheerendes Schadereignis, das diesen Gebäudekomplex zerstört hat. Die etwa 20 cm mächtige asche- und kohlehaltige Schicht enthielt Fragmente nachgedrehter Ware, die in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden kann.

Nach dem Brand diente die Südwand des Gebäudekomplexes als Fundament für ein neues Gebäude (Bauphase 2a). Diese jüngere Mauer lief über die ganze Breite des Schnittes und bildete die nördliche Grenze von zwei kompletten Räumen im Süden der Grabungsfläche. In beiden Räumen ließen sich an allen vier Wänden jeweils die zwei erwähnten Bauphasen nachweisen.

Reste spätmittelalterlicher Bebauung

Über dem Gebäudekomplex des 12. Jahrhunderts liegen mehrere kleinere Mauerstrukturen (Bauphase 3 und 4), die von einer Ost-West verlaufenden spätmittelalterlichen Mauer (Bauphase 5)



überlagert werden. Diese Mauern waren nun weitgehend aus gebrochenen Kalk- und Sandsteinen aufgemörtelt. An diese massive Mauer war von Norden eine Geländeaufschüttung angelehnt, südlich schloss ein Katzenkopfpflaster an. Die direkt unter dem Pflaster liegende Schicht brachte Keramik aus dem 14./15. Jahrhundert zutage (Bauphase 6). Die Befundzusammenhänge dieser spätmittelalterlichen Phasen waren wegen der vorausgegangenen unsachgemäßen Bodeneingriffe nicht mehr eindeutig zu klären.

4 Sondage 3 von Süden.
1 Pflasterung mit überlagernder Mörtelschicht;
2 flache Steinsetzung;
3 schmales Mörtelband zwischen den Steinen;
4 sandiger Lehm.

Öhningens alter Friedhof

Südöstlich des Chors der ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren, heute katholische Pfarrkirche St. Hippolyt und Verena, wurden fast 80 Bestattungen und sieben Knochendeponierungen erfasst (Abb. 6). Bei der Anlage von Gräbern störte man mehrfach alte Gräber, deren Gebeine an den Rand der neuen Grabgrube gerückt wurden. Es fanden sich aber auch Gruben, in die Überreste verschiedener Individuen ungeordnet und dicht gepackt umgebettet worden waren. Die Verstorbenen lagen, bis auf einzelne Ausnahmen, in gestreckter Rückenlage, die Arme körperparallel oder auf dem Becken gefaltet, den Blick nach Osten gerichtet. Alle Bestattungen waren beigabenlos und in nur wenigen Fällen konnten Spuren von Holzsärgen in dem lehmigen Sand nachgewiesen werden. Die meisten Toten setzte man, nur in ein Leinentuch gehüllt, in einfachen Grabgruben bei. Das Spektrum der Verstorbenen beiderlei Geschlechts reichte von Kleinkindern und Säuglingen

bis hin zu betagten Personen. Mehrere partiell erfasste Bestattungen an den Schnittkanten zeigten, dass der Friedhof wesentlich größer gewesen sein muss als der untersuchte Bereich. In Richtung Kirchturm nimmt die Bestattungsdichte zu, dort sind noch mehr Gräber zu erwarten.

Die Belegungsdauer des Friedhofes lässt sich aufgrund des Fundmangels bisher nur relativ bestimmen. Die ältesten Gräber werden von den frühen Steingebäuden überlagert. Zwei dieser Gräber sind aufgrund der Radiokarbondatierung am Curt-Engelhorn-Zentrum für Archäometrie, Mannheim in das 8. bis 10. Jahrhundert zu datieren.

Spätestens mit Errichtung der Steinbauten Mitte des 12. Jahrhunderts scheint es eine Unterbrechung der Belegung des Friedhofs gegeben zu haben. Nach dem Brandereignis setzte die Belegung erneut ein. Auf den frühesten Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert wird der Friedhof am heutigen Ort, nördlich der Kirche, dargestellt.

5 Öhningen. Augustiner-Chorherrenstift. Frühe Steinbebauung aus Gerölen, mit der Wand eines eingetieften Raumes, die mit Kieseln im Fischgrätverband verblendet ist.





6 Freilegung der Skelette des mittelalterlichen Friedhofs.

Spätmittelalterliches Bad der Propstei

An der Südseite des Chorherrenstiftes wurden bei Leitungsverlegungen die Überreste eines circa 21 x 8 m großen Anbaus an den südlichen Konventsflügel entdeckt. Die Freilegung erfolgte ohne Dokumentation und archäologische Aufsicht. Im Zuge der Rettungsgrabung wurden die Befunde fachgerecht freipräpariert und dokumentiert (Abb. 7).

Der Baukörper gliedert sich in zwei Bereiche. Im Osten lag ein im Lichten 7 x 6 m großer Raum. In seinem Zentrum stand ein Pfeiler, der einst ein Kreuzrippengewölbe trug. In der Osthälfte des Raums befand sich ein mit gebrannten Ziegeln gepflastertes Oval, an dessen Rand aufrecht stehende Ziegel angebracht waren. Diese wurden bei Grabungsbeginn nur noch lose aufgefunden, aber ein heller Ring Mörtelrest auf dem Pflaster gab ihre ursprüngliche Position an. Im Mittelalter war diese Pflasterung mit großer Wahrscheinlichkeit in den Boden eingetieft und diente als Standort für einen Zuber aus Holz.

In der Westwand des überwölbten Raums war ein zugemauerter Durchgang auszumachen, der nach Westen in einen weiteren Raum führte. Dort wurden die Reste eines sorgfältigen Pflasters aus gebrannten Ziegeln gefunden. Ein moderner Leitungsgraben hat Teile des Pflasters zerstört und durchbrach auch die Mauer nach Norden,

wo sich ein kleinerer Raum anschloss. Aus diesem kleinen Raum stammen die einzigen aussagekräftigen Keramikfunde für das Badehaus, die in das Spätmittelalter weisen. Die zugemauerte Tür und die Binnenmauer im Westen lassen darauf schließen, dass der Baukomplex mindestens einmal umgebaut wurde.

Aufgrund der Raumdisposition und Ausstattung mit Gewölbe, Zuber und Heizanlage lässt sich der Baukomplex analog zu archäologisch erfassten Vergleichen als spätmittelalterliches Badehaus ansprechen. Wegen der massiven Störungen in und am Gebäude sowie der späteren Überbauung bleiben die Fragen zur Lage des Heizraumes und des Zuganges ungeklärt. Die Erschließung erfolgte vermutlich von Norden. Beim Neubau des Südflügels des Konvents im 16. Jahrhundert wurde die Badeanlage des Augustiner-Chorherrenstiftes, die wohl auch vom Konstanzer Bischof genutzt wurde, niedergelegt. Diese ältere Badeanlage erscheint auf keiner der frühen Abbildungen des Stiftes.

Spuren des ersten Konventsbaus?

Nachdem 2018 die Untersuchung des westlichen und südlichen Vorgeländes abgeschlossen wurde, verlagerten sich die baubegleitenden Untersuchungen durch die Firma ArchaeoTask GmbH im Folgejahr auf das Innere des südlichen Gebäude-

7 Öhningen. Augustiner-Chorherrenstift. Drohnenaufnahme des freigelegten mittelalterlichen Badehauses.

trakts (Abb. 2). An der Nahtstelle von Propsteigebäude und Südflügel sollte die zentrale Erschließung des Gebäudes mit Treppenhaus und Fahrstuhl entstehen. An der Stelle einer Verfüllung, die zunächst als mit Bauschutt zugeschütteter Keller interpretiert wurde, sollte ein Technikraum und die Toilettenanlage untergebracht werden.

Bald nach Beginn der Grabarbeiten wurde dort ein massiver Mauerverband erkannt. Dieser Block blieb stehen und man legte den mit lockeren Auffüllschichten verfüllten Zwischenraum zwischen der Südmauer des bestehenden Gebäudes und dem Befund frei. Allmählich schälte sich eine weitgehend intakte Gebäudeecke heraus (Abb. 8). Die circa 8 m lange Mauer war zweischalig ausschließlich aus Geröll aufgemauert. Während in der dreilagigen Fundamentzone große Steine verwendet worden sind, ist das teilweise über

3 m hoch Aufgehende mit einheitlich sortierten Formaten von 30–40 cm Durchmesser lagig im Fischgrätverband gefügt. An der etwa 7 m langen Ostwand hat sich an Teilen der originale Außenputz noch flächig erhalten, auch an der Südwand sind Reste davon vorhanden. Eine Putznase markiert deutlich das Laufniveau zur Bauzeit. Sondernagen im angrenzenden Bernhardsaal belegen, dass sich die Mauer über die gesamte Länge des Raumes fortsetzt. Die Gesamtlänge der Südmauer beträgt daher etwa 18 m.

Das Mauerwerk kann zunächst aus sich heraus nicht datiert werden, da Funde fehlen. Die Südwand fluchtet allerdings in auffälliger Weise mit den Mauerzügen gleicher Bauart im Osten der Propstei, die in die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden konnten. Eine gleiche Zeitstellung ist anzunehmen. Offenbar handelt es sich um Reste des Konventsbaus des 1166 erstmals ge-





nannten Augustiner-Chorherrenstifts. Aufgrund dieser Befundlage wurde die Planung geändert, um diese bemerkenswerten Baustrukturen dauerhaft zu erhalten.

Schlussbemerkungen

Die Ausgrabungen um das Augustiner-Chorherrenstift erbrachten grundlegende neue Erkenntnisse über bislang unbekannte Bauten aus dessen Frühzeit. Drei frühe Steinbauphasen, die mindestens in das 12. Jahrhundert zurückreichen, wurden erfasst. Sie überlagern einen Friedhof, dessen Anfänge in das 8. Jahrhundert zurückreichen. Mit dem Bestand einer Kirche im Bereich des späteren Chorherrenstifts ist ab dieser Zeit zu rechnen. Nach der Bebauung des Geländes wurde der Friedhof bis in das Hochmittelalter weiter belegt. Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit ist er dann nördlich der Kirche zu verorten. Die Funktion der frühen Bebauung ist bislang nicht geklärt. Handelt es sich um die legendäre Burg oder eine Bebauung im Umfeld der frühen Kirche? Die zum Teil bis 3 m im Aufgehenden erhaltenen Baustrukturen, die sich im Südflügel des Konvents erhalten haben, gehören vermutlich zu dieser ältesten Anlage. Aufgrund der qualitätsvollen Bauausführung und Größe handelt es sich dabei vermutlich um die frühen Konventsbauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Nicht minder spannend ist das südlich an die Konventsgebäude angebaute, spätmittelalterliche

Badehaus und weitere Fundamente spätmittelalterlicher Gebäude im Südosten des Gebäudekomplexes.

Die gute Zusammenarbeit mit den vor Ort tätigen Baufirmen und Architekten förderte die effektive Durchführung der Rettungsgrabungen. Dank gilt Dipl. Ing. Franz Meckes für den Einblick in seine langjährigen Forschungsarbeiten und gute Ratschläge, aber insbesondere Herrn Bürgermeister Andreas Schmid für seine Unterstützung. ◀

8 Öhningen, Augustinerchorherrenstift. Bis zu 3 m aufragende Gebäudeecke eines Baukörpers aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Standbild aus SFM-Dokumentation.

Literatur

Bertram Jenisch und Brigitte Laschinger: Fortsetzung der Rettungsgrabung im Augustiner-Chorherrenstift Öhningen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2019, Darmstadt 2020, S. 309–310.

Bertram Jenisch und Brigitte Laschinger: Frühe Steinbauten, Friedhof und Badehaus am Augustiner-Chorherrenstift Öhningen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018, Darmstadt 2019, S. 301–305.

Herbert Berner: Dorf und Stift Öhningen, Singen 1966.

Abbildungsnachweis

1, 5–8 ArchaeoTask GmbH; 2 RPS-LAD, Erika Cappelletto nach Vorlage Bertram Jenisch; 3 Kreisarchäologie Landratsamt Konstanz/Landesamt für Denkmalpflege, Plan: Jürgen Ehrle/Jürgen Hald; 4 Kreisarchäologie Landratsamt Konstanz/Landesamt für Denkmalpflege, Foto: Armin Höfler

„Verdamp lang her“: Eiszeitliche Jäger und Sammler in Südwestdeutschland

Einblicke in aktuelle Forschungen zur Altsteinzeit am Landesamt für Denkmalpflege

Yvonne Tafelmaier

Baden-Württemberg bietet eine einzigartige Dichte an alt- und mittelsteinzeitlichen Fundplätzen. Daher hat die Erforschung dieser wichtigen menschheitsgeschichtlichen Epochen mittlerweile einen festen Platz in der Denkmalpflege eingenommen. In den vergangenen drei Jahren wurden neue Forschungsprojekte am Landesamt für Denkmalpflege etabliert, die sich sowohl unterschiedlichen Phasen als auch verschiedenen Regionen widmen. Es ist daher an der Zeit, einen kurzen Überblick über einige der laufenden Arbeiten zu geben und eine kurze Zwischenbilanz zu ziehen.

Ein El-Dorado der Steinzeitforschung

Die reiche alt- und mittelsteinzeitliche Fundlandschaft Baden-Württembergs zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die deutschlandweit einzige altsteinzeitliche Welterbestätte „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ hier zu finden ist. Sechs Höhlen im Achtal bei Blaubeuren und im Lonetal bei Niederstotzingen wurden 2017 in die Welterbeliste der UNESCO eingeschrieben. Diese Fundplätze blicken auf eine langjährige Forschungsgeschichte zurück. Dabei sind die ältesten Flöten der Welt und die kleinen emblematischen Plastiken aus Elfenbein und Knochen, die zu den frühesten figürlichen Kunstwerken der Menschheit gehören, international bekannt. Nicht weniger spektakulär als die Klein-

funde sind die mächtigen großen Teile der die letzte Eiszeit umfassenden Schichtenfolgen. Sie stellen einzigartige wissenschaftliche Archive dar, die tiefe Einblicke in die sich zyklisch wandelnden Umweltbedingungen und die Anpassungsstrategien von Mensch und Tier geben. Neben der Bewahrung dieser Orte für zukünftige Generationen ist es ebenso Aufgabe der Denkmalpflege die Fundlandschaft außerhalb bereits bekannter Denkmale zu erfassen, zu erforschen und zu schützen. Grabungen an alt- und mittelsteinzeitlichen Fundstellen werden in Baden-Württemberg aufgrund ihrer Seltenheit und besonderer Ansprüche an die Dokumentationstechnik ausschließlich vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD) und Univer-



sitäten realisiert. So führt das LAD Forschungen im Bereich Alt- und Mittelsteinzeit sowohl im Freiland als auch in Höhlen und unter Felsdächern durch. Im Zentrum des vorliegenden Beitrags liegt der Fokus jedoch auf den Höhlenfundstellen.

Aus dem Dornröschenschlaf erweckt: die Brillenhöhle im Achtal

Am Rande der Welterbestätte im Achtal bei Blaubeuren befindet sich an einem Südhang etwa 70 m über dem heutigen Talniveau die Brillenhöhle. Ihren Namen verdankt sie zwei Löchern in der Höhlendecke, die nur durch einen schmalen „Steg“ voneinander getrennt sind. Die Brillenhöhle ist bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts als archäologischer Fundplatz bekannt. Groß angelegte Ausgrabungen fanden jedoch erst zwischen 1955 und 1963 unter der Leitung von Gustav Riek statt. Wie die im Achtal gelegenen Höhlen der Welterbestätte, Hohle Fels, Sirgenstein und Geißenklösterle, zeigt sich auch in der Brillenhöhle eine nahezu lückenlose Abfolge des späten Pleistozäns. Die Siedlungsreste aus den jüngeren Epochen der Altsteinzeit, dem Magdalénien (19 000 bis 14 000 vor heute) und dem vor-

ausgehenden Gravettien (34 000 bis 28 000 vor heute) waren außerordentlich zahlreich und sind von Riek komplett ausgegraben worden. Aus der Zeit des Aurignacien (43 000 bis 34 000 Jahre vor heute), das mit der Einwanderung des modernen Menschen nach Mitteleuropa assoziiert wird, stammen lediglich zwei Spitzen aus Geweih. Im Gegensatz zu den benachbarten Höhlen, in denen reiche Aurignacien-Horizonte einschließlich der oben beschriebenen Kleinplastiken dokumentiert wurden, schien das Fundaufkommen in der Brillenhöhle überraschend gering. Auch aus der Zeit der späten Neandertaler konnte Riek nur ein paar wenig aussagekräftige Steinwerkzeuge, deren Artefaktcharakter darüber hinaus zweifelhaft erscheint, bergen. Da die schriftliche Grabungsdokumentation, wie beispielsweise Grabungspläne oder Tagebücher, als verschollen gilt, gibt lediglich Rieks Monografie aus dem Jahr 1973 Aufschluss über seine Grabungen und deren Ablauf. Den wenigen verfügbaren Längsprofilen folgend – Querprofile wurden scheinbar nicht dokumentiert – hat Riek die tieferen Schichten, darunter die mögliche Aurignacien-Schicht, nur in zwei wenige Meter langen und etwa 1 m breiten Suchschnitten erfasst.

1 Grabungen im Jahr 2021: Aufgrund der Verfüllung der Höhle mit losem Grabungsschutt durch G. Riek in den 1960er Jahren musste eine große Grabungsfläche geöffnet werden.



2 Blick auf die freigelegten eiszeitlichen Schichten in der Brillenhöhle am Ende der Kampagne 2021.

Spätestens seit der Einschreibung der benachbarten drei Achtal-Höhlen in die Welterbeliste im Jahr 2017 kam wiederholt die Frage nach noch verbliebenen archäologischen Horizonten aus der Zeit des Aurignacien und des Mittelpaläolithikums auf. Im Jahr 2020 begann das Landesamt für Denkmalpflege daraufhin mit einer ersten Sondage in der Höhle. Den publizierten Profilzeichnungen folgend wurde eine Stelle im hinteren Bereich der Höhle ausgemacht, die nahe am angenommenen Tiefschnitt Rieks liegen sollte. Eine große Herausforderung stellte die Verfüllung der Höhle mit altem Grabungsschutt dar, der größtenteils aus locker gelagerten Kalksteinen und wenig verbindendem Feinsediment besteht (Abb. 1). Eine besonders dornige Angelegenheit war ein über mehrere Meter und in viele Teile zerfallener Stacheldraht, der ein zügiges Arbeiten anfangs stark beeinträchtigte. Wie sich im Nachhinein herausstellte, hatte Riek den Zaun zum Schutz des Fundplatzes vor Beginn seiner Grabungen installiert. Die Kosten des Zauns stellte er dem Landesdenkmalamt in Rechnung, wie ein in den Ortsakten hinterlegter Brief bezeugt. Nach Beseitigung vieler Kubikmeter an altem Grabungsaushub konnten am Ende der ersten Kampagne, ein paar Meter versetzt zur ursprünglich vermuteten Lage, tatsächlich intakte Schichten angetroffen und eine alte Grabungskante

Rieks ausgemacht werden. Im Jahr 2021 wurde diese Fläche dann in weiteren Quadratmetern freigelegt und für Grabungen, die nun die vertikale Abfolge dokumentieren sollen, vorbereitet (Abb. 1; 2). Aus den intakten Schichten wurden zahlreiche Tierknochen geborgen, darunter viele des Höhlenbären (*Ursus spelaeus*). Wenige Steinartefakte und eine Elfenbeinperle belegen die Anwesenheit des Menschen zur Zeit der Ablagerung dieser Sedimente (Abb. 3). Erste absolute Datierungen weisen die bislang entdeckten Horizonte in die Zeit des Aurignacien und des vorausgehenden Mittelpaläolithikums. Neben den Arbeiten in der Höhle fanden 2021 parallel Sondagen am Hang unterhalb der Höhle statt. Diese wurden unter tatkräftiger Mithilfe freiwilliger Helfer der Gesellschaft für Urgeschichte Blaubeuren (GfU) durchgeführt (Abb. 4). Die Arbeiten dienten dazu, alten Aushub aus Rieks Grabung zu lokalisieren und dessen Umfang zu erfassen. An verschiedenen Stellen wurden teilweise bis zu mehrere Meter mächtige Relikte desselben gefunden, die mal mehr mal weniger archäologische Funde beinhalteten. Auch hier wurde ein in seiner Form sehr seltener Elfenbeinanhänger entdeckt, der leider ohne Schicht-Kontext lediglich grob in die Zeit zwischen 43 000 und 28 000 Jahren datiert werden kann (Abb. 5). Aufgrund notwendiger Beräumungsmaßnahmen

an den Wänden und Decken der Brillenhöhle und einer daraus resultierenden Schließung musste die Grabung im Jahr 2022 pausieren und wird erst wieder in diesem Jahr fortgesetzt. Dass bereits nach zwei Jahren, in welchen vor allem große Mengen an losem Kalkschutt bewegt wurden, intakte Schichten angetroffen wurden, kann als großer Erfolg gewertet werden. Zukünftige Ausgrabungen haben das Ziel, die Ausdehnung archäologischer Horizonte sowohl in horizontaler als auch in vertikaler Richtung zu erfassen. Außerdem soll der Frage nachgegangen werden, ob man in der Brillenhöhle von einer geringeren Siedlungstätigkeit im Aurignacien und Mittelpaläolithikum als in den späteren Phasen ausgehen muss und wie die Verhältnisse gegenüber den zeitgleichen, sehr reichen Schichten des Hohle Fels, Geißenklösterle und Sirgenstein zu bewerten sind.

Neues vom Rosenstein: aktuelle Forschungen in der Höhle Haus

Rund 60 km nordöstlich des Achtals liegt dem Albtrauf vorgelagert der Rosenstein bei Heubach, ein Felsmassiv im Oberjura, das mehr als 40 Höhlen



len beherbergt. Altsteinzeitliche Funde sind nur aus einer Handvoll Höhlen bekannt, wobei lediglich die sogenannte Kleine Scheuer systematisch untersucht wurde. Der Großteil steinzeitlicher Funde am Rosenstein datiert in das Spätglazial (16 000 bis 12 000 vor heute). Mitglieder des Arbeitskreises Steinzeit Schwäbisch Gmünd, insbesondere der ehrenamtlich Beauftragte der Denkmalpflege Wolfgang Naak, begehen regelmäßig

3 Zwei altsteinzeitliche Schmuckobjekte aus Elfenbein: links aus den intakten Schichten im Inneren, rechts aus der Sondage vor der Brillenhöhle.



4 Auf der Suche nach Grabungsaushub von G. Riek: Sondagen am Hang vor der Höhle im Jahr 2021.

5 Metallobjekte und Perlen aus jüngeren Epochen, die sich ebenfalls im umgelagerten Sediment der Höhle Haus fanden.



die Höhlen am Rosenstein und bergen an der Oberfläche liegende archäologische Funde. Im Zuge dessen traten vermehrt archäologische Funde, darunter Steinwerkzeuge und Tierknochen, in der Höhle Haus auf. Sie liegt etwas versteckt am Nordhang des Felsmassivs und besitzt ein etwa 10 m hohes spitz zulaufendes Eingangportal, das in einen etwa 30 m langen und mehrere Meter breiten Gang führt. Im hinteren Teil der Höhle, durch ein Gitter verschlossen, führt ein kleiner, nur rund 1 m hoher und 4 m langer Fortsatz weiter. Archäologische Ausgrabungen durch Franz Keller im Jahr 1919 konzentrierten sich ausschließlich auf den vorderen Teil der Höhle und erbrachten Funde aus den Metallzeiten und dem Mittelalter.

Die neuerlich aufgesammelten Funde häuften sich jedoch im hinteren Teil, in zwei kleinen locker gelagerten Sedimenthügeln links und rechts des Gitters. Es ist anzunehmen, dass diese bei der Erkundung des kleinen Fortsatzes vor vielen Jahrzehnten hier abgelagert wurden. Um die Funde

vor dem Gitter zu bergen und einen Überblick über die repräsentierten Epochen zu erhalten, führte das Landesamt für Denkmalpflege im Jahr 2020 eine kleine Sondage auf jeweils 1 qm rechts und links des kleinen Ganges durch. Es wurde ein überraschend umfangreiches Potpourri aus verschiedenen Epochen geborgen, darunter auch eindeutig pleistozäne Funde. Neben Steinwerkzeugen und Tierknochen fanden sich Keramikscherben, Metallobjekte und eine große Zahl menschlicher Skelettreste (Abb. 5). Datierungen an pleistozänen Knochen mit Schnittspuren, die eindeutig die Anwesenheit von Menschen am Ort belegen, verweisen in das Magdalénien und das Gravettien. Da die Funde jedoch nicht mehr in ihrem originären Fundzusammenhang geborgen werden konnten, sind sie schwierig zu interpretieren. Vielmehr stellte sich die Frage, ob in der Höhle überhaupt noch mit fundführenden Schichten zu rechnen sei.

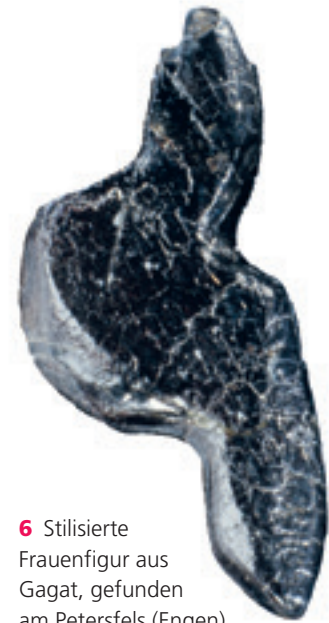
Um dies herauszufinden, führten Olaf Bubenzer, Stefan Hecht und Bertil Mächtle von der Univer-

sität Heidelberg im September 2021 sowohl im vorderen als auch im hinteren Bereich geophysikalische Untersuchungen durch (Abb. 8). Diese non-invasiven Analysen lieferten beeindruckende und unerwartete Erkenntnisse. Die verschiedenen Messungen deuteten teilweise bis zu mehrere Meter mächtige Horizonte an, die mit großen Kalkversturzböcken durchsetzt sind. Mit dem Ziel, die gewonnenen Ergebnisse zu überprüfen, wurden im September 2022 in Kooperation mit Olaf Bubenzer von der Universität Heidelberg an zwei Stellen im vorderen Höhlenbereich Handbohrungen vorgenommen. Diese bestätigten die im Modell berechneten und indizierten Feinsedimentvorkommen. Darüber hinaus enthielten die Bohrkern kleine Reste von Holzkohle und verbrannten Knochen, die erste Hinweise auf menschliche Siedlungsreste sein können. In einem nächsten Schritt werden archäologische Sondagen an verschiedenen Stellen der Höhle Aufschluss über möglicherweise noch erhaltene pleistozäne Horizonte geben. Mit den sich bislang zwar nur durch Radiokohlenstoffdatierungen andeutenden Begehungen aus dem Gravettien wäre die Höhle Haus der einzige Fundplatz dieser Epoche in der Region und einer der wenigen in Baden-Württemberg.

Ein archäologisches Kleinod des Magdalénien: das Brudertal im Hegau

Anders als am Rosenstein ist im Brudertal bei Engen im Hegau ausschließlich mit spätglazialen Funden zu rechnen, da das Tal erst nach der letzten Maximalvereisung vor rund 20 000 Jahren entstanden ist. Die abschmelzenden Gletschermassen öffneten Eingänge zu Höhlensystemen, die Mensch und Tier gleichermaßen Unterschlupf boten. Gleich drei Fundstellen finden sich hier auf engstem Raum. Weit über die Landesgrenzen hinaus ist vor allem der Petersfels bekannt (Abb. 8). Dieser liegt östlich von Engen am Südhang des Brudertals und wurde zwischen 1927 und 1932 erstmals von Eduard Peters systematisch ausgegraben. Gefunden wurden enorm reiche Siedlungsschichten des Magdalénien (19 000 bis 14 000 Jahre vor heute). Charakteristisch für diese Zeit sind stark stilisierte Frauendarstellungen, die am Petersfels vor allem als kleine figürliche Plastiken aus Gagat (fossilem Holz) gefertigt wurden (Abb. 6).

Neben den Arbeiten von Peters waren es vor allem die Grabungen unter der Leitung von Gerd Albrecht (Universität Tübingen) in den 1970er Jahren, die zu neuen und bedeutenden wissenschaftlichen Erkenntnissen geführt haben. Dabei



6 Stilisierte Frauenfigur aus Gagat, gefunden am Petersfels (Engen).



7 Geophysikalische Untersuchungen durch die Universität Heidelberg (im Bild: Stefan Hecht).

konzentrierten sich die Grabungen auf die weitläufigen Flächen vor der Höhle. Dort wurden stark frequentierte Siedlungsflächen freigelegt, die von wiederholten Aufenthalten späteiszeitlicher Jäger und Sammler zeugen. Mit der enorm großen Zahl an Steinwerkzeugen, Tierknochen, Pigmenten, Schmuck- und Kunstobjekten ist der Petersfels ohne jeden Zweifel eine der bedeutendsten Fundstellen aus der Zeit des Magdalénien. Die am gegenüberliegenden Talhang und etwa 200 m nordöstlich des Petersfels gelegene Fundstelle Gnirshöhle lieferte weit weniger zahlreiche,

aber nicht weniger aufschlussreiche archäologische Funde. Peters hat im Jahr 1927 scheinbar auch hier Ausgrabungen durchgeführt. Bedauerlicherweise gingen diese wohl mit der gesamten Peterschen Sammlung im Zweiten Weltkrieg verloren. Im Jahr 1976 rückte die Höhle dann wieder in den Fokus der Forschung, als durch die Tätigkeit von Höhlenforschern und der damit verbundenen Ausräumung von Sedimenten, altsteinzeitliche Funde auftraten. In den Jahren 1977 bis 1979 fanden daraufhin drei Ausgrabungskampagnen unter der Leitung von zunächst Gerd Al-



8 Blick auf den Petersfels (Brudertal im Hegau).

brecht und dann Claus-Joachim Kind statt. Obwohl die Funde aus der Gnirshöhle in einen ähnlichen zeitlichen Kontext wie die des Petersfels gehören, zeigen sich hier doch Besonderheiten, die auf eine andere Nutzung der Fundstelle hindeuten. Neueste multidisziplinäre Untersuchungen aus dem Jahr 2021 durch Chris Baumann von der Universität Tübingen und Kollegen legen nahe, dass in der Region des Hegau die Domestikation von Wölfen einen ihrer Anfänge genommen haben könnte.

Durch Zufall entdeckt: die Drexlerhöhle

Eine für Südwestdeutschland bislang einzigartige Entdeckung gelang im Jahr 1978. Während der Arbeiten in der Gnirshöhle wurde durch das Brudertal eine Abwasserleitung verlegt. Durch Sprengungen, um anstehenden Kalkstein zu entfernen, war ein kleines Loch in der Decke eines bislang unbekanntes Höhlenraums entstanden, der sich unter dem Talgrund befand. Sofort benachrichtigte man die in der gegenüberliegenden Gnirshöhle tätigen Archäologen, darunter Gerd Albrecht. Dieser begab sich durch das freigesprengte Loch in der Höhlenwand, das sogenannte Drexlerloch, in den Untergrund (Abb. 9). Nach einer nur wenige Tage dauernden kleinen archäologischen Sondage war klar, dass ein neuer, bislang unbekannter altsteinzeitlicher Fundplatz mit seit Jahrtausenden unberührten Siedlungsschichten entdeckt worden war: die Drexlerhöhle.

Die Ausdehnung des Höhlenraums, eine mögliche Verzweigung sowie den originalen Eingang konnte man nicht lokalisieren. In der Hoffnung, die Fundstelle zu späterer Zeit mit genügend Mitarbeitenden und adäquater Ausstattung weiter zu erforschen, verschloss man den freigesprengten Eingang, verlegte die Leitung und verfüllte den Graben. Allerdings geriet die Fundstelle dann in Vergessenheit und weitere Ausgrabungen fanden nicht statt. Erst im Jahr 2021 nahm das Landesamt für Denkmalpflege die Forschungen im Brudertal mit einer kleinen Sondage in der Drexlerhöhle wieder auf. Das oberste Interesse galt einerseits der Lokalisierung der Höhle und andererseits der Frage nach dem Zustand der Fundschichten, die aufgrund ihrer Unberührtheit und guten Erhaltung eine sehr seltene Erscheinung darstellen.



Unter tatkräftiger Mithilfe des Erstausgräbers Albrecht, wurde die ungefähre Lage des künstlich erzeugten Eingangs bestimmt und mittels Bagger vorsichtig freigelegt. Der Einstieg und Materialtransport durch das rund 60 x 60 cm messende Loch gestaltete sich schwierig und für ausreichend Sauerstoff musste täglich unter Zuhilfenahme eines Gebläses gesorgt werden. Direkt unterhalb des Einstiegsloches konnte der Grabungsschnitt aus den 1970er Jahren lokalisiert werden. Dahinter öffnete sich ein kleiner Höhlenraum, der nahezu komplett mit Sediment verfüllt war. Lediglich nach links und rechts hatten die Erstausgräber einen jeweils 1 m bzw. 2 m langen Gang entlang der Höhlenwand angelegt. Dabei waren jedoch nur die oberen Humusschichten, die keinerlei archäologische Funde enthielten, aus der Höhle gebracht worden. Das Ziel der Sondage 2021 war die Anlage eines von Nord nach Süd verlaufenden 2 m langen Profils durch den oberen Bereich der Sedimente, um eine Vorstellung von der Mächtigkeit der holozänen Verfüllung und der genauen Lage der eiszeitlichen Siedlungsschichten zu bekommen (Abb. 10). Alle entnommenen Sedimente wurden geschlämmt, um auch die kleinsten Funde bergen zu können. Allerdings fanden sich keine Spuren menschlicher Besiedlung, sondern lediglich zahlreiche Kleinsäu-

9 Blick auf das mit dem Bagger vorsichtig freigelegte „Drexlerloch“, das im Jahr 1978 durch Sprengarbeiten entstanden ist.

10 Enge Verhältnisse in der kleinen Drexlerhöhle (Engen). Der Höhlenraum ist fast bis zur Decke mit Sediment verfüllt.

11 Rentierunterkiefer in Fundlage. Er stammt aus dem oberen Bereich des ersten eiszeitlichen Horizontes.

ger- und Amphibienreste. Die wenigen Reste vom Dachs zeigen, dass in den letzten 10 000 Jahren zumindest zeitweise ein Zugang zur Höhle existiert haben muss.

Unter dem 70 cm mächtigen Humus zeigte sich dann eine weißlich-gelbe Schicht. Diese konnte aufgrund der knappen Zeit nur in zwei Viertelquadraten und bis auf eine Tiefe von 10 cm gegraben werden. Allerdings traten bereits in den ersten Abträgen Hinweise auf die Anwesenheit von Jägern und Sammlern in Form von Holzkohle, Steinwerkzeugen und Tierknochen auf. Der Fund eines Rentierunterkiefers bestätigte das Vorliegen eines eiszeitlichen Horizontes (Abb. 11).

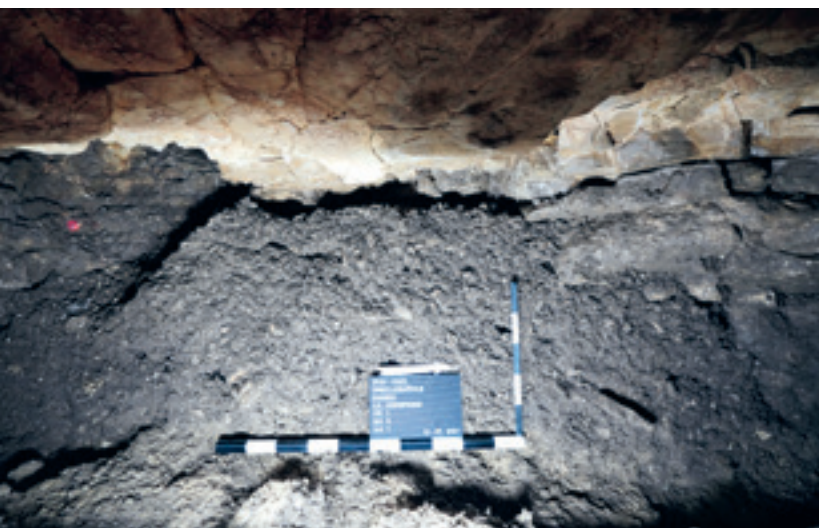
Durch zwei Bohrkern, die unterhalb des Humus abgetieft wurden, zeigte sich, dass mindestens bis in 1 m Tiefe Sedimente vorhanden sind. Die Ergebnisse der kleinräumigen Sondage legen nahe, dass die Drexlerhöhle nach dem Ende der letzten Eiszeit für Menschen nicht mehr zugänglich war bzw. von ihnen nicht mehr aufgesucht wurde.

Wie geht es weiter im Brudertal?

Das Brudertal mit seinen drei archäologischen Fundplätzen aus der Zeit des Magdalénien stellt ein in der archäologischen Forschung seltenes Kleinod dar. Hier bietet sich die Möglichkeit, die Lebens- und Siedlungsweise späteiszeitlicher Jäger und Sammler in einer Kleinregion detailliert zu erkunden. Mensch-Umwelt-Beziehungen lassen sich hier aufgrund der Verfügbarkeit hochauflösender archäologischer Archive – gemeint sind die bislang im Brudertal dokumentierten, aber auch die noch unberührten archäologischen Schichtenfolgen – beispielhaft untersuchen. Diesem Vorhaben möchte sich das Landesamt für Denkmalpflege in Zukunft verstärkt zuwenden. Eine für 2023 geplante Grabung soll die Freilegung der sich andeutenden eiszeitlichen Horizonte in der Drexlerhöhle auf größerer Fläche ermöglichen und so tiefere Einblicke in die Beschaffenheit des archäologischen Fundplatzes geben. Ergänzend dazu sollen zerstörungsfreie geophysikalische Untersuchungen in Kooperation mit der Universität Heidelberg Aufschluss über den Verlauf des Höhlensystems und die Lage des originalen Eingangs geben. Außerdem sind Rammkernbohrungen vor und neben dem Petersfels geplant, die die räumliche Ausdehnung der mächtigen eiszeitlichen Siedlungsschichten erfassen sollen. Neben Tätigkeiten im Feld ist auch die Aufarbeitung von Altgrabungen ein großes Desiderat. So widmet sich ein Kooperationsprojekt des Landesamts für Denkmalpflege und der Universität Tübingen (Susanne Münzel und Chris Baumann) der Aufarbeitung von Tierknochenresten und Artefakten aus der dritten Fundstelle, der Gnirshöhle.

Eine erste Zwischenbilanz

Die in den letzten drei Jahren begonnenen Ausgrabungen, Auswertungen und geoarchäologischen Untersuchungen haben bereits jetzt viel-





12 Steinwerkzeuge aus verschiedenem Rohmaterial, gefunden im Zuge der Sondage in der Höhle Haus.

versprechende Erkenntnisse geliefert. Das Vorliegen noch intakter Schichten in der Brillenhöhle ist sicher nachgewiesen; zukünftige Arbeiten müssen nun deren Ausdehnung erfassen und zu einer umfassenden Interpretation der noch vorhandenen Siedlungsreste führen. Wie wichtig ehrenamtliches Engagement für die Landesdenkmalpflege ist, beweisen die Ergebnisse aus der Höhle Haus (Abb. 12) am Rosenstein. Die kontinuierliche Begehung durch ehrenamtlich Beauftragte hat zur Entdeckung altsteinzeitlicher Hinterlassenschaften geführt und die darauffolgenden

systematischen Untersuchungen legen möglicherweise noch intakte Schichten aus der Zeit des Magdalénien und vielleicht sogar des Gravettien nahe. Nach Jahrzehnten brachliegender Feldforschung im Brudertal unterstreichen die begonnenen Arbeiten wiederum das enorme archäologische Potenzial dieser Region und machen deutlich, dass das Tal mit seinen Fundstellen künftig wieder besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieser Herausforderung möchte sich das Landesamt für Denkmalpflege in den kommenden Jahren gerne stellen. ◀

Literatur

Chris Baumann/Saskia Pfrengle/Susanne C. Münzel/Martyna Molak/Tatiana R. Feuerborn/Abigail Breidenstein/Ella Reiter/Gerd Albrecht/Claus-Joachim Kind/Christian Verjux/Charlotte Leduc/Nicholas J. Conard/Dorothee G. Drucker/Liane Giemsch/Olaf Thalmann/Hervé Bocherens/Verena J. Schuenemann: A refined proposal for the origin of dogs: the case study of Gnrishöhle, a Magdalenian cave site, in: *Scientific Reports* 11, 2021, Article 5137.
Stefan Hecht/Olaf Bubenzer/Bertil Mächtler/Yvonne Tafelmaier: Blick in den Untergrund – Geophysikalische Untersuchungen in der Höhle Haus am Rosenstein. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2021, S. 85–88.

Yvonne Tafelmaier/Thomas Beutelspacher/Giulia Toniato und Richard Vogt: Wiederentdeckt – die Drexlerhöhle im Brudertal. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2021, S. 89–92.
Yvonne Tafelmaier/Thomas Beutelspacher/David Naumann/Wolfgang Naak/Simon Werner: Wiederaufnahme archäologischer Untersuchungen in der Höhle Haus am Rosenstein. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2020, S. 72–76.
Yvonne Tafelmaier/Thomas Beutelspacher/Giulia Toniato/Viola Schmid: Neuuntersuchung der altsteinzeitlichen Fundstelle Brillenhöhle im Aichtal. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2020, S. 65–67.
Gerd Albrecht: Magdalénien-Inventare vom

Petersfels. Siedlungsarchäologische Ergebnisse der Ausgrabungen 1974–1976. *Tübinger Monographien zur Urgeschichte*, Tübingen 1979.
Gustav Riek: Das Paläolithikum der Brillenhöhle bei Blaubeuren (Schwäbische Alb). *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 4/I, Stuttgart 1973.

Abbildungsnachweis

1, 3, 7, 8, 11, 12 RPS-LAD, Yvonne Tafelmaier; **2, 9, 10** RPS-LAD, Thomas Beutelspacher; **4** RPS-LAD, Rebecca Letzing; **5** RPS-LAD, Yvonne Mühleis

THEFBO – Geschichte des Textilhandwerks neu beleuchtet

Technische Textilien und ihre Rohstoffe im Fokus

Johanna Banck-Burgess/Ingrid Stelzner/Sebastian Million/Mila Andonova-Katsarski/
Elena Marinova-Wolf/Hildegard Igel/Siegfried Fink/Doris Mischka/Matthias Schweins/Michael Kaiser

Die Anfänge des Textilhandwerks werden häufig mit gesponnenen Fäden aus Flachs oder Wolle und der Weberei verbunden. Im Rahmen des Forschungsprojektes „THEFBO“ (siehe Heft 3/2019) standen Alltagstextilien aus Gehölzbasten, Binsen und Gräsern im Fokus, die in den prähistorischen Seeufersiedlungen im Alpenvorland gefunden wurden. Es sind Rohstoffe, die lange vor den kultivierten Textilfasern in Form technischer Textilien zum Einsatz kamen.

1 Ein Fadenknäuel aus Baumbast, Lesefund aus Ludwigshafen am Bodensee und 4,5 cm im Durchmesser, konnte durch Radiokarbondatierung in die Zeit zwischen 3635–3382 v. Chr. datiert werden.

Grundsätzlich stellte sich die Frage, welche Rolle Textilien im Prozess der Sesshaftigkeit in bäuerlichen Gesellschaften gespielt haben, beim Sammeln, Lagern von Vorräten, beim Bau und Einrichten der Häuser, der Jagd oder dem Fischfang. Die Rohstoffe spielten dabei eine zentrale Rolle.

Mensch und Umwelt

Die Geschichte und Bedeutung des Textilhandwerks ist eng mit den klimatischen Veränderungen im Laufe der Erdgeschichte verbunden. Mit dem Ende der letzten Eiszeit und dem Beginn der derzeitigen Warmzeit, dem Holozän, um 9600 v. Chr., erweiterte sich das pflanzliche Rohstoffangebot durch die Vegetationsentwicklung und die Menschen konnten Textilien unter Verwendung von Rinden, Ruten, Zweigen, Rundhölzern, Gehölzbasten und Gräsern herstellen. Ein neues Fenster in der Geschichte des Textilhandwerks öffnet sich mit der Nutzung kultivierter Rohstoffe, wie Faserlein und Schafwolle. Sie bedeuteten eine Unabhängigkeit von natürlich vorkommenden Ressourcen. Dieser Prozess setzte jedoch erst am Ende des Neolithikums am Übergang zu den Metallzeiten langsam ein.





Technische Textilien in allen Lebensbereichen

Spätestens mit den Wildbeutergemeinschaften ab dem Mesolithikum (circa 9600–5500 v. Chr.) war der Bedarf an textilen Rohstoffen hoch, da technische Textilien in allen Bereichen des alltäglichen Lebens zum Einsatz kamen. Zu jener Zeit waren es vor allem die Fischfanggeräte, die fast ausschließlich aus Textilien bestanden, wie die Reuse, das Netz oder die Rückholschnur der Harpune. Sesshafte Lebensgemeinschaften des anschließenden Neolithikums, die Ackerbau und Viehzucht betrieben, besaßen ein breites Spektrum an Textilien, was am Beispiel der jungneolithischen Siedlung Hornstaad-Hörnle IA am Bodensee eindrucksvoll belegt ist. Die angewandten Herstellungstechniken, die zusammen mit den Rohmaterialien die Struktur und Eigenschaften und damit die Funktion bestimmten, lassen eine Vielzahl an Einsatzmöglichkeiten ableiten, die in ihrer Breite mit keinem anderen Material, wie Tierhäuten, Holz, Knochen, Stein, Silex oder Ton, erreicht werden konnten. Zu den textilen Objekten zählten zwei- und dreidimensionale Objekte, wie wasserabweisende Vliesgeflechte, leichte und bruchfeste Gefäße aus vernähter Rinde, Ke-

sker, starre Reusen, Siebe (Abb. 4) stabile Rücken-tragen oder flexibles Schuhwerk. Vor allem Schnüre und Seile waren im damaligen Alltag unverzichtbar (Abb. 1).

Die dafür erforderlichen pflanzlichen Rohstoffe waren über das natürliche Angebot im näheren oder weiteren Umfeld verfügbar. Eine umfassende Nutzung für die Herstellung von Textilien setzt die Kenntnisse der Rohstoffeigenschaften voraus. Diese hängen von ihren morphologisch-anatomischen Strukturen ab, die sich bei den verschiedenen Gehölzbasten unterscheiden. Die Strukturen lassen sich durch Aufbereitungsprozesse verändern, etwa durch gezielte Rottungen. Abgezogene Rindenstreifen der Eiche eigneten sich gut als grobe Schnur; seine Bastlagen in Form feiner Fäden sind aber nach dem Austrocknen kaum zu gebrauchen. Lindenbast war das bevorzugte Rohmaterial, das sich für steife, flexible oder feine Textilien eignete (Abb. 3). So einfach die genannten Rohstoffe auch erscheinen, so viel Kompetenz erfordert deren Gewinnung und Weiterverarbeitung. Das Wissen darüber lässt sich anhand ethnografischer Quellen nur bruchstückhaft rekonstruieren. Textilien aus Rindenstreifen, Gehölzbast oder Gräsern kommen heute in Lappland

2 Rekonstruktion eines vernähten Gefäßes aus Lindenrinde. In der Jungsteinzeit und frühen Bronzezeit stellten diese Gefäße eine wichtige Fundgruppe dar. Darin wurde Getreidebrei mithilfe heißer Steine erhitzt.

4 Siebe kamen in verschiedenen Ausführungen im Alltag der Pfahlbauern zum Einsatz. Anhand praktischer Versuche wurden ihre Einsatzmöglichkeiten erforscht, wie hier beim „Worfeln“ von Leinsamen.



3 Beispiele für Textilfunde und deren Funktion: leinwandbindige Strukturen für flexible Stoffe (1, 5), der gewickelte Rest eines Gefäßhenkels (2), die starre, durchlässige Struktur eines Siebs (3), kompakte, undurchlässige Zwirngeflechte (4) oder dreidimensionale, flexible Zwirngeflechte (6, 8), ein kompakter, strapazierfähiger Randbereich (7) oder die starre Struktur von Behältnissen in Spiralwulsttechnik (9). Objekt 5 aus Wangen, alle anderen aus Hornstaadt-Hörnle IA. Maßstab jeweils 1 cm.

und weiter nördlich gelegenen Ländern noch für wenige Gebrauchstextilien wie Schuhe zum Einsatz. Im prähistorischen Textilhandwerk war die Vielzahl an Herstellungstechniken und die unterschiedliche Aufbereitung und Weiterverarbeitung der Rohstoffe eine der wesentlichen Kompetenzen, die das tägliche Arbeitsleben und die Lebensqualität bestimmten (Abb. 2). Da der Erhaltungszustand der Originalfunde für naturwissenschaftliche Analysen häufig unbefriedigend ist, umfassten die Forschungen von THEFBO auch botanische Analysen und moderne Textilforschungen an rezenten Materialien. Beispielhaft seien dafür die Prüfungen



an den Instituten für Textil und Faserforschung in Denkendorf genannt. Hier wurden Materialeigenschaften erforscht, um zu klären, warum für bestimmte Fischernetze Faserlein und nicht Lindenbast verwendet wurde. (Abb. 5) Archäologische Experimente lieferten die dabei verwendeten Proben. Flachs eignete sich für filigrane Fischernetze nicht nur wegen seiner Langfaserigkeit besser als Lindenbast, sondern weil er leichter zu verspinnen ist und so die meterlangen Kiemennetze effektiver herzustellen waren. Zudem ist seine Wassersättigung höher, was für Stellnetze von Vorteil ist. Unterschiedliche Eigenschaften lassen sich gut bei trockenen und nassen Zugversuchen erkennen. Der Lindenbast ist vergleichsweise reißfest, zum Spinnen jedoch kaum geeignet. Feinste Fäden aus Lindenbast lassen sich durch das aufwendigere Spleißen (engl. *splicen*) herstellen, wobei Baststreifen ausschließlich mit den Händen verzwirrt werden.

Die Forschungsergebnisse der interdisziplinären Analysen im Verbund mit praktischen Versuchen belegen nun mit neu gewonnenen Details die immense Kompetenz, die hinter der Auswahl, der Aufbereitung und Weiterverarbeitung der textilen Rohstoffe in der Jungsteinzeit stand. Methoden zu erforschen und Rahmenbedingungen für eine langfristige Erhaltung dieser einzigartigen Quellen zu schaffen ist Aufgabe der Konservierungswissenschaften.

Konservierungswissenschaften: Sicherung von Kulturgut für die Zukunft

In den Seen des baden-württembergischen Alpenvorlandes haben sich über Jahrtausende Objekte, die aus pflanzlichen Rohstoffen gefertigt wurden, erhalten. Unter normalen Bedingungen dienen diese organischen Materialien Mikroorganismen als Nahrung. Für viele Mikroorganismen sind Umgebungen mit geringer Sauerstoffkonzentration und vergleichsweise niedrigen Temperaturen lebensfeindlich. Daher konnten sich in den dortigen Seeufersiedlungen auch Textilien und andere organische Objekte in den Seesedimenten und Torfen erhalten.

Die organischen Materialien sind dennoch stark abgebaut und bedürfen nach ihrer Entdeckung und Bergung einer konservatorischen Erstversorgung. Denn die Textilien sind sehr weich, fragil



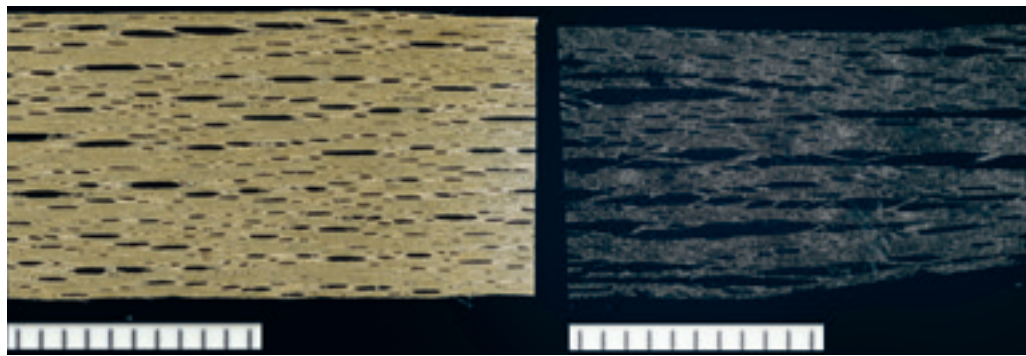
und anfällig gegenüber weiterem mikrobiellem Abbau, und sie dürfen zudem nicht austrocknen, da sie dabei irreversibel schrumpfen und kollabieren würden. Mechanische Belastungen führen wiederum dazu, dass die komplizierten textilen Strukturen, die wichtige Hinweise auf die Funktion der Objekte geben können, beschädigt oder gar zerstört werden.

Erhaltungschancen

Um den Fundzustand zu sichern, sind Vergleiche mit rezenten Materialien wichtig. Moderne Referenzsammlungen bilden die Grundlage für die Materialanalytik. Anhand von heutigen Vergleichsproben werden anatomisch charakteristische Merkmale einer Pflanzenart erfasst. Sind diese Bestimmungsmerkmale auch bei den archäologischen Proben erkennbar, kann das Material, aus dem die gefundenen Objekte gefertigt sind, der jeweiligen Gattung oder Art zugeordnet werden. Die Erfassung des Erhaltungszustandes schließt

5 Querschnitt eines Zwirns aus Lindenbast. Deutlich erkennbar der enge Verbund der Einzelfasern in den getrennten Gruppen, die durch Rottung getrennt wurden.

6 Der Vergleich an der derselben Lindenbastprobe vor und nach der Verkohlung zeigt erhebliche morphologische Unterschiede. Maßstab jeweils 1 cm.



Veränderungen an den Objekten auch vor der Bodenlagerung ein, etwa durch Verkohlungsprozesse. Beispielsweise wurden während eines Brandes am Beginn des vierten Jahrtausends v. Chr. in der Pfahlbausiedlung Hornstaad-Hörnle IA viele organische Objekte verkohlt und so erhalten. Im THEFBO-Projekt wurde der morphologische Unterschied zwischen unverkohlt und verkohlt Lindenbast untersucht (Abb. 6). Mit bloßem Auge können hier Änderungen in Farbigkeit, Porosität und Form beobachtet werden. Zudem ist ein Gewichtsverlust messbar. Die Folge resultiert in einer erhöhten Fragilität der Probe. Durch genaue Analysen am Original und künstliche Alterungsversuche an modernen Materialien können die Alterungsprozesse und Schäden erforscht werden. Erst dadurch kann letztlich der Erhaltungszustand der archäologischen Objekte verstanden werden. Wichtig ist auch die Einschätzung der Lagerungsbedingungen im Boden oder im Labor bzw. Fundmagazin, mit dem Ziel, die Gefährdung der Objekte so gering wie möglich zu halten.

Der Zustand der fragilen Textilien erfordert konservatorische Maßnahmen, deren Methoden sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt haben. Zum Einsatz kamen beispielsweise natürliche Öle wie Leinöl sowie Harze. Aufgrund der geringen Alterungsstabilität dieser Materialien wurde später damit begonnen, mit synthetischen Harzen zu experimentieren. Erst in den 1970er Jahren kam die Gefriertrocknungsmethode zur Anwendung. Dabei wird zunächst das Textil mit einer wässrigen Konservierungslösung imprägniert. Im zweiten Schritt wird das Objekt eingefroren. Durch die Absenkung des Umgebungsdrucks wird das gefrorene Wasser durch Sublimation aus der Struktur entfernt. Dadurch, dass der flüssige Aggregatzustand des Wassers umgangen wird, gilt die Gefriertrocknung als besonders schonend. Der überwiegende Teil der im Projekt untersuchten steinzeitlichen Textilien wurde auf diese Weise konserviert. Der Nachteil der Methode besteht darin, dass die fragilen Textilien, insbesondere im verkohlten Zustand, sehr brüchig sind und Substanzverlust durch Erschütterungen droht.

Für die Untersuchung der Konservierungsmethoden im Rahmen des THEFBO-Projektes dienten moderne Referenzmaterialien, an denen Konservierungsmethoden ausprobiert und evaluiert werden konnten. Zudem können an künstlich gealterten Referenzen Konsolidierungsmittel erprobt und auch destruktiv getestet werden, was am Originalmaterial nicht möglich ist.

Materialbestimmungen: Unverzichtbar für die textilarchäologische Auswertung

Rinden, Gehölzbaste und Gräser gehören zu den textilen Rohstoffen, auf denen im Rahmen von THEFBO ein Schwerpunkt lag. Der Einsatzbereich der Textilien ist neben der Herstellungstechnik vor allem von den Eigenschaften der Rohstoffe abhängig. Ein Teilprojekt widmete sich dem Vergleich unterschiedlich aufbereiteter Gehölzbaste für verschiedene Fundgattungen. Ziel dieser Materialforschungen war die Herausarbeitung von Eigenschaften und möglichen Einsatzgebieten. Grundlage für die anatomische Bestimmung der archäologischen Proben war eine Vergleichssammlung mit heutigem Rindenmaterial, die im Dendrochronologischen Labor des Landesamtes für Denkmalpflege in Hemmenhofen angelegt wurde. Hierfür wurden von acht Laubgehölzarten rezente Rinden gesammelt und anatomische Dünnschnittpräparate angefertigt. Die Bestimmungsmerkmale der unterschiedlichen Rindenarten konnten anhand der Dünnschnitte genau beschrieben werden.

Baumrinde unterscheidet sich anatomisch von Holz. Das Kambium, eine dünne Schicht sich teilender Zellen zwischen Rinde und Holz, bildet zum Stammäußeren hin Rindenzellen und nach innen Holzzellen. Hinsichtlich Zelltypen und -Anordnung gibt es anatomische Unterschiede zwischen Rinde und Holz, sodass erfahrene Holz Anatomen nicht „automatisch“ Rinden auf die Gehölzart bestimmen können. Die geschaffenen Grundlagen werden in der Zukunft die Bestimmungsarbeiten erleichtern.

Die Rinde, die sich innen aus einer Bastschicht und außen aus Borke zusammensetzt, besteht wie das Holz vorwiegend aus lignin- oder zellulosehaltigen Zellbestandteilen. Zur Sichtbarma-

chung der unterschiedlichen Bestandteile werden die Präparate mit Safranin und Astrablau für die Lichtmikroskopie eingefärbt. Safranin hebt Lignin durch einen roten Farbton hervor. Astrablau färbt Zellulose blau (Abb. 8; 9).

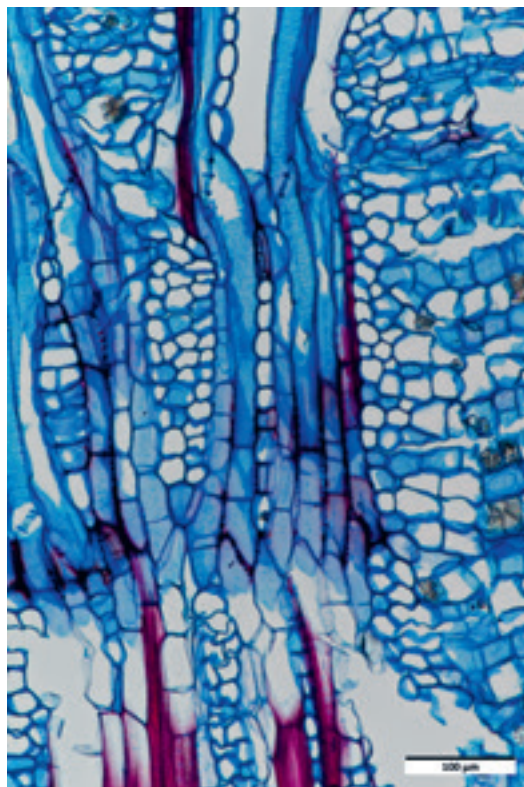
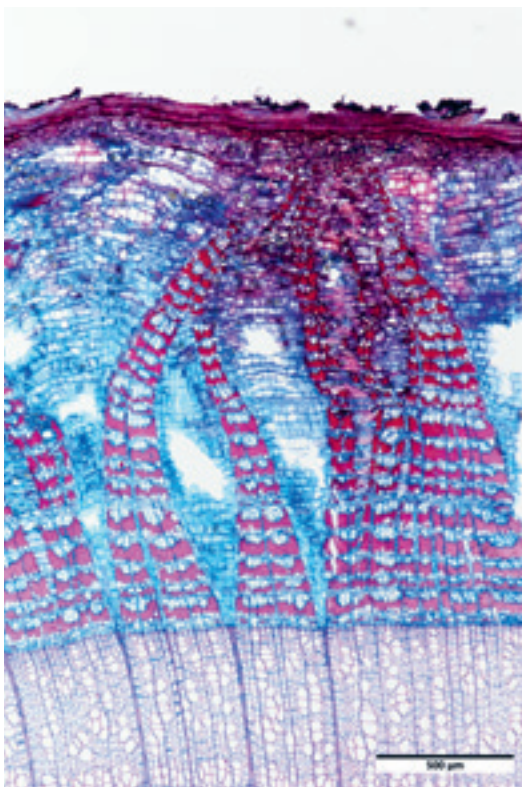
Lindenbastgewinnung im Versuch: Forschung und Lehre

Um die bevorzugte Verwendung von Lindenbast in der Prähistorie zu verstehen, wurden im THEFBO-Projekt unterschiedliche praktische Versuche unternommen, die die Ernte, die Gewinnung und Weiterverarbeitung betrafen. Analog zum Vorgehen bei der Gewinnung von Faserlein, dem sogenannten Flachs, musste die Lindenrinde durch Feuchtigkeit gerottet werden. Je nach Rottungsverfahren und Wetterlage lösen sich die Bast-schichten durch mikrobiologische Zersetzungsprozesse nach Wochen oder wenigen Monaten von den äußeren Teilen der Rinde ab. Untersuchungen an der Professur für Forstbotanik der Universität Freiburg zeigten an rezentem Material, dass zellulosereiche Zellen durch Bakterien abgebaut werden.

Durch das Fehlen von Pilzen waren die ligninreichen Bastfaserzellen weitgehend vom mikrobiellen Abbau ausgeschlossen, da nur bestimmte Pilze das Lignin abbauen können. Die Rote von Lindenrinde zur Gewinnung von feinen Baststreifen wurde im THEFBO-Projekt mehrfach experimentell nachvollzogen. Im Rahmen von Seminaren und praktischen Übungen waren auch Studierende in diese Versuche eingebunden. Dafür wurde zum einen Rinde verwendet, die im Frühjahr geerntet wurde, wenn die Säfte im Baum aufsteigen. Zu diesem Zeitpunkt löst sich die Rinde leicht vom Stamm. Ebenso wurde aber auch mit im Winter geernteter Rinde experimentiert. Damit sollte überprüft werden, ob auch Rinde genutzt werden konnte, die zum Beispiel bei Winterstürmen oder durch Fällarbeiten anfiel. Letztere wurde über mehrere Monate in einem Fließgewässer eingelagert. Danach ließen sich die feinen Baststreifen von der Rinde abziehen bzw. lösten sie sich stellenweise bereits von alleine. (Abb. 7). Bei Rottungsverfahren, die im warmen Spätfrühjahr stattfanden, lösten sich die Bast-schichten bereits innerhalb von zwei Wochen.



7 Die ausgewaschenen Lindenbaststreifen wurden zur Trocknung und Lagerung im Dachboden aufgehängt.



8 Querschnitt eines dreijährigen Astes der Lindenrinde zur Ansicht der anatomisch unterscheidbaren Merkmale, die sich entsprechend ihrer Zusammensetzung bei Anfärbungen unterscheiden.

9 Tangentialschnitt mit drei Rindenstrahlen (senkrechte Anordnung runder Zellen), sowie von Speichergewebe (rechteckige kurze Zellen, die sich längs aneinanderreihen) und von Siebröhren (längliche, spitz zulaufende Zellen).

Literatur

Johanna Banck-Burgess und Lisa-Maria Rösch (Hrsg.): Verknüpft und zugenäht! Gräser, Bast, Rinde – Alleskönner der Steinzeit. Bound and Stitched Up! Grass, Bast, Bark – Stone Age All-Rounders. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, 82, 2020.

Fritz H. Schweingruber, Peter Steiger und Annett Börner: Bark anatomy of trees and shrubs in the temperate northern hemisphere. Cham [Switzerland]: Springer, 2019.

Antoinette Rast-Eicher und Annette Dietrich: Neolithische und bronzezeitliche Gewebe und Geflechte. Die Funde aus den Seeufersiedlungen im Kanton Zürich. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 46, Zürich und Egg 2015.

Stefanie Kloöß: Mit Einbaum und Paddel zum Fischfang. Holzartefakte von endmesolithischen und frühneolithische Küstensiedlungen an der südwestlichen Ostseeküste. Untersuchungen und Materialien zur Steinzeit in Schleswig-Holstein und im Ostseeraum, Band 6, Kiel/Hamburg 2015.

Udelgard Körber-Grohne: Botanische Untersuchungen des Tauwerks der frühmittelalterlichen Siedlung Haithabu und Hinweise zur Unterscheidung einheimischer Gehölz-

baste, in: Dieter Eckstein, Hermann Helmut, Udelgard Körber-Grohne, Kurt Schietzel, Günther Seehann und Ingrid Ulbricht (Hrsg.): Untersuchungen zur Anthropologie, Botanik und Dendrochronologie. Neumünster: Karl Wachholtz. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu 11, 1977, S. 64–111.

Wolfgang Holdheide: Anatomie mitteleuropäischer Gehölzrinden (mit mikroskopischem Atlas), in: Hugo Freund (Hrsg.): Mikroskopie des Holzes und des Papiers. 8 Bände. Frankfurt/Main, Umschau Verlag, Handbuch der Mikroskopie 5, 1951, S. 193–367.

Glossar

Unter **Textilien** werden hier alle Produkte verstanden, deren Einzelelemente wie Ruten, Baststränge, Fäden oder Fasern in einer textilen Herstellungstechnik verbunden wurden. Die Produkte umfassen zwei- und dreidimensionale Objekte; dazu zählen unter anderem die Schnur, die das Reisig zum Besen bündelt, das Netz zum Fischfang, der Korb zum Sammeln von Nüssen oder das vernähte Rindengefäß.

THEFBO ist das Akronym für ein dreijähriges Verbundprojekt, das zwischen 2018

und 2021 vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde. Das Akronym steht für den Titel: „Die kulturhistorische Bedeutung des Textilhandwerks der prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Bodensee und Oberschwaben im Kontext von Anforderungen an textile Objekte und ihre Wahrnehmung.“ Das Projekt ist Teil der Förderlinie „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung“. Der Korbaufbau erfolgt über ein mehr oder minder starres Gerüst aus Ruten, Zweigen oder gespaltenen Ästen, dem sogenannten **Staken**.

Die überlieferten **Kiemennetze** bestehen aus hauchfeinen Fäden mit einer großen Maschenweite. Im Wasser waren diese senkrecht im Wasser stehenden Netze kaum sichtbar. Dagegen schwimmende Fische blieben mit ihren Kiemen in den Maschen hängen.

Abbildungsnachweis

1, 3 Hoffmann, Zentralmagazin Rastatt; **2** RPS-LAD, Yvonne Mühleis; **4** Universität Erlangen-Nürnberg; **5** DITF – Deutsche Institute für Textil+Faserforschung; **6** Stelzner/CEZA; **7** Michael Kaiser; **8, 9** RPS-LAD, Sebastian Million; **10** eye of science, Meckes & Ottawa GbR; **11** Mila Andonova-Katsarski/CEZA

Auf den einzelnen Lagen der Baststreifen ist stets eine milchig weiße Schleimschicht erhalten, ein Bakterienfilm, der gründlich abgewaschen werden muss. Bastschichten, die näher an der Borke liegen, sind stets gröber als solche, die nah am Holz liegen. In unterschiedlichen Textilien wurden diese Qualitätsunterschiede bewusst genutzt. Die im Experiment getrockneten Lindenbaststreifen hatten eine Breite von circa 0,5 bis 6 cm und ließen sich leicht in schmalere Streifen auftrennen. Der auf diese Weise aufbereitete Lindenbast wurde zur Weiterverarbeitung in Wasser eingeweicht, um ihn weich und flexibel zu machen. Für die Fertigung von Schuhen wurde der Bast in Form von Streifen verwendet, die lediglich leicht verdreht wurden. Für die Herstellung von Schnüren wurden zwei oder drei Baststreifen ineinander verdreht, so dass ein fester Zwirn entstand. Auf diese Art ließ sich im Experiment aus 100 g gewonnenem Lindenbast ein 16 m langer Zwirn mit 4 mm Durchmesser herstellen. Da ein großer Teil der Textilien aus der Jungsteinzeit aus Lindenbast bestand, muss der Bedarf sehr groß gewesen sein. Inwieweit dieser aus dem direkten Um-

feld der damaligen Siedlungen zu gewinnen war, ist unklar und wirft die Frage nach dem Gewinnungsareal auf.

Spiralwulsttechnik: Eine Herstellungstechnik, viele Einsatzmöglichkeiten

Während die Qualitätsunterschiede der Textilien aus Lindenbast mit bloßen Augen an den Funden erkennbar sind, zeigen die Textilien aus Binsen und Gräsern auf den ersten Blick eine größere Konformität, was der einheitlichen Herstellungstechnik geschuldet ist. Die bis heute bekannte und genutzte Spiralwulsttechnik war während der Jungsteinzeit die häufigste Methode, um Körbe herzustellen. Stakenkörbe, wie sie heute vorwiegend Verwendung finden, wurden erst ab der Bronzezeit geläufig.

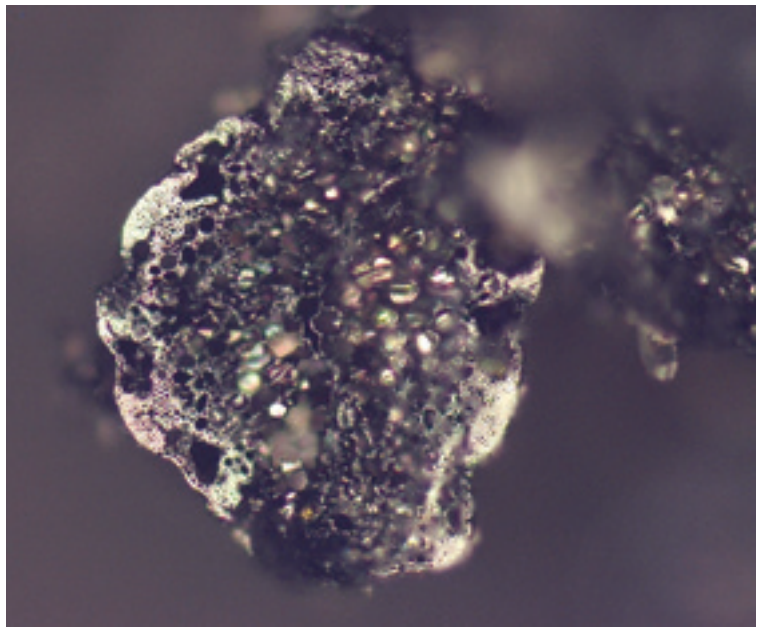
Spiralwulstkörbe fertigten die damaligen Textilhändler aus Wülsten bestehend aus Binsen, Süß- oder Sauergräsern, die meistens mit feinen Rindenstreifen fixiert wurden. (Abb. 10; siehe auch Abb. 3) Für die Binder setzten sie auch festere Pflanzenteile der Gräser ein, wie Halme und oder die spitzen, zylindrischen Binsenblätter.

10 Querschnitt eines Wulstes aus Pflanzenteilen, die mit Rindenstreifen fixiert wurden; Spiralwulstgeflecht. Die Dicke der Wülste liegt zwischen 2 und 8 mm.



Die Bestimmung der Gräser stellt innerhalb der Archäobotanik ein eigenes Spezialgebiet dar. Sie erfolgte anhand des Epidermisgewebes entlang der Sprossachse und der Querschnitte der Blätter und Halme. So konnte bei den untersuchten Körben festgestellt werden, welche Pflanzenteile für die Herstellung bevorzugt wurden: zum Beispiel die flachen Schilfblätter oder weiche Grashalme. (Abb. 11) Wichtige Grundlage für diese Bestimmungen war ein Herbarium, das sich in der Archäobotanik der Feuchtbodenarchäologie des Landesamtes für Denkmalpflege in Hemmenhofen befindet. Die gezielte Auswahl der Rohstoffe war von der späteren Verwendung der Schalen und Körbe abhängig. Die unterschiedlichen Größen und Formen der jungsteinzeitlichen Spiralwulstkörbe lassen auf ihre vielfältige Verwendung schließen. Weitmundige Schalen können zum Trocknen und Servieren von Nahrung eingesetzt worden sein, während sich hochwandige Gefäße vermutlich eher bei der Vorratshaltung eigneten.

Bei Nachbildungen zeigte sich, wie schwierig es ist, eine dichte, weitgehend geschlossene Oberfläche herzustellen, wie sie an den Originalen erkennbar ist. Dabei werden Faktoren, wie der Erntezeitpunkt oder die Aufbereitung der verwendeten Rohstoffe eine Rolle gespielt haben. Kenntnisse, die heute erst aufwendig wiedergewonnen und erlernt werden müssen.



Fazit

Bei der Erschließung archäologischer Textilfunde spielt das Rohmaterial eine wichtige Rolle. Rückschlüsse über die Gewinnung, Aufbereitungsverfahren oder Eigenschaften der Rohstoffe lassen sich nur mithilfe rezenter Materialien und über Experimente gewinnen. Letztere zeigen, wie viel Rohstoffkompetenz hinter der Anfertigung der Textilien steckte.

Anhand dieser Materialforschungen lässt sich erkennen, welche Relevanz Textilien bei den wesentlichen Arbeitsprozessen im Leben sesshafter Menschen hatten. Das Potenzial textiler Erzeugnisse, indem aus einzelnen Elementen zwei – und dreidimensionale Objekte beliebiger Form, Größe, Eigenschaft und Funktion hergestellt werden können, wurde gezielt genutzt. Die Liste der Eigenschaften, von wasserabweisend, durchlässig,

steif, flexibel, weich oder hart ließe sich weiter fortsetzen. Die Relevanz von Textilien ist allein im Bereich mobiler Behältnisse aus Geflechtem, Maschenstoffen oder vernähten Rinden, die in Form von Netzen, Beuteln oder Körben beim Sammeln, für die Lagerung und den Transport zum Einsatz kamen, sehr hoch und kaum überschaubar. Im Rahmen von THEFBO wurde ein erster Schritt unternommen, diese aussagekräftigen Funde auszuwerten, wozu die Materialforschungen gehörten. Es wurden systematische Grundlagen gelegt, auf die künftige Fragestellungen und Analysen aufbauen können. Die Bedeutung technischer Textilien wurde lange verkannt und das Projekt hat die Geschichte des Textilhandwerks aus einer anderen Perspektive wesentlich erweitert. ◀

11 Querschnitt eines zylindrischen Grashalms (Poaceae). Sipplingen; (Inv.Nr. 2000-304-6012-55, Si00 605/129-55).

Das Freiwillige Soziale Jahr bei der Jugendbauhütte Baden-Württemberg

Ausbildung in den Berufsfeldern der Denkmalpflege

Interview mit Sophie Heinig, Teilnehmerin der Jugendbauhütte Baden-Württemberg, und David Nonnenmann, Leiter der Jugendbauhütte Baden-Württemberg

Das Interview führte Grit Koltermann

Koltermann: *Herr Nonnenmann, die Jugendbauhütte Baden-Württemberg bietet einen Freiwilligendienst in der Denkmalpflege an. Was genau heißt das?*

Nonnenmann: Ein Freiwilligendienst in der Denkmalpflege – entweder als Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) oder als Bundesfreiwilligendienst (BFD). Ein FSJ ist in einem Handwerks- bzw. Restaurierungsbetrieb oder auch in einem öffentlichen Amt möglich, ein BFD ist nur in öffentlichen Einrichtungen möglich. Man kennt Freiwilligendienste aus dem sozialen Bereich, zum Beispiel im Kindergarten oder im Altenheim. Das FSJ in der Denkmalpflege bietet die Möglichkeit, sich in den Bereichen der Denkmalpflege und des Handwerks auszuprobieren.

Koltermann: *Was sind genau Ihre Anliegen im Hinblick auf die Jugendlichen in den Bereichen Denkmalpflege und Handwerk?*

Nonnenmann: Zunächst wollen wir den Jugendlichen ermöglichen, sich nach dem Schulabschluss zu orientieren und ein Gefühl für die Berufswelt zu bekommen. Speziell in der Denk-

malpflege heißt das, die Berufsbilder kennenzulernen, sei es in der Restaurierung, im Planungsbüro, im Handwerk oder in der Archäologie. So können die Jugendlichen über das Jahr hinweg sich ein Bild über die Einsatzmöglichkeiten machen und sich im besten Fall für einen Beruf in der Denkmalpflege entscheiden.

Koltermann: *Frau Heinig, Sie haben sich für ein FSJ in der Denkmalpflege entschieden. Warum ausgerechnet in der Denkmalpflege?*

Heinig: Ich interessiere mich seit einiger Zeit für die Restaurierung von Museumsobjekten und habe deshalb über ein Studium in diesem Bereich nachgedacht. Für das Studium ist ein Vorpraktikum von einem Jahr nötig. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten: Zum einen kann man sich direkt bei einem Museum oder einem Atelier bewerben, zum anderen kann man in der Jugendbauhütte mitwirken. Ich habe mich für die Jugendbauhütte entschieden, weil man hier eine enge persönliche und fachliche Begleitung hat und während der Seminare auch andere Tätigkeitsfelder in der Denkmalpflege kennenlernt.



Koltermann: Herr Nonnenmann, Sie sprachen die verschiedenen Einsatzgebiete für die Jugendlichen an. Welche Fähigkeiten und Vorkenntnisse sind für einen Freiwilligendienst in der Denkmalpflege wichtig?

Nonnenmann: Für einen Freiwilligendienst in der Denkmalpflege sind keinerlei Fertigkeiten, Kenntnisse oder Nachweise Voraussetzung. Wir sind im FSJ gesetzlich gebunden an das Alter – zwischen 16 und 26. Wichtig für uns sind die Bereitschaft und Offenheit, sich auf Neues einzulassen.

Koltermann: Frau Heinig, hatten Sie Vorkenntnisse oder Fähigkeiten?

Heinig: Ich habe ein Jahr nach dem Abitur ein Chemie-Studium begonnen. Das war hilfreich, weil in der Restaurierung auch naturwissenschaftliche Kenntnisse wichtig sind. Sie sind aber keine Voraussetzung. Bei meiner Einsatzstelle – dem Landesmuseum Württemberg Stuttgart – wurde in den Vorgesprächen auch gefragt, ob man bereits handwerklich gearbeitet hat. Aber wie gesagt: Das ist keine Voraussetzung.

Nonnenmann: Die Nachfrage nach den Plätzen bei der Jugendbauhütte ist sehr hoch. Wir versuchen, vorrangig junge Menschen zu gewinnen, die vorher schon dafür Interesse gezeigt haben oder sich in ihrer Freizeit mit diesen Themen auseinandergesetzt haben.

Koltermann: Sie sprachen von einer hohen Bewerberzahl. Wie muss man sich das Bewerb- und Auswahlverfahren vorstellen? Das heißt, wie kommt der Jugendliche an die Informationen und wie ist das Procedere?

Nonnenmann: Es gibt zwei Wege: Man wird auf die Jugendbauhütte aufmerksam im Zuge der Orientierung zwischen Schule und anschließender Ausbildung bzw. Studium, zum Beispiel im Berufsinformationszentrum, online oder durch Hinweise aus dem Umfeld. In der Hochphase der Bewerbungen findet dann alle drei bis vier Wochen eine Informationsveranstaltung statt – früher in Präsenz, heute online. Das hat den Vorteil, dass die Interessenten deutschlandweit dazukommen. Außerdem werden bei diesem Format Ehemalige hinzugezogen, die ihre Erfahrungen weitergeben. Im Anschluss gehen die Informati-

1 Die Interviewpartner David Nonnenmann und Sophie Heinig, 2022.

onen in die Tiefe: Es werden die Einsatzstellen bekannt gegeben und im nächsten Schritt kommt der Kontakt zwischen den Jugendlichen und den Einsatzstellen zustande. Die andere Variante ist der Weg, den Frau Heinig gegangen ist.

Heinig: Da ich mich frühzeitig für ein Vorpraktikum in der Restaurierung entschieden habe, habe ich auf der Homepage des Verbands der Restauratoren recherchiert. Hier sind neben anderen Möglichkeiten die Jugendbauhütten angegeben mit eventuellen Einsatzstellen. Ich habe am Infotag teilgenommen und mich gezielt beim Landesmuseum Württemberg Stuttgart beworben, aber auch andere Jugendbauhütten angeschrieben.

2 Gruppenbild bei einem Seminar im Schwarzwald, 2021.

Koltermann: Herr Nonnenmann, die Jugendbauhütte Baden-Württemberg ist im deutschlandweiten Vergleich noch relativ jung. Wann genau ging die Jugendbauhütte Baden-Württemberg an den Start und welche Vorlaufzeit war nötig?

Nonnenmann: Der erste Jahrgang startete im September 2019. Frau Heinig gehört zum dritten Jahrgang. Ich habe meine Stelle als Leiter der Jugendbauhütte Baden-Württemberg vier Monate vorher angetreten und den Start vorbereitet. Die eigentliche Vorbereitung begann aber bereits etwa fünf Jahre vorher. Es mussten Partner gewonnen und die Finanzierung gesichert



werden. 2019 sind wir dann mit einem noch nicht vollständigen Jahrgang gestartet und mussten gleich das Corona-Jahr 2020 stemmen.

Koltermann: *Rückblickend kann man aber doch sagen, dass diese schwere Hürde gemeistert wurde.*

Nonnenmann: Die Herausforderungen waren angesichts dessen, dass wir in der Gründungsphase waren, enorm hoch. Trotz allem gelang es uns, alle Jahrgänge erfolgreich zu meistern. Ein Grund hierfür ist unser familiärer Zusammenhalt in der Gruppe. Wir schafften es, die Praxisseminare – hybrid oder in Kleingruppen – durchzuführen.

Koltermann: *Wie viele Einsatzstellen bietet die Jugendbauhütte Baden-Württemberg an und was wird abgedeckt?*

Nonnenmann: Wir konnten bereits früh 20 Einsatzstellen anbieten, was für die Qualität der jahrelangen Vorbereitung spricht. Der Pool ist bis jetzt auf fast 30 Einsatzstellen angestiegen. Die jährliche Platzzahl ist mit 22 gedeckelt, sodass manche Einsatzstelle auch mal leer ausgeht. Die Einsatzstellen sind über ganz Baden-Württemberg verteilt, Schwerpunkte liegen im Großraum Esslingen/Stuttgart, in Oberschwaben und am Bodensee.

Die Einsatzstellen bilden die in der Denkmalpflege angesiedelten Berufsgruppen ab: von Handwerksbetrieben, Restaurierungswerkstätten, Steinmetzen über Archive bis zur archäologischen Denkmalpflege.

Koltermann: *Frau Heinig, bitte beschreiben Sie uns, wie Ihr Jahr strukturiert ist.*

Heinig: Nach der Bewerbungsphase und der Zusage habe ich mit organisatorischen Vorbereitungen begonnen. Ich musste von Leipzig nach Stuttgart umziehen. Im September – zu Beginn – hatten wir zunächst drei Tage in der Einsatzstelle zum Kennenlernen und dann fand auch gleich das erste Seminar im Schwarzwald statt (Abb. 2). Im Oktober folgte das zweite Seminar in Esslingen (Abb. 3), sodass wir in der Gruppe gleich



am Anfang persönliche enge Kontakte knüpfen konnten. Über den Winter stand vor allem die Arbeit in der Einsatzstelle im Vordergrund. Anfang des vergangenen Jahres habe ich mich für das Studium in der Restaurierung beworben und musste bis Ende Februar 2022 Dokumentationen von Objekten einreichen, die ich in der Zeit restauriert habe. Dann folgte die Eignungsprüfung. Nachdem ich bestanden hatte, konnte ich auch in andere Bereiche der Restaurierung reinschnuppern, die mich interessierten. Im April/Mai wurde die Seminararbeit, die im Winter coronabedingt pausiert, wieder aufgenommen.

Koltermann: *Frau Heinig, Sie kommen aus Leipzig. War der Umzug nach Baden-Württemberg auch ein Teil des Lernprozesses für Sie?*

Heinig: Der komplette Wechsel meines persönlichen Umfeldes war eine Herausforderung. Für mich war aber der Wunsch nach genau dieser Einsatzstelle sehr wichtig und ich hatte Unterstützung.

Nonnenmann: Hierzu möchte ich ergänzen: Es ist tatsächlich so, dass ein beträchtlicher Teil der Jugendlichen für ein Jahr bei der Jugendbauhütte umzieht. Jedes Bundesland ist anders aufgestellt, was den Wohnungsmarkt oder die täglichen

3 Seminararbeit bei einem Kunstglaser in Esslingen a. N., 2021.



Kosten angeht. Hier möchte ich beruhigen: Wir unterstützen zum Beispiel bei der Beantragung von Wohngeld oder Ähnlichem. Unser Anspruch ist es, die Jugendlichen während des Jahres auf eigene finanzielle Beine zu stellen.

Koltermann: *Die Einsatzstellen sind über ganz Baden-Württemberg verteilt. Haben Sie trotzdem einen engen Kontakt zu den anderen Jugendlichen?*

Heinig: Ja, wir haben einen engen persönlichen Kontakt. Über das Jahr verteilt finden die Seminare statt, besonders jetzt zum Ende hin auch wieder in dichter Folge. Hier trifft man sich möglichst in Präsenz und verbringt die Abende miteinander. Zwischen den Seminaren besuchen wir uns gegenseitig so oft wie möglich.

Koltermann: *Nicht alle Jugendlichen nehmen das FSJ in der Denkmalpflege so bewusst auf wie Frau Heinig. Haben Jugendliche ohne Vorkenntnisse neben den Seminaren eine fachliche Begleitung an der Einsatzstelle?*

Nonnenmann: Der Jugendliche verbringt den überwiegenden Teil des Jahres an der Einsatzstelle. Dort steht ihm eine sehr enge fachliche Begleitung zur Verfügung. Wie diese sich

gestaltet, hängt von der einzelnen Stelle ab. Einige sind „familiär“ aufgestellt, da übernimmt eine Person die Begleitung hauptverantwortlich. Bei größeren Einsatzstellen rotieren die Jugendlichen durch die Abteilungen. Auf diese Weise wird auf die Bedürfnisse des Einzelnen individuell eingegangen und das Jahr kann gegebenenfalls auch angepasst werden. Ich selbst besuche als Pädagoge mindestens einmal im Jahr jede Einsatzstelle und führe Mitarbeitergespräche vor Ort, um eventuelle Anforderungen des Jugendlichen zu besprechen. Dann haben wir die Seminararbeit, die wir etwa alle zwei Monate gemeinsam mit der gesamten Gruppe durchführen. So wachsen wir als Gruppe zusammen, die Gruppe wird förmlich zu einer Ressource für jeden Einzelnen bei der Persönlichkeitsentwicklung.

Heinig: Ich möchte noch ergänzen: Es besteht die Möglichkeit, Praktika zu machen. Das heißt, dass man für eine oder zwei Wochen in einer anderen Einsatzstelle „reinschauen“ kann und auf diese Weise nochmals die Bandbreite von möglichen Berufsfeldern kennenlernt. Die Jugendbauhütte Baden-Württemberg unterstützt dies ausdrücklich. Auf diese Weise wird aus dem abstrakten Bild von einer Tätigkeit in der Denkmalpflege eine Erfahrung, ob dieser Beruf tatsächlich zu einem passt. So war es bei mir.



5 Vergolderkurs im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen, 2023.

Koltermann: Welche Inhalte werden in den Seminaren vermittelt?

Heinig: Die Inhalte sind sehr unterschiedlich. Begonnen wurde mit dem Kennenlernseminar im Schwarzwald. Themen waren denkmalpflegerische Fragen speziell im Schwarzwald und im Bereich der Baudenkmalpflege, kleinere praktische Sachen wie die Herstellung von Schindeln (Abb. 4). Bei unserem Seminar in Esslingen waren wir bei einem Kunstglaser, bei dem wir Bleiverglasungen angefertigt haben. An einer anderen Stelle haben wir kleinere Stuckarbeiten gemacht. Im Vordergrund steht die praktische Arbeit, die den meisten sehr viel gebracht hat. Eine Freundin hat sich nach dem Seminar in Esslingen für eine Ausbildung zur Kunstglaserin entschieden. Ein Highlight war auch unser einwöchiges Seminar auf der Klosterbaustelle Campus Galli bei Meßkirch, wo wir uns in historischen Techniken geübt haben.

Koltermann: Werden auch theoretische Inhalte vermittelt?

Nonnenmann: Ja, aber jede Jugendbauhütte gestaltet dies anders. Einige Jugendbauhütten organisieren ganze Baustilkunde-Seminare. Wir gestalten die theoretischen Inhalte breiter und oft auch mit Berücksichtigung zukünftiger angestrebter Berufe der Jugendlichen. Wir haben enge Kontakte zu Hochschulen, wie etwa in Potsdam aber auch hier in Stuttgart. Die Lehrenden

dieser Hochschulen stellen die Studiengänge vor. Aber natürlich stellen wir auch Fragen wie „Warum betreiben wir Denkmalpflege?“. Oft kommt diese Fragestellung ganz von selbst, wenn wir zum Beispiel in einem denkmalgeschützten Haus arbeiten.

Koltermann: Die Jugendbauhütte ist ein sehr komplexes Projekt. Herr Nonnenmann, welche Partner haben Sie an Ihrer Seite, die die Jugendbauhütte finanziell unterstützen?

Nonnenmann: Die Jugendbauhütte Baden-Württemberg wird von mehreren Finanzierungs-

Weiterführende Informationen

sind zu finden unter:

Landesamt für Denkmalpflege, Denkmalpflege Baden-Württemberg:

Jugendbauhütte: www.denkmalpflege-bw.de

Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Denkmale erleben, Jugendbauhütten: www.denkmalschutz.de/denkmale-erleben/jugendbauhuetten.html

Internationale Jugendgemeinschaftsdienste ijgd: www.ijgd.de

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Grit Koltermann; 2-4 Jan Bosch; 5 RPS-LAD, Jochen Ansel

säulen getragen. Die Eckpfeiler sind die Internationale Jugendgemeinschaftsdienste ijgd als Träger und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Der große Teil für Sozialversicherungen oder Taschengeld ist ein Zusammenspiel aus Einsatzstellen-Umlage und der Förderung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und des Ministeriums für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg als oberster Denkmalschutzbehörde. Ein weiterer wichtiger Partner ist die Wüstenrot Stiftung, die die Kosten der Seminararbeit finanziert. Die Jugendbauhütte Baden-Württemberg hat ihren Sitz in Esslingen im Technischen Rathaus. Die Stadt Esslingen stellt uns die Räumlichkeiten zur Verfügung, was uns sehr entlastet.

In der fachlichen Begleitung ist es ein Zusammenwirken von Fachleuten aus den unterschiedlichsten Ecken: Allein das Landesamt für Denkmalpflege bietet vier Einsatzstellen an, die in diesem Jahrgang auch besetzt sind. Es besteht die Möglichkeit in der archäologischen Denkmalpflege beim Forschungsprojekt Heuneburg, dem UNESCO-Welterbe Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb oder in der Feuchtbodenarchäologie in Gaienhofen-Hemmenhofen mitzuarbeiten. Oder direkt am Dienstsitz Esslingen in der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Spezialgebiet Bauforschung. Das LAD bietet zusätzlich auch seine Restaurierungswerkstätten für Kurse der Jugendbauhütte an (Abb. 5).

Wir arbeiten eng mit Hochschulen, Handwerkern im Ruhestand, Bildungsträgern, Ehrenamtlichen und Ehemaligen, Freiberuflichen Referenten, Stiftern, Kommunen und weiteren fachlich kompetenten Partnern zusammen.

Koltermann: *Herr Nonnenmann, evaluieren Sie nach Abschluss der Jahrgänge, wer in der Denkmalpflege tätig bleibt?*

Nonnenmann: Bundesweit werden freiwildienstübergreifende Statistiken geführt. Dabei liegt die Quote derer, die im Anschluss in ihrem vormaligen Tätigkeitsbereich bleiben, bei etwa einem Drittel. Da wir einen sehr engen Kontakt in der Gruppe pflegen, ist mir persönlich der weitere Weg unserer Jugendlichen im Bereich der Denkmalpflege bekannt. Wir fragen die

Jugendlichen zu Beginn und am Ende des Freiwilligendienstes sowie ein Jahr danach. Schauen wir nur auf das FSJ bzw. den BFD in der Denkmalpflege, bleiben sogar weit über zwei Drittel in diesem Berufsfeld.

Koltermann: *Frau Heinig, wenn Sie Ihre Nachfolgerin oder ihren Nachfolger treffen würden: Was würden Sie ihm mit auf den Weg geben?*

Heinig: Ich habe tatsächlich meine Nachfolgerin schon getroffen. Ich würde auf jeden Fall raten, sich nicht unter Druck zu setzen, offen für Neues zu sein. Man kann nicht vorhersehen, ob man Denkmalpflege und Handwerk für sich positiv entdeckt. Die Erfahrungen, die man übers Jahr macht, sind völlig neu, anders als beispielsweise in der Schule. Man hat neue Freiheiten, aber auch eine neue Verantwortung. Und das sollte man genießen und mitnehmen.

Koltermann: *Herr Nonnenmann, was würden Sie den Jugendlichen raten, die über ein FSJ in der Denkmalpflege nachdenken bzw. eines antreten?*

Nonnenmann: Das Jahr geht für die Jugendlichen, aber auch für mich schneller rum als gedacht. Meine Empfehlung an die Jugendlichen ist deshalb: „Nehmt das Jahr vom ersten Tag an bewusst wahr!“. Gerade in den ersten Wochen stellen sich viele Weichen. Es ist wichtig, frühzeitig nachzufragen oder gegebenenfalls eine Anpassung einzufordern. Auch das ist eine berufliche Erfahrung für die Jugendlichen, dass ein Vorgesetzter dankbar für Feedback ist, und dass ein 19-Jähriger sich dies zutrauen darf. Ich versuche, diesen Prozess mit Tag 1 anzustoßen und zu begleiten.

Koltermann: *Mein herzlichster Dank an Sie beide für Ihre Zeit und Ihre Bereitschaft, unseren Leserinnen und Lesern die Jugendbauhütte Baden-Württemberg vorzustellen! Liebe Frau Heinig, ich wünsche Ihnen viel Erfolg beim Studium und alles Gute für die Zukunft. Und Ihnen, lieber Herr Nonnenmann, wünsche ich viele weitere erfolgreiche Jahrgänge und an der Denkmalpflege interessierte Jugendliche.* ◀

Wolle – Ruhe sanft!

Der Jagdhundefriedhof in Aichwald-Lobenrot

Martin Hahn/Ingo Hanak

Im Esslinger Stadtwald, einsam an einer Wegkreuzung gelegen und umgeben von über 100 Jahre alten nordamerikanischen Douglasien, Roteichen und Thujen, überraschen 13 Sandsteinquader mit Namensinschriften die Spaziergänger. „Wolle“, „Afra“, „Senta“, „Lore“ und „Schlupf“ sind da zum Beispiel zu lesen und Lebensdaten erinnern an die Bestatteten. Indes sind es keine Menschen, sondern Hundegrabsteine, die hier zu finden sind. Es handelt sich um den Jagdhundefriedhof im einstigen Hofkammerwald in Aichwald-Lobenrot. 1912 angelegt vom königlich-württembergischen Forstwart Friedrich Wilhelm Hohl (1869–1932), wurde hier bis in die 1970er Jahre an die treuen Weggefährten der Förster erinnert. Gräber für geliebte Vierbeiner gab es mit Sicherheit in allen Jahrhunderten. Der wohl erste offizielle Tierfriedhof der Welt wurde 1899 in Asnières-sur-Seine bei Paris eingerichtet. Der Cimetière des Chiens wurde 1987 vom französischen Staat unter Denkmalschutz gestellt. Gedenkorte für Tiere finden sich auch in Baden-Württemberg: An der Schlossmauer in Langenburg erinnern beispielsweise mehrere Steine an die Hunde des hohenlohischen Fürstenhauses. Die ältesten Grabsteine im Esslinger Stadtwald, umgearbeitete Grenzstei-

ne, stammen von „Wolle“ und „Lisel“, die 1896 bzw. 1907 geboren und beide 1912 begraben wurden. Die Gräber verraten aber noch mehr. Friedrich Hohl hielt immer mehrere Hunde gleichzeitig. Üblich war neben dem obligatorischen Försterdackel, mit dem die Baujagd auf Fuchs und Dachs betrieben wurde, oft ein größerer Vorstehhund für die Jagd auf Hase und Rebhuhn. Die größeren Hunde hatten zu dieser Zeit aber auch die Aufgabe, den Forstbeamten bei Auseinandersetzungen mit Wilderern und Holzdieben zu schützen. Zu Lebzeiten von Förster Hohl war dies ein durchaus realistisches Berufsrisiko: So wurde beispielsweise 1913 der Forstanwärter Wilhelm Klingler aus Plattenhardt von zwei Wilderern erst angeschossen und dann erschlagen. Seit den 1980er Jahren gehört der ehemals königliche Wald der Stadt Esslingen, seitdem kümmern sich die Förster der früheren Reichsstadt um die letzte Ruhestätte der Jagdhunde. Die Grabsteinsammlung ist ein frühes Beispiel sowie ein eindrückliches und anschaulich erhaltenes Dokument der Bestattungs- sowie der Jagdkultur im frühen 20. Jahrhundert und damit ein seltenes und bemerkenswertes Kulturdenkmal in Baden-Württemberg. ▶

Herbstliches Eichenlaub rund um die Hundegrabsteine.

Abbildungsnachweis
RPS-LAD, Martin Hahn

Gut zu wissen

DENKMALWISSEN SCHAFFT PERSPEKTIVEN!

Fort- und Weiterbildungsprogramm der Bau- und Kunstdenkmalpflege 2023

Gerne möchten wir Sie zum Fort- und Weiterbildungsprogramm der Bau- und Kunstdenkmalpflege des Landesamts für Denkmalpflege 2023 einladen. Mit 21 Terminen startete das Programm im Januar 2023, weitere Arbeitsgespräche und Fortbildungen sind geplant und werden rechtzeitig im Veranstaltungskalender

der Website www.denkmalpflege-bw.de bekanntgegeben. Dort finden Sie auch ausführlichere Informationen sowie die Anmeldemöglichkeit zu den Veranstaltungen. Wenn Sie lieber von uns über aktuelle Fort-/Weiterbildungsangebote informiert werden möchten, empfehlen wir den Bezug unseres Fortbildungsnewsletters

unter www.denkmalpflege-bw.de/fortbildungen-buk. Bitte beachten Sie, dass manche Veranstaltungen auf spezifische Berufsgruppen zugeschnitten sind. Die Vortragsreihe DenkMal am Mittwoch ist auch für interessierte Laien zugänglich. Wenn keine Orte angegeben sind, handelt es sich um digitale Formate.

Mi 11.1., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 4: Der Marktbrunnen in Stuttgart: Geschichte und Voruntersuchungen an einem komplexen Gusseisenbrunnen	Júlia Tauber
Mi 11.1.–Sa 22.4., 11 x 4 Tage	Lehrgang: Restaurator/in im Zimmererhandwerk – Teil 1: Fachmeister/in für Restaurierung in Biberach	Bildungszentrum Holzbau BW unter Beteiligung des LAD, Dr. Martina Goerlich
Mi 1.2., 9.30–12.30 Uhr	Hinter den Kulissen – Ortstermin im Landesamt für Denkmalpflege mit Vorstellung der Spezialgebiete und Führung durchs denkmalgeschützte ehemalige Schelztorgymnasium in Esslingen	Referat 83.3 Spezialgebiete der Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mi 8.2., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 5: Die Ausmalung der Basilika in Weingarten von Cosmas Damian Asam – Untersuchung und Restaurierung	Dr. Dörthe Jakobs
Mi 8.3., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 6: Historische Dacheindeckungen – denkmalpflegerischer Umgang anhand aktueller Beispiele	Dr. Christine Schneider
Fr–Sa 10.–11.3.	Tagung: Natursteinsanierung, Karlsruhe	IGP und Erhalten historischer Bauwerke unter Beteiligung des LAD
Do–Fr 16.–17.3.	Arbeitsgespräch: „Rudolf Yelin und die Glasmalerei der Nachkriegszeit im Ulmer Münster“, Ulm (Münster und Haus der Stadtgeschichte)	Evangelische Münstergemeinde Ulm in Zusammenarbeit mit dem LAD
Mi 12.4., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 7: Denkmalpflege und erneuerbare Energien	Silke Vollmann
Di 25.4., 8.30–12.30 Uhr	Einführungsfortbildung Denkmalschutzbehörden, Teil 1 über VWA	Philipp Leber/Dr. Irene Plein/ Dr. Karsten Preßler
Di 9.5., 8.30–13 Uhr	Einführungsfortbildung Denkmalschutzbehörden, Teil 2 über VWA	Philipp Leber/Dr. Irene Plein/ Dr. Karsten Preßler
Mi 10.5., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 8: Ländliche Gasthöfe in Oberschwaben. Architektur, Ausstattung und Nutzung traditionsreicher Kulturdenkmale (Buchvorstellung)	Dr. Martin Hahn
Di 13.6., 9.30–11.30 Uhr	Einführung Datenbank Bauforschung-Restaurierung für in der Denkmalpflege aktiven Experten	Christin Aghegian-Rampf/ Dr. Claudia Mohn
Mi 14.6., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 9: Konstruktionsansätze im Holzbau des frühen 20. Jahrhunderts	Sabine Kuban
Mi 12.7., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 10: Brückendenkmalpflege	Dr. Michael Hascher
Fr 14.7.	Tag für Ortsgespräche (Detailprogramm – siehe Website)	
So 10.9.	Tag des offenen Denkmals , Motto: Talent Monument	
Di 12.9., 9.30–11 Uhr	Schulung Denkmal-Datenbank ADABweb für Untere Denkmalschutzbehörden	Barbara Otto
Mi 11.10., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 11: Junge Unis in Baden-Württemberg – Hochschulen der Nachkriegs- und Postmoderne. Ein Erfassungsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege	Peter Huber Dr. Clemens Kieser
Do 12.10., 9–17.30 Uhr	Einführungsfortbildung Denkmalschutzbehörden, Teil 1+2 über VWA	Philipp Leber/Dr. Irene Plein/ Dr. Karsten Preßler
Mi 8.11., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 12: Wird ein Darling der Denkmalpflege zur Event-Location? Denkmalpflegerische Herausforderungen, Chancen und Grenzen der Umnutzung von Kulturdenkmälern am Beispiel des ehemaligen Klosters Bronnbach	Dr. Karsten Preßler
Mi 13.12., 11–12 Uhr	DenkMal am Mittwoch 13: Leitlinien der modernen Denkmalpflege – zur Geschichte denkmalfachlicher Denkweise und Methodik	Martina Goerlich

Gut zu wissen

FORTBILDUNGSLEHRGÄNGE FÜR ARCHITEKTEN, PLANER UND INGENIEURE AUF DEM GEBIET DER DENKMALPFLEGE

Angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und Energiekrise mehren sich die Stimmen, die eine Unterbrechung des Kreislaufs von fortwährendem Abriss und Neubau und stattdessen eine neue Umbaukultur fordern. 2022/2023 widmete die Bundesstiftung Baukultur ihren Baukulturbericht diesem Thema und auch das Deutsche Architekturmuseum (DAM) betonte mit seiner Ausstellung „Nichts Neues – Besser Bauen mit Bestand“ vom 16. September 2022 bis 15. Januar 2023 dessen Relevanz. Nutzung und Weiterentwicklung von Kulturdenkmälern sind wichtige Bestandteile dieses Themenkomplexes.

Für Architekten, Planer und Ingenieure, die ihre Kenntnisse auf dem Gebiet des Bauens im Bestand erweitern möchten, bieten die Kammern und das Landesamt für Denkmalpflege regelmäßig Fortbildungsangebote, die üblicherweise von ein paar Stunden bis zu zwei Tagen dauern und eher Einzelaspekte behandeln. An dieser Stelle möchten wir drei berufsbegleitende komplexe Zertifikatslehrgänge vorstellen.

Über langjährige Erfahrung auf dem Gebiet der Fortbildung im Denkmalschutz verfügt die Propstei Johannesberg in Fulda mit ihren Lehrgängen „Architekt/Planer in der Denkmalpflege“ bzw. „Tragwerksplaner in der Denkmalpflege“. Die Themenpalette des Lehrgangs für Architekten und Planer ist entsprechend der Vielschichtigkeit der Denkmalpflege weit gefä-

chert und reicht von Zielen und gesetzlichen Grundlagen der Denkmalpflege, baugeschichtlichen Grundlagen über Baustoffkunde, Beurteilung historischer Tragwerkskonstruktionen, Bauphysik, Bauchemie, Bauklima, Bauuntersuchung und Dokumentation, Konservierungs- und Restaurierungstechniken bis hin zu Ausschreibung, Vergabe und Schlussabnahme von Bauleistungen an historischen Gebäuden. Bei der Fortbildung für Statiker geht es darum, wie ein statisches Sicherungskonzept entwickelt werden kann, das sich in Material und System mit der historischen Substanz vereinbaren lässt. Die Lerninhalte der unterschiedlich langen Lehrgänge werden blockweise jeweils über ein Jahr hinweg in der Propstei Johannesberg in Fulda vermittelt und können auf Wunsch auch einzeln gebucht werden. Die Vermittlung übernehmen in der Denkmalpflege tätige Architekten, Planer und Kunsthistoriker bzw. Ingenieure. Die Seminare werden unterstützt vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Kammern und Verbänden. Teilnehmer erhalten Fortbildungspunkte. Der Einstieg in eine laufende Reihe ist immer möglich.

Ab April 2023 bietet die Bauhaus Weiterbildungsakademie Weimar e.V. in Kooperation mit der Bauhaus-Universität Weimar unter dem Titel „Denkmalschutz kompakt“ zum dritten Mal ein einsemestriges berufsbegleitendes Studium zum Fachingenieur oder Fachplaner Denkmalschutz an. Ziel der Weiterbildung ist



2 Flyer Berufsbegleitende Weiterbildung der Bauhaus Weiterbildungsakademie Weimar e.V.



1 Teilnehmende des Lehrgangs „Architekt/Planer“ in der Denkmalpflege in Fulda bei einer Aufmaßübung.

es, Absolventen eines abgeschlossenen Hoch- oder Fachhochschulstudiums der Architektur bzw. in einer natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Fachrichtung Kenntnisse im Denkmalschutz zu vermitteln. Auf der Agenda stehen unter anderem analoge und digitale Bauaufnahme, Untersuchungsverfahren zur Befundanalyse, die Instandsetzung historischer Konstruktionen, Grundlagen zum Thema Denkmal und Bauphysik sowie Rechtssicherheit bei Planung und Überwachung.

Das Studium beinhaltet acht Präsenzphasen zwischen April und September 2023, die jeweils freitagnachmittags und samstags an der Bauhaus-Uni Weimar stattfinden. Während des Studiums ist eine Projektarbeit zu realisieren, eine Prüfung schließt die Weiterbildung ab.

Nähere Informationen zu diesen Fortbildungsangeboten, Termine, Kosten und Anmelde-möglichkeiten finden Sie unter:

<https://propstei-johannesberg.eu/fortbildungen-und-seminare/>
www.wba-weimar.de/zertifikate/denkmalschutz

Irene Plein

Abbildungsnachweis

1 Propstei Johannesberg; 2 Bauhaus Weiterbildungsakademie Weimar e.V., Institut an der Bauhaus-Universität Weimar

Gut zu wissen

NEUE FORTBILDUNG „GEPRÜFTER RESTAURATOR IM HANDWERK – MASTER PROFESSIONAL FÜR RESTAURIERUNG IM HANDWERK“

Der Bedarf an gut qualifizierten Handwerkern in der täglichen denkmalpflegerischen Praxis ist groß. Die Kenntnis von seinerzeit genutzten Materialien und historischen Techniken ist nicht Bestandteil der Erstausbildung von Handwerkern. Nach der Gesellenprüfung können sich Handwerker als Fachkräfte für handwerkliche Restaurierungsarbeiten fortbilden. Als höchste Qualifikation galt bislang die Fortbildung zum „Restaurator im Handwerk“ für Handwerker

mit Meisterbrief. Mit der Novellierung der Fortbildungsordnung durch den Zentralverband des deutschen Handwerks (ZDH) soll diese Fortbildung für Handwerksmeister nun deutlich aufgewertet werden und mit einem Bildungsniveau abschließen, das dem Masterstudengang einer Hochschule entspricht (DQR7). Basis dafür ist die Verordnung über die Prüfung zum anerkannten Fortbildungsabschluss „Geprüfter Restaurator im Handwerk – Master Professional

für Restaurierung im Handwerk“ vom 15. Dezember 2020.

Bildungsträger, wie zum Beispiel die Propstei Johannesberg in Fulda, die Akademie Schloss Raesfeld und das Bildungszentrum Holzbau in Biberach führen 2023 erstmals diese Lehrgänge ein. Vermittelt werden die notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten, um sich fachgerecht auf dem Markt der Denkmalpflege und Altbauinstandsetzung zu behaupten und den eigenen Betrieb durch ein Alleinstellungsmerkmal von der Konkurrenz abzusetzen (zum Beispiel geprüfter Fachbetrieb für Denkmalpflege). Durch die Prüfung vor der jeweiligen Handwerkskammer wird der Titel beurkundet.

Die auf zwei Jahre angesetzte Fortbildung gliedert sich in drei Teile. Erstens den fachrichtungsübergreifenden Teil, der die Teilnehmenden in die Lage versetzt, die Aufgaben eines Restaurators für den ganzheitlichen Erhalt von Kulturerbe im Kontext der Handwerksgeschichte zu reflektieren sowie Restaurierungs- und Konservierungsmethoden anzuwenden und weiterzuentwickeln. Ferner lernt er hier, Maßnahmen zu planen, zu steuern, durchzuführen und als kompetenter Partner für Kunden, Architekten und Institutionen zu agieren. Zweitens den auf das jeweilige Gewerk zugeschnittenen fachspezifischen Teil. Zum fachspezifischen Teil gehören historische Materialien und Handwerkstechniken, Zustandsbeurteilung und Maßnahmenkonzeption sowie Dokumentationsmethoden und Prävention. Drittens vervollständigen Projektarbeiten und Übungen, zum Teil im Selbststudium, das Curriculum.

Um für Handwerksmeister weiterhin einen niedrighwelligeren Einstieg anbieten zu können, führen einige Bildungsträger wie die Propstei Johannesberg und das Bildungszentrum Holzbau in Biberach den bisherigen Kurs „Fachmeister für Restaurierung/Meister für Restaurierungsarbeiten“ (DQR6) als Teil 1 der Qualifikation „Master Professional für Restaurierung im Handwerk“, zum Teil ergänzt um weitere Module, fort. Die Bezeichnung dieses Lehrgangs und die Zahl der Unterrichtsstunden variieren von Bildungsträger zu Bildungsträger. Es ist vorgesehen, den Teilnehmenden die Fortführung dieser Fortbildung bis zum Abschluss „Master Professional für Restaurierung im Handwerk“ zu ermöglichen. Bereits fertig ausgebildete „Fachmeister für Restaurierung im



1 Im Bildungszentrum Holzbau in Biberach trainieren die Fachkräfte des Zimmererhandwerks auch das manuelle Bearbeiten eines runden Stammes per Beil.



2 Auch die Herstellung historischer Ornamentik will gelernt sein.

Abbildungsnachweis

- 1-2 Nico Bergmann Photography, Baustetten;
- 3 Propstei Johannesberg

Handwerk“ können nur die für den Master Professional erforderlichen Zusatzmodule belegen. Je nach Bildungsträger wird für den „Fachmeister für Restaurierung“ das Zertifikat durch den Bildungsträger ausgestellt bzw. erfolgt eine Prüfung vor der Handwerkskammer.

Für Handwerksgehilfen gibt es bei der Propstei Johannesberg außerdem die Fortbildung zum Gesellen für Instandsetzungsarbeiten in der Denkmalpflege bzw. zum Gesellen für Restaurierungsarbeiten in ihrem Gewerk (Maler- und Lackiererhandwerk, Maurerhandwerk, Zimmerhandwerk, Tischlerhandwerk) bzw. beim Bildungszentrum Holzbau in Biberach zum Zimmerer für Restaurierungsarbeiten. Diese Seminare finden zusammen mit der Fortbildung zum „Meister für Restaurierungsarbeiten“ statt.

Für die Qualifizierung zum „Master Professional für Restaurierung im Handwerk“ ist eine finanzielle Förderung über das Aufstiegs-BAföG sowie durch Stipendien der Deutschen Stiftung Denkmalschutz möglich.

Die Seminare „Fachmeister für Restaurierung/ Meister für Restaurierungsarbeiten“ und „Geselle für Instandsetzungsarbeiten in der Denkmalpflege/Restaurierungsarbeiten“ können über die Heinz-Stillger-Stiftung gefördert werden. Weitere Informationen zum Berufsbild und ei-

3 Bearbeitung eines Steinquaders mit traditionellem Werkzeug.



nen Überblick über die Fortbildungszentren für Restauratoren im Handwerk sowie zum Gütesiegel „Geprüfter Fachbetrieb für Denkmalpflege“ gibt die Arbeitsgemeinschaft der Fort-

bildungszentren für handwerkliche Denkmalpflege (ARGE) unter: <https://arge-handwerkdenkmalpflege.de/>
Irene Plein

AUSSCHREIBUNG DER AKTION

„DENKMALSCHUTZ UND SCHULE – SCHÜLER ERLEBEN DENKMALE“

Lehrkräfte können sich noch für die Denkmalerkundung im Schulunterricht bewerben

Im Dezember 2022 erreichte die jährliche Ausschreibung der Aktion „Denkmalschutz und Schule – Schüler erleben Denkmale“ des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD) wieder die allgemeinbildenden und beruflichen bautechnischen Schulen im Land. In Zusammenarbeit mit der Lehrkraft und eines außerschulischen Experten erleben Schüler an einem konkreten Beispiel hautnah, was Denkmalpflege bedeutet. Dabei werden die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel von ehrenamtlich tätigen Architektinnen und Architekten unterstützt.

Das Projekt, eine Kooperation des Landesamts für Denkmalpflege mit dem Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg als oberster Denkmalschutzbehörde, dem Ministerium für Kultur, Jugend und Sport Baden-Württemberg, dem Kompetenzzentrum für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht (ZSL) und der Architektenkammer Baden-Württemberg, ist offen planbar. Es weist neben dem Grundschulfach Sachunterricht auch in den Sekundarstufen zahlreiche Schnittstellen mit dem Bildungsplan auf.

Die Denkmalpflegepädagogik des Landesamts



für Denkmalpflege und die Architektenkammer Baden-Württemberg helfen den Schulen bei der Suche nach Experten sowie geeigneten Objekten.

Weiterführende Informationen, auch zu weiteren denkmalpflegepädagogischen Angeboten für Schulen, sind auf der Internetseite der Landesdenkmalpflege unter www.denkmalpflege-bw.de zu finden.

Entdeckungen aus den Archiven

ALTES HOLZ

Holz als Archiv, Holz im Archiv? Holz selbst speichert Informationen zu den Umweltbedingungen während des Lebens eines Baumes, stellt also selbst eine Art Archiv dar. Und wenn die geborgenen, bereits untersuchten archäologischen Holzfunde archiviert werden, stellt dies ein „Jahrringarchiv“ oder auch „Dendroarchiv“ (von **dendros**, griechisch Baum) dar und hält geordnet und wiederauffindbar Funde und Proben für weitere Analysen bereit, deren Bedarf sich im Laufe der Zeit erst ergibt. Mitunter werden auch neue Methoden entwickelt, die auf bereits vorliegende, teiluntersuchte „Archivalien“, in unserem Beispiel Holzproben prähistorischer Pfahlbauten am Bodensee, angewendet werden sollen.

Die gezeigten Hölzer des Dendroarchivs Hemmenhofen (Abb. 2) wurden 1994 aus dem Pfahlfeld vor Sipplingen am Obersee geborgen und mittels mikroskopischer Untersuchung der Anatomie auf die Holzart bestimmt. Sie wurden anschließend nass in Plastikfolie und Plastiktüten ohne weitere Konservierungsmittel verpackt und in stapelbaren geschlossenen Plastikboxen mit Standardmaß eingelagert; in der Anfangszeit der Feuchtbodenarchäologie der Landesdenkmalpflege in den 1980er und 1990er Jahren wurden dazu noch Kisten aus Holz verwendet (Abb. 1).

In einem derzeit laufenden Projekt des Dendrochronologischen Labors Hemmenhofen des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart werden sie nun vom

Labor-Mitarbeiter Cedric Siffermann aus dem Archiv geholt. Denn damals wurde zwar die Holzart bestimmt, nicht aber die Jahrringe dieser Eschenholzpfähle gemessen. Nun steht die integrative Auswertung des Pfahlfeldes vor Sipplingen an, in die Erkenntnisse aus vielen Artefakttypen, Materialien, tierischen und pflanzlichen Resten sowie geologischen Daten einfließen. Das Ziel ist eine möglichst umfassende Rekonstruktion des Lebens am Bodensee im Bereich des Sipplinger Dreiecks im Zeitraum von ca. 3900 bis 2000 v. Chr. Um die in den Hölzern der Pfahlbauten archivierten Informationen zum damaligen Waldbestand, dessen Nutzung und Veränderung, aber auch zum Klima herauszulesen, werden nun die Jahrringe auch von jenen Gehölzarten gemessen, die damals für die dendrochronologische Datierung (noch) nicht relevant waren und somit „auf später“ verschoben wurden. Heute können auch Eschenhölzer anhand ihrer Jahrringkurven datiert werden, aber was uns momentan noch mehr interessiert: Sie liefern uns Informationen zur Waldbewirtschaftung und zum Klima. Denn datiert sind die jungsteinzeitlichen Häuser und Siedlungen bereits gut über die untersuchten Eichenhölzer. Doch nun lesen wir aus den Jahrringbreiten auch das Leben der anderen Bäume heraus: In welchem Jahr war es trocken, in welchem feucht, wann wurden Nachbarbäume gefällt, sodass der betrachtete Baum mehr Licht bekam und breitere Jahrringe bildete?

Auch knapp 30 Jahre später können wir einen



2 Kisten mit den auf die Holzart bestimmten Proben im Dendroarchiv Hemmenhofen.

Teil der damals eingelagerten Proben für die Forschung nutzen, es lassen sich neue Fragen verfolgen und Proben können in Kooperationen anderen Forschungsprojekten zur Verfügung gestellt werden, etwa für die Isotopenforschung oder die Analyse alter DNA. Dies zeigt, dass eine Archivierung von Holzproben in der Denkmalpflege wichtig ist und dass diese Archivierung auch unter geeigneten Bedingungen erfolgen sollte. Denn bei nicht sachgerechter Verpackung oder zu warmen Lagerungsbedingungen vertrocknen die Hölzer mit der Zeit, oder darin enthaltene Mikroorganismen fressen das Holz auf, wie derzeit auch systematisch vom Dendrolabor erfasst wird. Die Struktur des Holzzellverbandes verändert sich dann so stark bzw. verschwindet, dass Analysen nicht mehr möglich sind. Diese Proben sind dann für die Beantwortung neuer Fragen, das Anwenden neuer Methoden und insgesamt für die Erforschung unserer Landesgeschichte anhand unserer Denkmale verloren.

Oliver Nelle



1 Früher wurden Holzkisten zur Aufbewahrung im Jahrringarchiv verwendet.

Literatur

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.), Siedlungsarchäologie im Alpenvorland XV. Die Pfahlbausiedlungen von Sipplingen-Osthafen am Bodensee 1. Befunde und dendrochronologische Untersuchungen. Mit Beiträgen von Irenäus Matuschik, Adalbert Müller, André Billamboz, Oliver Nelle, Renate Ebersbach und Helmut Schlichtherle. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg (im Druck).

Abbildungsnachweis

1-2 RPS-LAD, Oliver Nelle

Rückblick

VERLEIHUNG DES ARCHÄOLOGIE-PREISES BADEN-WÜRTTEMBERG 2022

Am 18. Oktober 2022 überreichte Nicole Razavi MdL, Ministerin für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg und damit auch Leiterin der obersten Denkmalschutzbehörde des Landes, im Weißen Saal des Stuttgarter Neuen Schlosses den Archäologie-Preis des Landes Baden-Württemberg. Das Preisgeld von 17 000 Euro wurde wie in den vergangenen Jahren von der Wüstenrot Stiftung zur Verfügung gestellt und vom Landesamt für Denkmalpflege zusammen mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. sowie dem Förderkreis für Archäologie in Baden e.V. ausgelobt. Alle zwei Jahre entscheidet eine Fachjury unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamts für Denkmalpflege, über die Vergabe des Preises. Er wird an ehrenamtlich tätige Personen und Institutionen verliehen, die sich besondere Verdienste um die Erforschung, Publikation und Präsentation archäologischer Funde und Befunde im Land Baden-Württemberg erworben haben. „Ohne Ihren herausragenden Einsatz für unser kulturelles Erbe wäre die baden-württembergische Landesdenkmalpflege sicherlich nicht so gut aufgestellt, wie sie es ist“, würdigte Razavi die Preisträgerinnen und Preisträger in ihrer

Laudatio. Im Anschluss erhielten alle jeweils eine Urkunde und Nachbildungen der Goldschale aus dem keltischen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. Der mit 8000 Euro dotierte Hauptpreis wurde Reinhold Feigel aus Backnang zugesprochen. Schon 2004 hatte er mit seiner ehrenamtlichen Arbeit für die Landesarchäologie begonnen, bevor er 2008 offiziell zum ehrenamtlichen Beauftragten bestellt wurde. Er legte Luftbildakten an, beging mutmaßliche Fundstellen, digitalisierte Kleindenkmale, begleitete Baumaßnahmen und führte allein oder zusammen mit anderen ehrenamtlichen Beauftragten Notbergungen durch. Klára und Bernd Pieper aus Oberndorf am Neckar engagieren sich seit über zehn Jahren ehrenamtlich für die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Rottweil. Dafür wurden sie mit dem Förderpreis ausgezeichnet, der mit 4000 Euro dotiert ist. Sie führen in ihrer Freizeit systematische Feldbegehungen und Baustellen-Beobachtungen durch und dokumentieren Fundstellen fachgerecht. Seit 2015 setzen sie sich zudem verstärkt für den Schutz und Erhalt von Burgruinen ein.

Den mit 5000 Euro dotierten Sonderpreis erhielt Katja Baumgärtner aus Möggingen. Egal ob

bei der Baubegleitung, der Grabungsorganisation oder der Grabungslogistik – sie unterstützt die Landesarchäologie bei nahezu allen typischen archäologischen Tätigkeiten in ihrer Heimatregion. 2008 wurde sie zur ehrenamtlich Beauftragten berufen. Seit 2013 leitet sie den von ihr initiierten Arbeitskreis für die ehrenamtlich Beauftragten der Region Ostwürttemberg und legt dabei großen Wert auf den regelmäßigen Austausch zwischen den haupt- und den ehrenamtlichen Denkmalpflegern. Allen diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträgern ist ihr großes Engagement bei der Vermittlungsarbeit gemein, sei es durch Ausstellungen, Führungen, Vorträge, spezielle Angebote für Kinder und Jugendliche oder den regelmäßigen Austausch mit anderen Interessierten.

Im Anschluss an die Preisverleihung hielt Prof. Dr. Matthias Wemhoff, Landesarchäologe von Berlin und Direktor des dortigen Museums für Vor- und Frühgeschichte, einen kurzweiligen Festvortrag zum 200. Geburtstagsjubiläum von Heinrich Schliemann. Der feierliche Abend wurde vom Freiburger Ensemble „Les Haulz et les Baz“ musikalisch abgerundet, dessen Cross Over aus Alter Musik und Jazz das Publikum begeisterte.

Von links nach rechts: Prof. Dr. Claus Wolf (Landesamt für Denkmalpflege), Georg Eberhardt (Wüstenrot Stiftung), Katja Baumgärtner, Klára und Bernd Pieper, Reinhold Feigel, Ministerin Nicole Razavi MdL (Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen).



Abbildungsnachweis
Uli Regenschneit

Rückblick

REVIEW TAGUNG „NEUE FORSCHUNGEN UND PERSPEKTIVEN“

25. bis 27. Oktober 2022 – Stadhalle Maulbronn und online

Die dreitägige Tagung „UNESCO-Weltkulturerbe Kloster Maulbronn – Neue Forschungen und Perspektiven“ brachte Experten und Expertinnen aus den unterschiedlichsten Disziplinen zusammen, um ihre aktuellen Forschungsergebnisse der Geschichts- und Bauforschung sowie neue Vermittlungskonzepte und Erkenntnisse der Baumaßnahmen der letzten Jahre vorzustellen, und entfachte dabei einen bereichernden Austausch unter den Teilnehmern.

Prof. Dr. Peter Rückert lieferte den Auftakt zur Tagung mit seinem Vortrag zur zisterziensischen Umwelt im hohen Mittelalter. Basierend auf umweltgeschichtlichen Erkenntnissen durch naturwissenschaftliche Analyse sowie herrschaftsgeschichtliche Quellen bot er einen tiefen Einblick in die Auswirkung der Konvente auf ihre Umgebung und die damit einhergehende Sakralisierung der Maulbronner Landschaft. Der Vortrag löste eine interessante Diskussion über die landschaftliche Situation vor

der Klostergründung zwischen den teilnehmenden Experten aus.

In einem ausführlichen Beitrag von Prof. Dr. Werner Rösener wurde dargestellt, wie sich die monastische Wirtschaftsorganisation der Zisterzienser bis zum 14. Jahrhundert wandelte und welche Herausforderungen es zu überwinden galt. Dr. Erwin Frauenknecht gab einen interessanten Überblick über Maulbronn's politisch bedeutsame Rolle als Zankapfel zwischen der Pfalzgrafschaft und Württemberg im späten Mittelalter.

Das Forschungsprojekt von Prof. Dr. Stefan Morant zur liturgischen Musikkultur des Mittelalters sorgte allseits für Faszination. Durch die Verwendung mittelalterlicher Liturgie als Einbandmakulatur für Akten konnte durch die kleinteilige Zusammenfügung Tausender Fragmente spektakuläre Ergebnisse in die klösterliche Liturgie präsentiert werden, von denen die Tagungsteilnehmer am Abend eine musikalische Kostprobe in der Klosterkirche erhielten.

Die zwei Vorträge von Florence Fischer und Burghard Lohrum zu den Bauforschungsergebnissen aus dem Herrenrefektorium zeigten, wie sich Planung innerhalb weniger Jahre verändert und stetig konstruktiven sowie stilistischen Anpassungen unterworfen war. Die Sparrendachkonstruktion auf dem Herrenrefektorium stellt eine außergewöhnliche Ausprägung der südwestdeutschen Dachlandschaft des 13. Jahrhunderts dar, die gleichsam kurze Zeit später zum Auslaufmodell wurde.

Der Vortrag von Nadja Lang nahm eine Verortung der Maulbronner Hochgotik in Südwestdeutschland vor und verwies unter anderem auf die besonderen hornförmigen Konsolen an den Säulen, auf denen die Dienste im Ost-Kreuzgang ruhen.

Prof. Dr. Matthias Untermann beleuchtete die Baugeschichte des Herrendorments, der ursprünglich in Teilen einen Vorgängerbau der Benediktinerabtei Hirsau aufnahm und dadurch heute einen Winkelfehler aufweist. Ebenso ging es um die spannende Frage einer möglichen Unterteilung des Dormitoriums mit Holzwänden, die den Mönchen eine gewisse Privatsphäre ermöglicht hätte.

Die innovative Herangehensweise von Frithjof Schwartz durch computergestützte Untersuchungen zur visuellen Wahrnehmung in Maulbronn beeindruckte die Tagungsgäste. Unter Verwendung der Space Syntax Analyse wurden Laserscan Daten gesammelt, um das räumliche Verhältnis von Architektur und Umgebung im Bezug zur monastischen Nutzung zu analysieren.

Ebenso wurden aktuelle Entwicklungen in der Vermittlung des Weltkulturerbes beleuchtet, in Form der neuen App „Monumente BW“ sowie dem in Planung befindlichen Kindermuseum „Monasterium“ und dem neuen interaktiven Buch „Expedition Zeitsprung“, das Kindern eine spielerische Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Klosterwelt ermöglicht.

Die Staatlichen Schlösser und Gärten waren Veranstalter der Tagung. Mit Vorfreude wird der Tagungsband erwartet, der im Frühjahr 2023 erscheint und nochmals einen umfassenden Einblick in alle Beiträge der Tagung bietet.

Isabelle Mühlstädt



Das Herrenrefektorium im Kloster Maulbronn.

Abbildungsnachweis

Dirk Altenkirch

Aktuelles



1 Gruppenbild aller Preisträger im Salmen in Offenburg am 17. November 2022.

LANDESPREIS FÜR HEIMATFORSCHUNG BADEN-WÜRTTEMBERG VERLIEHEN

„Heimat ist dort, wo das Herz wohnt“, sagt Susanne Kaiser-Asoronye, die gemeinsam mit ihrem Ehemann Uwe Kaiser aus Hemsbach am 17. November 2022 in Offenburg den ersten Landespreis für Heimatforschung 2022 verliehen bekam. Ausgezeichnet wurden die beiden für ihr Buch „Fachwerk lesen lernen“, das wir in Heft 2/2022 des Nachrichtenblattes der Landesdenkmalpflege vorgestellt haben. Das Ehepaar erforschte Fachwerkbauten im Enzkreis und entdeckte an den Gebäuden unter anderem rund 350 Inschriften, die noch nirgendwo erfasst waren, wie es in einem Video zur Preisverleihung heißt. 100 Fachwerkgebäude und ihre Geschichten fanden Eingang in das Buch, rund 2000 haben die beiden in eine Datenbank eingegeben, die das Landesamt für Denkmalpflege in ihren Bestand übernimmt. Auf diese Weise trugen die beiden Heimatforscher wesentlich zur Erforschung der Denkmallandschaft Baden-Württembergs bei. Das schlüssige Konzept, die unkomplizierte Sprache und die attraktive Bebilderung der Fallbeispiele im Buch bescheren interessierten Laien und Fachleuten gleichermaßen einen hohen Lesegenuss. So verwundert es nicht, dass die erste Auflage mit 1000 Exemplaren bereits nach drei Monaten ausverkauft war. Wir gratulieren den beiden Preisträgern und wün-

schen für die geplante Fortsetzung ihrer Studien viel Erfolg.

Der Landespreis für Heimatforschung Baden-Württemberg wird seit 1982 vergeben. Zunächst von den Volks- und Raiffeisenbanken Baden-Württemberg getragen, wird der Preis seit dem Jahr 2000 vom Land Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesaus-schuss Heimatpflege Baden-Württemberg gestiftet. Ausgezeichnet werden beispielhafte

Leistungen der ehrenamtlichen Heimatforschung, die nicht im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Ausbildung oder darauf aufbauenden beruflichen Tätigkeit entstanden sind. Sowohl die Werke der Preisträger als auch der Empfänger einer Anerkennungsurkunde werden im Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart dokumentiert und archiviert.

Zum Video über die Preisträger: www.youtube.com/watch?v=YASf4NxGK9U



2 Susanne Kaiser-Asoronye und Uwe Kaiser bei der Erforschung von Fachwerkbauten.

Abbildungsnachweis

1 Michael Bode, 2 MWK

Aktuelles

DER TAG DES OFFENEN DENKMALS 2023 STEHT UNTER DEM MOTTO „TALENT MONUMENT“ – LANDESWEITE ERÖFFNUNG IN DER UNESCO-WELTERBSTADT BADEN-BADEN

Bereits seit Anfang November 2022 finden die Planungsgespräche und Vorbereitungen zum Denkmalwochenende am 9. und 10. September 2023 in Baden-Württemberg statt. Die Motivation und der Work-Spirit unter den diesjährigen Veranstaltungspartnern sind sehr groß, denn zum 30-jährigen Jubiläum des Tages des offenen Denkmals wird ein ganz besonderes Denkmalwochenende ausgerichtet. Der Tag des offenen Denkmals ist die größte deutsche Kulturveranstaltung und steht seit 1993 unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten. In Baden-Württemberg wird der Aktionstag seit

beinahe einem Jahrzehnt mit der „Nacht des offenen Denkmals“ am Vorabend eingeläutet. Zum diesjährigen Tag und zur Nacht des offenen Denkmals heißt es Vorhang auf unter dem Motto „Talent Monument“. Es werden nicht nur Denkmale ins Licht gerückt, die sich durch herausragende Merkmale auszeichnen, sondern auch jene, die bisher im Verborgenen lagen. Dazu zählen beispielsweise architektonische und archäologische Denkmale, aber auch Garten- und Landschaftsdenkmale sowie bewegliche Kultur- und Kleindenkmale. Auch traditionelle handwerkliche Techniken und wei-

tere immaterielle Kulturgüter werden sich am zweiten Wochenende im September mit ihrem Facettenreichtum einem breiten Publikum präsentieren.

In diesem Jahr stellt die Stadt Baden-Baden ihr „Monument-Talent“ als Gastgeberin für die landesweite Eröffnung zum Tag des offenen Denkmals unter Beweis. Doch die Gastgeberrolle ist nicht die einzige Begabung, die die Stadt zu bieten hat. Sie wurde 2021 für ihre Bäderkultur von der UNESCO mit dem Welterbetitel ausgezeichnet und gehört damit zu den elf bedeutenden Kurstädten Europas: den Great Spa Towns of Europe. Mit ihrem reichen kulturellen Erbe, sowohl im archäologischen Sektor als auch im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, ihrer großen Denkmaldichte von über 1500 Denkmalen und als europaweiter Touristenmagnet ist Baden-Baden ein idealer Austragungsort für die Auftaktveranstaltung zum Tag des offenen Denkmals in Baden-Württemberg.

Die landesweite Eröffnungsveranstaltung findet am Samstag, 9. September 2023 ab 17 Uhr, in der UNESCO-Welterbestadt Baden-Baden statt. Interessierte erwarten einen großen Festakt mit einem anschließenden kostenfreien und facettenreichen Abendprogramm in der historischen Kernstadt. Der darauffolgende Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 10. September 2023, verbindet schließlich die bundesweiten Aktionen.

Das wird ein Höhepunkt in unserem Denkmal-Veranstaltungskalender!

Merken Sie sich schon jetzt das Denkmalwochenende in der zweiten Septemberwoche am 9. und 10. September 2023 vor.

Sie möchten beim Tag des offenen Denkmals mitmachen und Ihr Denkmal präsentieren? Dann informieren Sie sich im Veranstalterbereich auf der Website der Deutschen Stiftung Denkmalschutz unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de. Hier finden Sie kostenlose Info- und Werbematerialien sowie zahlreiche Tipps und Anregungen rund um die Ausrichtung eines Angebots. Durch die Anmeldung auf derselben Website findet Ihr Beitrag Aufnahme in das bundesweite Veranstaltungsprogramm, das Anfang August dort online geht.



Einstimmung auf die Nacht des offenen Denkmals 2023. Palais Biron zur blauen Stunde in Baden-Baden.

Abbildungsnachweis

Torben Beeg, Welterbe Baden-Baden

Neuerscheinungen



Glaswerk. Beiträge zur Erforschung von Glas und Glashütten. Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 23

Bertram Jenisch, Ralf Röber, Jonathan Scheschkewitz (Hrsg.)

Wiesbaden 2022, 400 Seiten, 323 Abbildungen, 15 Tabellen, 13 Diagramme, 17 Tafeln, ISBN 978-3-7520-0649-0, 59 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Dr. Ludwig Reichert Verlag

Die Vielfalt an Formen und Farben von historischem Glas führten uns in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche archäologische Ausgrabungen vor Augen. Auch Prospektionen in den Glashütten des Schwarzwaldes und anderen Herstellungsgebieten brachten neue Erkenntnisse. Nicht zuletzt wurde die Glasforschung in Baden-Württemberg durch zwei Tagungen wiederbelebt: Die 15. Tagung des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks widmete sich in Konstanz im Mai 2014 dem Thema „Glas – Rohstoff, Verarbeitung, Handel und Nutzung“. Das sechste Internationale Symposium zur Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas fand im Mai 2016 in Baisersbronn-Buhlach statt.

Dieser Band deckt die Bereiche Glashütten und -werkstätten, Technik der Glasherstellung, frühmittelalterliches Glas sowie mittelalterliches/frühneuzeitliches Hohlglas und Flachglas ab. In der Zusammenstellung ist eine Werkschau entstanden, die den Forschungsstand im Vergleich mit anderen Regionen nachzeichnet. Das „Glaswerk“ bietet für alle an mittelalterlichem Glas Interessierten ein facettenreiches Bild zu diesem faszinierenden Werkstoff.



Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg. Architektur und Selbstdarstellung des reichsfreien Adels und geistlicher Herrschaften zwischen 1450 und 1950

Christian Ottersbach, Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 19

Ostfildern 2022, 584 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1567-2, 79 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag.

Nicht nur die großen Residenzschlösser, sondern vor allem die vielen ritterlichen, freiherrlichen und gräflichen Schlossbauten prägen bis heute die Kulturlandschaft und das Bild zahlreicher Ortschaften. Rund 40 Schlösser und ihre zugehörigen Gärten vom ausgehenden Mittelalter bis zum Anbruch der Moderne wurden zwischen 2014 und 2017 im Rahmen eines Projekts der Denkmalpflege untersucht. Was ist eigentlich ein Schloss? Welches Standesbewusstsein kommt in den Schlössern des Adels zum Ausdruck? Wie entwickelten sich der Schlossbau und die Gärten über die Jahrhunderte? Wie wohnte man im Schloss? Ergänzt wird der sachkundige allgemeine Teil durch einen umfangreichen Katalog, der die Vielfalt der Schlossbauten – Sitze des reichsfreien Adels, jene der politischen Aufsteiger aus dem Bürgertum, Landsitze der großen Klöster – anschaulich und reich bebildert porträtiert.



Erlebniskoffer historische Klosteranlagen in Baden-Württemberg. Unterrichtsmodul für die Sekundarstufe 1 in Werkrealschule, Realschule, Gymnasium, Gemeinschaftsschule und in Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren

Eberhard Abele, Elke Nagel, Petra Pechaček Esslingen a. N. 2022, 134 Seiten mit wissenschaftlichem Hintergrund und zahlreichen Anregungen zur Umsetzung im Unterricht. 5 Euro

Zu beziehen über www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/einzelpublikationen/denkmalpflegepaedagogik

Klöster sind Orte der Stille und der Spiritualität, sie zeugen von einem alternativen Lebensentwurf und der völligen Hinwendung zu Gott. Diese Lebensidee führte im Mittelalter zu zahlreichen Klostergründungen und hinterließ dem heutigen Land Baden-Württemberg ein umfangreiches bauliches Erbe.

Als Zentren des Wissens, der Wirtschaftskraft und der Macht sowie als soziale Einrichtungen bildeten die Klöster starke Ordens-Netzwerke im mittelalterlichen Europa und prägten nachhaltig die abendländische Kultur. Heute sind Klosteranlagen Zeugnisse einer gewachsenen historischen Kulturlandschaft und geben Auskunft über das Kunstverständnis und die Handwerkstechniken ihrer Errichtungszeit.

Das Unterrichtsmaterial über dieses spannende Thema wurde in enger Zusammenarbeit eines Pädagogen, einer Kunsthistorikerin und einer Architekturhistorikerin erarbeitet. Bildungsplanbezüge und Musterarbeitsblätter runden die einzelnen Unterrichtsvorschläge, die eine Reise in die reiche kulturelle Vergangenheit unseres Landes ermöglichen, ab.

Personalia

NEUEINSTELLUNGEN

Jarah Seider

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Esslingen
Referat 83.2 – Praktische Bau- und Kunst-
denkmalpflege

Attila Dészi

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Esslingen
Referat 84.2 Operative Archäologie

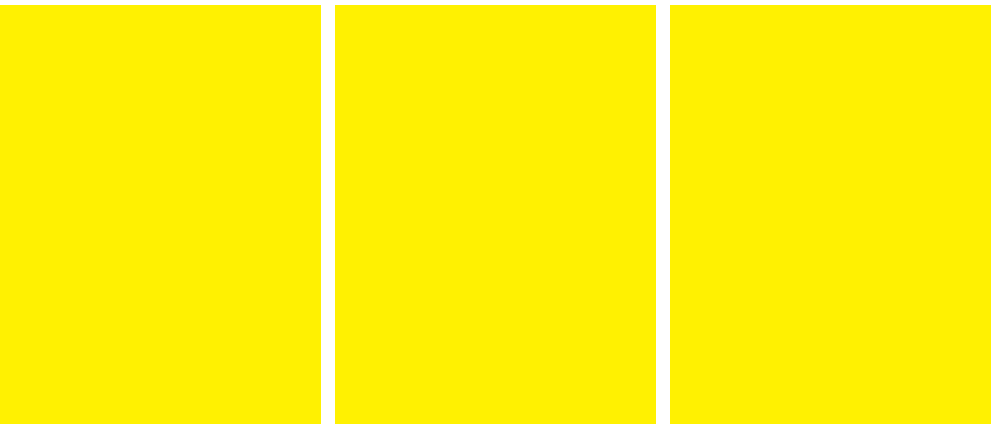
Maximilian Kraemer

Landesamt für Denkmalpflege
Dienstszitz Freiburg
Referat 83.2 –
Praktische Bau- und Kunstdenkmalpflege

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online



Abbildungsnachweis

1 Jarah Seider; 2 Attila Dészi; 3 Maximilian
Kraemer

Personalia

AUSGESCHIEDENE BESCHÄFTIGTE

Ref. 81

Andreas Hall

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Nadine Neft

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 83.2

Astrid Bonewitz

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Angelika Reiff

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 83.1

Daniel Keller

Der Architekt Daniel Keller, 1979 in Überlingen

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Jeannie Moses

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.1

David Bibby

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Dr. Dagmar Zimdars

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ref. 84.2

Jennifer Deible

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Dr. Irenäus Matuschik

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Anita Gaubatz-Sattler

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Dr. Mathias Hensch

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Dr. Britta Rabold

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Ernst Rümmele

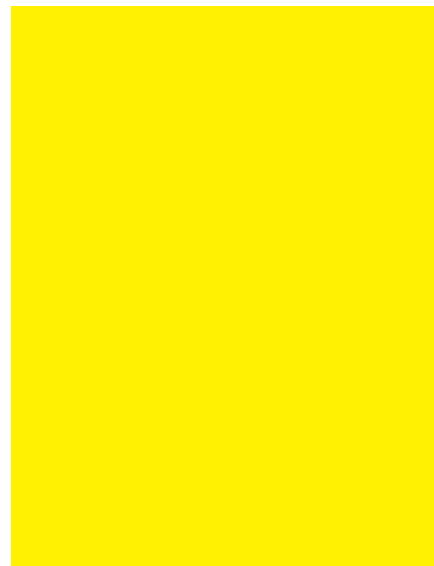
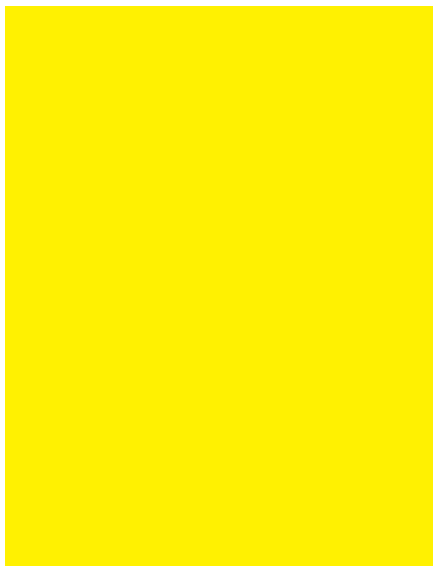
Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Personalia

NACHRUFE

Dr. Christoph Unz

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online



Dr. Ute Fahrbach-Dreher

Diese Passage ist aus
Datenschutzgründen nicht online

Abbildungsnachweis
1 André Wais; 2 privat

Autorinnen und Autoren

Dr. Johanna Banck-Burgess

Dr. Isolde Dautel

Anna Egeler

Dr. Ute Fahrbach †

Dr.-Ing. Martin Hahn

Dr. Michael Hascher

Dr. Bertram Jenisch

Grit Koltermann

Dr. Elena Marinova-Wolf

Sebastian Million

Lea Mobilia

Christiane Schick

Dr. Daniel Schulz

Jarah Seider

Dr. Marion Sillmann

Dr. Ingrid Stelzner

Dr. Yvonne Tafelmaier

Landesamt für Denkmalpflege

im Regierungspräsidium Stuttgart

nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dr. Michael J. Kaiser

Rheinstraß 16

79104 Freiburg

Dr. Mila Andonova-Katsarski

Institute of Biodiversity & Ecosystem
Research

Bulgarian Academy of Sciences

23 Akademik Georgi Bonchev Str.

BG-Sofia - 1113

Dr. Holger Dietrich

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg

Abteilung Geschichte

Reuteallee 46

71634 Ludwigsburg

Prof. Dr. S. Fink

Universität Freiburg

Bertoldstraße 17

79085 Freiburg

Dr. Jürgen Hald

Kreisarchäologe für den Landkreis

Konstanz

Landratsamt Konstanz

Am Schlossgarten 2

78224 Singen

Ingo Hanak

Grünflächenamt

Ritterstraße 17

73728 Stadt Esslingen am Neckar

Hildegard Igel

Saulgauerstraße 22

88361 Boms

Brigitte Laschinger

ArchaeoTask GbR

Randenstraße 12

78234 Engen

Franz Meckes

Gütebohlweg 5

78343 Gaienhofen

Prof. Dr. Doris Mischka

Institut für Ur- und Frühgeschichte

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-
Nürnberg

Kochstraße 4/18

91054 Erlangen

Dr.-Ing. Andreas Panter

Stadt Esslingen am Neckar

Baurechtsamt

Abteilungsleiter Denkmalschutz

Ritterstraße 17

73728 Esslingen am Neckar

Prof. Dr. Manfred Rösch

Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Vorderasiatische Archäologie

Sandgasse 7

69117 Heidelberg

Matthias Schweins

Deutsche Institute für Textil- und

Faserforschung Denkendorf

Körschtalstraße 26

73770 Denkendorf

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart

OB = Otto Braasch

KF = Karl Fisch

IGM = Iris Geiger-Messner

BH = Bernd Hausner

YM = Yvonne Mühleis

FP = Felix Pilz

ALM = Archäologisches Landesmuseum

Baden-Württemberg, Konstanz

LGL = Landesamt für Geoinformation und

Landentwicklung Baden-Württemberg

MLW = Ministerium für Landesentwicklung

und Wohnen Baden-Württemberg



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2023 52. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:

Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:

Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubsloff, Dr. Andreas
Haasis-Berner, Dr. Kristina Hagen, Dr. Oliver Nelle,
Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André
Spatzier, Dr. Yvonne Tafelmaier, Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais/Annine Fuchs

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 29 400

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02

BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

- DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.
- Jahres-Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2022



Umschlagabbildung

Grabungen in der Brüllenhöhle im Achtal

(2021) © RPS-LAD, Yvonne Tafelmaier

Foto Editorial: © RPS/Potente



Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 2001 52, 73712 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

1/2023 52. Jahrgang

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 65 91-3 35
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind